This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEKROLOG

AUF DAS JAHR

1791.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben

merkwürdiger in dieſem Jahre

verſtorbener Perſonen.

Geſammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Zweytes Jahr.

Erſter Band.

Πολλοι
Μεμνανται, καλον ει τι ποιησῃς.
PIND.

GOTHA,

bey JUSTUS PERTHES

1792.

Ger 11760.30(2, pt.1)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
1966
grant

DEM

HOCHWÜRDIGSTEN ERZBISCHOF

UND

COADJUTOR

CARL FREYHERRN VON DALBERG

DEM KENNER UND FREUND

DES SCHÖNEN UND ERHABENEN

IN DER

PHYSISCHEN UND MORALISCHEN

WELT

DEM STOLZ UND DER ERWARTUNG

DES DEUTSCHEN VATERLANDES

WEIHT

DIESES COLUMBARIUM

EDLER TODTEN DES VERFLOSSENEN JAHRES

ZUM ZEICHEN INNIGER VEREHRUNG

DER VERF.

VORREDE.

Die Aufnahme des erſten Jahrganges des Nekrologs hat mich zu ſeiner Fortſetzung verpflichtet. Wenn hierdurch mein Zutrauen auf der einen Seite zunimmt, ſo ſteigt in anderer Rückſicht auch die Furchtſamkeit, mit der ich dieſen neuen Band aus meinen Händen entlaſſe.

Die Stimme des Publicums hat meine Ueberzeugung beſtätigt, daſs der Gedanke, der dem Ganzen zum Grunde liegt, glücklich iſt, daſs darauf ein National-Inſtitut könnte gebaut werden, von vielfacher Wirkſamkeit für Alle, die ihre Kenntniſs des Menſchen und der Welt zu vergröſsern ſtreben. Aber eben je mehr ich durch dieſe Stimme der Leſer und durch die Anſicht der Sache ſelbſt von dem mannichfaltigen Nutzen überzeugt bin, den eine ſolche Sammlung biographiſcher Nachrich-

her mit Dankbarkeit habe kennen lernen, wenn noch Mehrere in einer Nebenſtunde die intereſſanteſten Züge ihrer neulich geſtorbenen merkwürdigen Bekannten mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit ſammeln und mir mittheilen werden, und wenn auf dieſe Art die Auswahl der aufgeführten Todten immer ſtrenger werden kann: ſo hoffe ich doch, daſs der Nutzen und die Unterhaltung, die man in den erſten Bänden gefunden zu haben glaubt, ſich wenigſtens nicht vermindern ſoll.

In Rückſicht auf die Einrichtung iſt in dieſer Fortſetzung nur das Eine geändert, daſs die Biographien nicht mehr genau nach der chronologiſchen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Dieſes Geſetz, das ich mir anfangs auferlegt hatte, verurſachte, wie man leicht überſehen kann, ſo viele Schwierigkeiten, daſs ich mich davon um ſo eher losgeſprochen habe, da kein weſentlicher Nutzen dadurch erreicht wird,

und da ein Regiſter am Ende des Jahres dieſe Folge der Sterbetage anzeigen kann.

Rückſtändige Lebens-Beſchreibungen von einigen merkwürdigen Verſtorbenen des vorigen Jahres werden gelegentlich in den Nachträgen erſcheinen, eben ſo, wie Berichtigungen. So muſs es z. B. erwähnt und geprüft werden, was nach Erſcheinung des 2ten Bandes des Nekrologs noch über Baſedow geſchrieben worden iſt. Denn möglichſte Treue und Unpartheylichkeit ſoll, nach dem feſten Willen des Herausgebers, der erſte Charakter des Nekrologs bleiben. Gotha, im September, 1792.

Friedrich Schlichtegroll.

Den 9. Januar.

JOHANN FRIEDRICH JUGLER,

M. der Ph., königl. Grofsbritann. churf. Braunſchw. Lüneburgiſcher Rath, und Inſpector der Ritterakademie zu Lüneburg.

Der Mann, der mit ſo glücklichem Fleiſse dafür geſorgt hat, daſs die Geſchichte verdienter Männer einer beſtimmten Claſſe und das Andenken an ihr litterariſches Verdienſt nicht untergehe, kann ſchon durch das Recht der Wiedervergeltung einen Anſpruch darauf machen, daſs wir eben ſo gerecht gegen ihn ſeyn mögen, als er gegen andere war.

Er wurde den 17. Jul. 1714 in Wetteburg, einem Sächſiſchen Dorfe, nahe bey Naumburg an der Saale, geboren, wo ſein Vater Prediger war. Für ſeine moraliſche Er-

ziehung trugen ſeine Aeltern viele Sorgfalt; aber ſehr dürftig war ſein erſter wiſſenſchaftlicher Unterricht durch Haus-Informatoren, ſo daſs er die beſten Fortſchritte, die er in den Anfangsgründen der Sprachen, in dem Schönſchreiben, u. ſ. w. machte, den öftern Beſuchen bey ſeiner Mutter Bruder Friederici, einem Pfarrer in Frauenprisnitz, zu verdanken hatte. In ſeinem ſechszehnten Jahre war er eine kurze Zeit auf der Schule in Plauen, bis er eine Stelle in der Schulpforte erhielt.

Hier erduldete er als einer der jüngern Schüler anfangs viel von dem damahls dort ſo herrſchenden Pennalismus, auch von den lächerlichen und halbrohen Sitten mancher der dortigen Lehrer; aber er nahm auch von dieſer berühmten Anſtalt dasjenige Gute mit, was man ſo oft an den ehemahligen Zöglingen derſelben als etwas Auszeichnendes findet, nehmlich Gründlichkeit im Wiſſen, und einen ausharrenden, immer regen Fleiſs, ſo daſs er ſich auch in ſpätern Jahren nicht von ſeiner ſtrengen Jugendſitte durch gröſsere Bequemlichkeit, die er hätte haben können, entwöhnen lieſs. Sein Andenken an die Pforte blieb indeſſen doch immer mit der Einnerung an einen ſehr unangenehmen Vorfall verbunden, der ihn bey ſeinem Abgang von dieſer Schule begegnete. Der damahlige Rector Freytag, deſſen Gunſt übrigens Jugler in hohem Grade beſaſs,

beſaſs, war einſtens von einem Schüler gereitzt worden, und erſchien deshalb die folgende Stunde mit einem Stocke in der Claſſe. Am andern Tage waren einige pasquillartige Reime an der Kirchthüre angeſchlagen, worin von einem Orbilius mit dem birkenen Zepter geſprochen wird. Der hierüber aufgebrachte Rector konnte den Thäter nicht herausbringen, warf aber einen geheimen Verdacht auf Jugler, zumahl da dieſer zuweilen Deutſche Reime verfertigte. Er ſchlug daher dem jungen Jugler, als dieſer einige Monate darauf die Schule verlaſſen wollte, durchaus die Erlaubniſs ab, der Gewohnheit nach in einer öffentlichen Rede Abſchied zu nehmen, obgleich die übrigen Lehrer der Schule in dieſes Verfahren nicht willigten. Sein Oheim Friederici verklagte deshalb den Rector Freytag beym Oberconſiſtorium; dieſer erſtattete einen Bericht, den einige der andern Collegen nicht mit unterſchrieben, und da Jugler erfuhr, daſs man ihm keine Vertheidigung abfordern, ſondern ſogleich gegen ihn ſprechen werde, ſo lieſs er ſich als krank zu ſeinen Aeltern bringen. Er hatte verſprechen müſſen, ſich wieder zu ſtellen; da er aber dieſes unter ſolchen Umſtänden unterlieſs, ſo publicirte der Rector im Nov. 1733 in Juglers Abweſenheit, daſs er mit Infamie von der Schule relegirt ſey. Das erwähnte Pasquill war der Hauptgrund

dieſer Verweiſung, wozu freylich der Umſtand kam, daſs er ſich auf wiederhohlte Citation nicht ſtellte. Indeſs verſichert Jugler heilig, daſs er niemahls an etwas der Art auch nur gedacht, geſchweige denn es ausgeführt habe; überdieſs iſt nachher noch der andere eigentliche Verfaſſer jener Reime bekannt geworden.

Zu Oſtern 1734 bezog er die Univerſität Leipzig, nachdem er dieſen Winter über bey ſeinen Aeltern zugebracht hatte. Die geringe Unterſtützung, die er von Hauſe hatte, und das beſtändige Andenken an ſeinen Streit in der Pforte, wurden Urſache, daſs er überaus eingezogen lebte, und ſeine Zeit mit groſsem Eifer auf das Studium der Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit verwendete. Müller, Jöcher, Maſcov, Hommel u. a. waren hier ſeine Lehrer; beſonders war er mit Menken vertraut, der ihm den Gebrauch ſeiner Bibliothek erlaubte, und ihm viele Recenſionen philoſophiſcher und juriſtiſcher Schriften für die *Acta Eruditorum* übertrug, ſo daſs ſich von dem Jahre 1738 bis 1750 vieles von Juglers Arbeit in dieſem kritiſchen Werke findet.

Menken brachte ihn 1739 als Informator in das Hohenthaliſche Haus. So gut es ihm hier ging, ſo hatte er doch einmahl das Leipziger akademiſche Leben zu lieb gewonnen, ſo daſs er jene Stelle verlieſs, 1741 als Magiſter

ker promovirte, und Privatvorlesungen zu halten anfing. Da es ihm jetzt noch fehl schlug, einen damahls vacanten philosophischen Lehrstuhl in Wittenberg oder in Frankfurt a. d. O. zu bekommen, so ging er, auf Mascovs Zureden, in eben diesem Jahre noch als Hauslehrer zu dem Bürgermeister Widow nach Hamburg. Das Haus dieses gelehrten und vortreflichen Mannes wurde für ihn eine in jeder Rücksicht schätzbare Schule. In Nebenstunden unterrichtete er hier noch den Sohn des Holländischen Residenten in Hamburg, Moritz, in den Grundsätzen des Römischen Rechts und in den Römischen Antiquitäten; und da dieser Mann um jene Zeit zum Gouverneur in Surinam ernannt wurde, so war Jugler sehr geneigt, den Antrag, ihn dahin zu begleiten, anzunehmen; doch seine Aeltern und Widows Rath selbst waren diesem Entschlusse entgegen. Auch sein geheimer Wunsch blieb immer eine Professur in Leipzig, und er hatte Hoffnung, dass es ihm hierin noch durch seinen Gönner, Augustin von Leyser, gelingen würde.

Er reiste hierauf (1743) mit seinem kranken Zögling Widow ins Carlsbad, wo ihn der Herzog Johann Adolf von Weissenfels kennen lernte, dem er durch Mascov zum Professor an dem Gymnasium in Weissenfels empfohlen worden war. Da die Sache nicht gleich

entſchieden wurde, lernte ihn bey einem Aufenthalt, den er mit ſeinem Kranken in Hannover machte, der Miniſter Münchhauſen kennen, und machte ihm entfernte Hoffnung zu einer Stelle in Göttingen. Das Jahr darauf erhielt er wirklich den Ruf nach Weiſſenfels, wo er mit 300 Thlr. Gehalt das Amt eines Inſpectors über das Convict und eines Lehrers der Staatswiſſenſchaft, Beredtſamkeit und Litterärgeſchichte bey dem Gymnaſium übernahm. Gleich darauf trug ihm Münchhauſen eine Stelle in Göttingen an; aber er machte ſich ein Bedenken daraus, ſchon jetzt wieder die Dienſte des leutſeligen Fürſten zu verlaſſen, in die er ſo eben getreten war, und lehnte daher den Ruf ab. Kurz darauf trug man ihm ſeine nachherige Stelle in Lüneburg an; da ihm aber die Ephoren des Gymnaſiums 200 Mfl. Zulage machten, und er zugleich neben der Profeſſur auch Aſſeſſor der Regirung wurde, ſo beſtimmte er ſich, in Weiſſenfels zu bleiben, wo er ſo viele Freunde gefunden hatte. Er war von nun an öfters bey den Criminal-Unterſuchungen als Beyſitzer zugegen, weil ihn ſeine Neigung beſonders zu dieſer Gattung von Geſchäften hinzog. Indeſs trug man ihm die Lüneburgiſche Stelle noch einmahl an, und da dem Herzogthume Weiſſenfels mit dem Tode des Herzogs, der keine Nachkommen hinterliefs, eine groſse Veränderung drohte;

ſo

ſo nahm er nun dieſen Ruf an, und ging in der Mitte des J. 1746 als Profeſſor und Inſpector der Ritter-Akademie, wozu er noch den Titel eines königlichen Raths erhielt, nach Lüneburg ab, indem er ſich noch vorher mit des Conſiſt. Aſſeſſor Löſchers Tochter in Dresden verheyrathete. Er hatte damahls keine Urſache, ſeinen Entſchluſs zu bereuen; denn noch ehe er in ſeinen neuen Platz trat, ſtarb der Herzog, und die Dienerſchaft hatte zum Theil ein ſehr trauriges Schickſal.

Ohne noch einmahl den Unterſchied der Stadt, der beſonders ſeiner Frau auffallend ſeyn muſste, in Anſchlag zu bringen, fand er in Lüneburg eben nicht die angenehmſte Lage. Die Zucht in dem Inſtitute war ſehr verfallen, und es waren nur noch ſechs Zöglinge da. Gelang ihm eine Verbeſſerung, ſo wurde ſie den Vorſtehern zugeſchrieben; fiel aber etwas nicht gut aus, ſo muſste es ſeine Schuld ſeyn. Er hatte hier zwar 500 Thlr. Gehalt, aber auch einen gröſsern Aufwand; und hätte ihn nicht ſeine ſo glückliche Ehe gefeſſelt, ſo würde er damahls auf jede mögliche Weiſe geſucht haben, von Lüneburg wieder weg zu kommen. Beſonders ſcheint ihm damahls Leipzig noch immer als das Ziel ſeiner Wünſche vorgeſchwebt zu haben. Aber allmählich gewöhnte er ſich an die Dinge, die ihm als Aufſeher und Lehrer anfangs ſo viel Schwierigkeiten verurſacht

hatten, bis er nach 20 Jahren die Geschäfte des Inspectorats abgeben konnte.

Er verlor 1756 seine Gattinn und zugleich seine einzige Tochter. Es war eine überaus glückliche Ehe gewesen, und eine Nachricht, die er von ihrer Krankheit und ihrem Tode heraus gegeben hat, zeigt von der grosen Traurigkeit, in welche ihn dieser Verlust versetzte. Das Andenken an diese erste Verbindung blieb um so lebhafter in ihm, da seine zweyte Ehe, die er das Jahr darauf mit einer geb. Rickmann aus Celle schlos, unglücklich ausfiel. Die ersten Jahre lebte er zwar sehr zufrieden mit ihr, und er wurde durch sie Vater von sieben Kindern, von denen nur noch der D. und Phys. in Giffhorn lebt. Aber es entstanden Familienzwistigkeiten, in denen Jugler ihr nicht nachgeben konnte und wollte, so dass sie ihn endlich verliess, und sich im Churfächsischen und Weimarischen an verschiedenen Orten bey den Anverwandten ihres Mannes aufhielt, denen sie, so wie ihrem treuen Gatten, durch ihre heftige Gemüthsart vielen Kummer verursachte. Jugler ertrug dieses mit stiller Gelassenheit, und suchte durch Einschränkung seines übrigen Aufwandes und durch Verkaufung seiner Bibliothek seine dadurch vermehrten Ausgaben zu bestreiten. Das letzte war gewis eine

grof-

groſse Aufopferung; denn ſeine Bibliothek beſtand aus faſt 8000 Bb. im Fache der eleganten Jurisprudenz, der Philologie und Litterärgeſchichte, und aus einer Sammlung von mehr als 9000 Diſſertationen, nebſt Handſchriften über das Leben der Rechtsgelehrten. Unter dieſen drückenden Sorgen verlor er auch noch bey ſteigenden Jahren den Gebrauch ſeines Geſichts, ſo daſs er ſich zweymahl ohne Erfolg von dem berühmten Unzer in Altona operiren lieſs. Er erhielt deshalb 1787 eine rühmliche Entlaſſung von ſeinen Geſchäften mit Beybehaltung ſeines ganzen Gehalts und ſeiner freyen Wohnung. Er lebte nun ganz in der Stille, und brachte den Tag damit hin, daſs er dictirte oder ſich vorleſen lieſs. Unter allen dieſen Mühſeligkeiten behielt er die Heiterkeit ſeines Geiſtes und eine gute Laune im Umgange mit ſeinen gelehrten und andern Freunden, und in der Verwaltung ſeines Amtes, ſo lange er ihm noch vorſtehen konnte. Auf die Erziehung ſeines einzigen Sohnes aus der zweyten Ehe wendete er alles, und mit Freudenthränen hörte er, daſs deſſen erſte Verſuche in der Schriftſtellerey vom Publicum gut wären aufgenommen worden. Rührender aber waren noch die Thränen, die er immer vergoſs, wenn er ſo viele Jahre nachher von ſeiner erſten verſtorbenen Frau ſprach; ſie bewgten, wie tief er fühlte, und daſs ſeine

übrige Heiterkeit und Zufriedenheit nicht blos Temperamentstugend war.

Einige Zeit vor seinem Tode kam seine Frau wieder zurück und wollte bey ihm bleiben; aber da man sich aus ihrem Benehmen und aus ihren Aeusserungen keine guten Folgen für den nun in Ruhe lebenden Greis hiervon versprechen konnte, so wurde es unter der Autorität der Regierung veranstaltet, dass sie getrennt von ihm, an ihrem Geburtsorte leben sollte, wozu ihr eine anständige Summe ausgesetzt wurde. Sein fester Körper widerstand, ausser der Blindheit, lange den Schwächen des Alters, so dass er nur 3 Tage krank war, und endlich im 77sten Jahre s. L. starb.

Er war bis zu seinem Tode allgemein beliebt. Manche Dinge und Menschen beurtheilte er etwas strenge, welches aus seiner eignen harten Pforten-Erziehung herkam, der er hingegen auch seinen unüberwindlichen Trieb zur Thätigkeit zu danken hatte. In seinen blühenden Jahren war er zum Jähzorn geneigt; aber nach dem ihm so empfindlichen Tode seiner ersten Gattinn, bekämpfte er diese Aufwallungen, und gelangte überhaupt durch Bestreben darnach zu einem gewissen Gleichmuthe in Freude und Leid. Anfangs machte er in Kleidung und Gesellschaft einen standesmäßigen Aufwand, den er sich aber ganz

zu

zu verſagen ſtark genug war, als es ſeine häuslichen Umſtände erforderten. Sein erſter Grundſatz war, Schulden zu vermeiden, und lieber trennte er ſich von ſeiner ſo ausgeſuchten Bibliothek. Er unterſtützte Arme und Nothleidende, und zwar ſo, daſs man es erſt nach ſeinem Tode recht erfuhr. Er war überhaupt ein thätiger Verehrer der Religion und zeigte dies durch genaue Beobachtung ſeiner Pflichten. Er wurde von den Zöglingen, die er doch ſehr ſtrenge hielt, und von den Aeltern derſelben geliebt, und genoſs der vorzüglichen Gunſt der Vorſteher der Akademie, der Miniſter Marenholz und Bülow.

Bey allem ſeinen Miſsgeſchick war er immer heiter und im gelehrten Zirkel ſowohl, als in der gemiſchten Geſellſchaft überaus unterhaltend und angenehm, wohl zum Theil eine Folge ſeines ſtarken und geſunden Körpers; denn ſeine Freunde wiſſen ihn niemahls anders krank, als bloſs am Schnupfen. Er liebte ein geſellſchaftliches Spiel, beſonders Quadrille, trieb es aber nicht als ein ernſthaftes Geſchäfte, ſondern ſeine muntere Laune unterbrach es oft durch Anekdoten und Scherze von mancherley Art. Als ſein Geſicht abnahm, und er dieſe Unterhaltung noch liebte, lieſs er ſich *Carreau* mit ſchwarzen Strichen umziehen, um es von *Coeur* zu unterſcheiden; aber endlich muſste er die Zerſtreuung durch

das

das Spiel ganz aufgeben, und ſich bloſs noch auf das Vorleſen einſchränken.

Mit welchem Fleiſse und mit welchem Erfolge er ſtudirte, zeigt die beträchtliche Anzahl kleiner Schriften von ihm, welche von intereſſanten Gegenſtänden aus den juriſtiſchen Alterthümern, aus dem Fache der Beredtſamkeit und aus der Litterärgeſchichte der Jurisprudenz, die ſein Hauptfach war, handeln. (S. Meuſel.) Das Werk aber, wodurch er ſich vorzüglich dieſes kleine biographiſche Denkmahl verdient hat, iſt ſeine groſse, aus ſechs Bänden beſtehende Sammlung von Biographien berühmter Rechtsgelehrten und Staatsmänner, ein Buch, das theils einen bleibenden Nutzen als litterariſches Repertorium haben wird, theils auch vorzüglich von jungen Juriſten, die ſich über das Mechaniſche ihres Studiums erheben wollen, als eine unterhaltende Einleitung in die beſondere Litterärgeſchichte ihres Faches, und als eine belehrende und aufmunternde Lectüre, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Den 1. Februar.

Dr. Johann Heinrich Pratje,

Kön. Churf. Conſiſtorialrath, und Generalſuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden.

Wer mit freyem, unpartheyiſchem Sinne den Werth der Menſchen zu prüfen und zu ſchätzen gewohnt iſt, der muſs geſtehen, daſs im Verhältniſſe ſeines Umfangs der geiſtliche Stand in unſern Zeiten, und beſonders in manchen Gegenden von Deutſchland, der Männer ausgezeichnet viele aufzuweiſen hat, die theils durch tiefe und umfaſſende Gelehrſamkeit, durch geläuterte und von Vorurtheilen freye Denkungsart über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, theils durch wohlthätige Wirkſamkeit für das Glück einzelner Familien und ganzer Länder, wahre Zierden des menſchlichen Geſchlechts ſind. Faſt alle die Vorwürfe von beſchränkter, allein nach dem kirchlichen Syſtem gemodelter Kenntniſs, von Stolz und Partheygeiſt, die man dieſem Stande in andern Zeiten, und auch jetzt noch in andern Ländern, mit ſo vielem Rechte gemacht hat, treffen einen groſsen Theil der Geiſtlichkeit in Deutſchland zu unſern Zeiten durchaus nicht, und es iſt eine Ungerechtigkeit, die den Menſchenfreund kränkt und beleidigt, wenn ſchale

Witz-

Witzlinge ſolche Vorwürfe, die für einen ganz andern Clerus und für ganz andere Zeiten und Verhältniſſe berechnet und vorgebracht ſind, mit der Mine von Witz und Weisheit aufs neue anwenden.

Traurig-merkwürdig wurde daher dem Beobachter das Jahr 1791 und beſonders dieſer und der folgende Monat deſſelben, in welchem unſerm Vaterlande ſo viele vortrefliche Männer entriſſen wurden, die durch groſse, lichtverbreitende Gelehrſamkeit oder durch zweckmäſsige Popularität dieſem Stande Ehre machten, und in ihrem Kreiſe achtungswerthe Freunde und Beförderer der Glückſeligkeit der Menſchen waren. Und ſo iſt es denn keinesweges Vorliebe für einen beſondern Stand, ſondern Schuldigkeit für den, der vaterländiſches Verdienſt zu ehren unternommen hat, ihre Nahmen in dem Verzeichniſſe der Edlen Deutſchlands mit Achtung zu nennen, und ihr Andenken zu erhalten und zu verbreiten. Der Dr. Pratje hat ſich einen Anſpruch auf eine ſolche dankbare Erinnerung an ihn erworben. Die kurze Geſchichte ſeines im Geiſte der reinſten Sittenlehre geführten Lebens, ſeine lange, glückliche Wirkſamkeit, die ſich nicht durch Groſsthaten, nicht durch tiefe, und Erſtaunen erregende Gelehrſamkeit, aber durch ſtilles und langes Gutesſtiften auszeichnete, mag den Beweis dazu geben.

Er wurde den 17. Sept. 1710 in dem Flecken Horneburg im Herzogthum Bremen geboren, wo ſein Vater ein Brauer war, und wo er auch die erſten Schulen beſuchte. Mancherley Lebensgefahren bedrohten ſeine frühern Jahre, und er ſelbſt ſagte von ſich, daſs er ſieben Mahl aus der ſichtbarſten Gefahr ſey errettet worden. So brach in ſeinem ſechsten Jahre einmahl das Eis unter ihm, und er fiel in den Lüheſluſs; ein benachbarter Becker zog ihn ganz erſtarrt heraus, und brachte ihn dadurch wieder zum Leben, daſs er einige eben aus dem Ofen gekommene Brode um ihn her legte. Das Jahr darauf brachte ihn ſein Vater nach Braunſchweig in das Haus eines Anverwandten von mütterlicher Seite, des Major Recht. Die Mutter wünſchte ihn in Militärdienſten zu ſehen, in welchen ihr Vater und Bruder ſtanden, aber ſie ſtarb bald; der Vater beſtimmte ihn nun zur Handelsſchaft, und wollte ihn im 14. Jahre nach Hamburg in die Lehre bringen. Aber der Knabe hatte in der Zeit auf der Braunſchweigiſchen Schule unter dem Cantor Hofmann, an den er ſpät noch immer mit Dankbarkeit dachte, Geſchmack an den Wiſſenſchaften gefunden, und bat um den Vorſpruch dieſes ſeines Lehrers, um bey dem Studiren bleiben zu dürfen. Dieſe Vermittelung gelang, der Vater willigte ein, und Pratje machte nun unter dem

dem Conrector Schrodt gute Fortſchritte in den Wiſſenſchaften. Auch dieſen Lehrer hielt er in der Folge noch ſehr hoch. Er fing frühzeitig einen lateiniſchen Briefwechſel mit ihm an, den er lange fortſetzte. Er empfahl daher Studirenden dieſe Übung aus Erfahrung, und ſah es gern, wenn Prediger und Candidaten lateiniſch mit ihm correſpondirten. Er trat auf der Schule einige Mahl mit öffentlichen Reden und auch einmahl vor einer Dorfgemeine auf, und hielt deswegen auch bey andern viel auf ſolche frühe, zur männlichen Dreiſtigkeit führende Übungen, ohne die Warnung vor dem Miſsbrauch derſelben bey jungen Theologen zu vergeſſen.

Von 1729 an ſtudirte er zwey Jahre hindurch Theologie in Helmſtädt, und legte ſeinen Plan ſo vorſichtig an, daſs ihm, ungeachtet dieſer kurzen Zeit, doch kein wichtiger Theil ſeines Faches entging. Schramm und Mosheim waren hier vorzüglich ſeine Lehrer, und öftere Beſuche auf der Bibliothek nebſt den lehrreichen Unterhaltungen mit dem berühmten Aufſeher derſelben, Hermann v. d. Hardt, verſchaften ihm eine ausgebreitete Bücherkenntniſs, beſonders in ſeiner Hauptwiſſenſchaft.

1733 kehrte er wieder nach Hauſe zurück; er ward Hauslehrer, predigte zuweilen, wiederhohlte ſeine Collegien und übte ſich nach dem Rath des Gen. Sup. Backmeiſters in para-

phra-

phraſtiſcher Bearbeitung der Briefe Pauli. Kaum hatte er ſo zwey Jahre hingebracht und ſich in dieſer Zeit examiniren laſſen, als die Patronen ihn zum Prediger in ſeinem Geburtsort Horneburg beförderten. Hier ſtudirte er, ohne jedoch auf eine höhere Beförderung zu denken, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften weiter fort, erwarb ſich immer mehr Beyfall und Liebe bey ſeiner Gemeine, hielt oft, gegen die Gewohnheit damahliger Zeiten, Predigten von ganz moraliſchem Inhalte, und wuſste ſelbſt die trockenſte dogmatiſche Materie auf das Herz und Leben ſeiner Zuhörer anzuwenden. Ueber eine Predigt wider das Nachweiſen geſtohlner Sachen, und wider das abergläubiſche Laufen zu Leuten, die ſich damit nähren, verklagte ihn ſein Mitpfarrer, der wohl überdieſs neidiſch auf jenes gröſsern Beyfall war, bey dem Conſiſtorium in Stade, weil er nicht über den gewöhnlichen Text gepredigt habe. Pratje war gewohnt, alle Predigten wörtlich aufzuſchreiben, und konnte alſo nun auf Befehl diejenigen, über die er verklagt worden war, auch einſenden. Aber das Conſiſtorium billigte nicht nur ſein Verfahren, ſondern gab auch ſeinem Collegen den Befehl, über denſelben Gegenſtand zu predigen. Pratje vermied in der Folge als Vorgeſetzter dieſes Collegen alles, was nur einigen Ueberreſt von Empfindlichkeit anzeigen konnte, und legte

davon eine unverdächtige Probe ab, gleich nachdem er Gen. Sup. geworden war. Als dieſer Paſtor nehmlich wegen einer gegen ihn angebrachten Klage vor das Conſiſtorium gefordert war, entſchuldigte ſich Pratje und entfernte ſich, um nicht durch ſeine Gegenwart die Lage ſeines ehemaligen Collegen noch peinlicher zu machen.

Der Miniſter Münchhauſen war nun aufmerkſamer auf ihn geworden, dachte darauf, ihm den Weg zu einem gröſsern Wirkungskreiſse zu bahnen, und lieſs ihn fragen, ob er die vacante Etatspredigerſtelle in Stade annehmen würde. Da Pratje bey ſeiner Horneburger Gemeine ſich neun Jahre hindurch ſo beliebt gemacht hatte, und ſich durch dieſe Veränderung nicht verbeſſerte, ſo ſchlug er den Antrag aus, indem er, bey der beſcheidnen Vorſtellung von ſeinen eignen Verdienſten nichts von Münchhauſens Abſichten mit ihm ahndete; aber auf wiederhohltes Zureden gab er endlich nach, die Stelle anzunehmen, wenn ſie ihm ohne ſein Zuthun zu Theil würde. Dies geſchah; darauf wurde er Hauptprediger an der Wilhadikirche in Stade und Conſiſtorialrath, und Münchhauſen, der nun in London war, hatte die Sache ſo gut eingeleitet, daſs ihn der König 1749 nach Backmeiſters Tode zum Generalſuperintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden mit Beybehaltung

tung einer besondern Zulage seines Vorgängers ernennte.

So legte er denn im 39sten Jahre sein zeitheriges Predigtamt nieder, und trat an die Spitze von anderthalbhundert Lehrern, von denen der gröfsere Theil ihn an Alter und Erfahrung übertraf. Zu keiner seiner Amtsarbeiten war er in den 15 Jahren seines Predigeramtes unvorbereitet gegangen, und seine uneigennützige Dienstfertigkeit hatte ihm die Liebe seiner Gemeine in hohem Grade erworben. Keine Witterung war zu rauh, keine Tageszeit zu unbequem, kein Zusammenfluss von Arbeiten zu stark, wo er nicht mit eigner Aufopferung die beschwerlichsten Amtsgeschäfte verrichtete. Er erfüllte als Prediger seinen grofsen Beruf ganz, er war ein wahrer Vater seiner Gemeine.

Bey seiner Erhebung zur ersten geistlichen Würde des Landes bemühte er sich, die Wahl seiner Beförderer durch die sorgfältigste und gewissenhafteste Thätigkeit zu rechtfertigen. Man bewunderte seine Geschicklichkeit im Referiren als Mitglied des Consistoriums, und seine mancherley juristischen Kenntnisse. Viele Verbesserungen in Kirchen- und Schul-Sachen sind von ihm bewirkt worden. Seiner Stelle liegt es ob, die Generalvisitationen und die Predigersynoden zu halten, und die Introduc-

tionen der Geiſtlichen zu verrichten. Bey dieſer Gelegenheit durchreiſte er einige Mahl das ganze Land, lernte die Mängel der Einrichtungen genau kennen, und bewirkte zweckmäſsige Abänderungen von Seiten des Conſiſtoriums. So wurde unter andern die Zeit, wo ein Candidat ſich zum öffentlichen Examen melden ſoll, in das 25ſte Jahr feſtgeſetzt, um dadurch das frühe Wegeilen von der Akademie zu hemmen und auf dieſe Art geſchickte Prediger zu erhalten. Manche Verbeſſerung bewirkte er in der Stille. Er ſah es gern, wenn hie und da ein Prediger einen beſſern Leitfaden beym Unterricht im Chriſtenthum gebrauchte, als den gewöhnlichen Katechismus; er lobte diejenigen, die ihm neue Formulare zu liturgiſchen Verrichtungen einſchickten, und ſich ihrer alsdann bedienten, und er ſelbſt ging ihnen mit ſeinem Beyſpiele bey Ordinationen und Introductionen vor. Um dieſs gehörig zu ſchätzen, muſs man nicht vergeſſen, in welchen Zeiten er ſolche Neuerungen wagte!

Genauigkeit und Dienſteifer hatte ihn auch in ſeine Stelle als Vorgeſetzten begleitet. Die Reden zur Einführung der Prediger arbeitete er vorher ſorgfältig aus, die Materien zu Synoden, zu Conferenzen mit Predigern und Prüfungen der Candidaten durchdachte und concipir-

cipirte er vorher genau.*) Dieſe mancherley Arbeiten wurden ihm dadurch erleichtert, daſs ſein Herz an allen einen ſo wahren und nicht erkünſtelten Antheil nahm. Oft muſste er, wenn er vor einer verſammelten Gemeine ſprach, einige Augenblicke inne halten, um den Thränen freyen Lauf zu laſſen, die ihm das innigſte Gefühl von den groſsen Wahrheiten, die er vortrug, entlockte.

Um als Vorſteher einer zahlreichen Geiſtlichkeit recht ausgebreiteten Nutzen zu ſtiften, ſchlug Pratje den richtigſten Weg ein, nehmlich die litterariſche Thätigkeit unter den ihm untergebenen Gliedern dieſes Standes zu wecken, und dadurch denſelben achtungswürdiger und geachteter zu machen. Gleich nach dem Antritt ſeines Amtes berichtete er der Regirung, daſs die Studien unter einer groſſen Anzahl von Predigern des Landes danieder lägen. Er ſtellte keine müſsigen Klagen hier-

*) Er hat in ſeiner 42jährigen Verwaltung der Stelle eines Gen. Sup. gehalten: 52 Examina mit Candidaten zu höhern Schulämtern, 350 Prüfungen mit Candidaten der Theologie, 135 Predigerconferenzen, 380 Ordinationen und 91 Synoden. Nur wenige gehen von dieſen Zahlen ab, die er wegen Verhinderung einem Specialſuperint. auftrug. Als er ſtarb, lebten nur zwey Prediger im ganzen Lande, die nicht unter ihm waren eingeführt worden.

über an, sondern er machte Versuche, wie dem abzuhelfen sey. Er schlug vor, der Generalsuperintendent solle den Predigern die jährlichen Kirchenvisitationen und Synoden durch ein Lateinisches Programm ankündigen, das sich über einen Gegenstand aus der Litterär- oder Kirchen-Geschichte, über eine wichtige Schriftstelle, über eine dogmatische Materie, oder über Einwürfe der Zweifler verbreitete, weil dieses Gelegenheit gäbe, über einen so behandelten Gegenstand weiter nachzudenken, und bey den Zusammenkünften darüber zu sprechen. Er erbot sich, diese Arbeiten unentgeldlich zu verrichten, wenn die Regirung nur die Druckkosten dazu hergeben wolle. Man billigte seinen Vorschlag, und von nun an schrieb er jedes Jahr eine solche Schrift, durch die er sich um sein Vaterland, und besonders um die Geschichte desselben ausnehmende Verdienste erworben hat. Er handelte nehmlich in diesen jährlichen Pastoralschreiben immer ein Stück der Kirchen- oder Schul-Geschichte der dortigen Lande ab, brachte durch seinen grosen Fleiss Licht und Ordnung in Vieles, was zeither dunkel gewesen war, und rettete manches hieher gehörige Document von seinem Untergange.

Eben so schrieb er jährlich eine exegetisch-homiletische Abhandlung zur Ankündigung der Bustage; es wurde darin der vorgeschrie-

bene

bene Text erläutert und Entwürfe zu Vorträgen darüber beygefügt, deren sich derjenige, welcher eines solchen Fingerzeiges bedurfte, bedienen konnte.

Um nun noch auserdem fähigern Köpfen Gelegenheit und Aufmunterung zu geben, über einzelne Gegenstände ihres Hauptfachs, oder auch der immer so lehrreichen, vaterländischen Geschichte weiter nachzudenken, legte er verschiedene periodische Schriften an, und munterte diejenigen zu Beyträgen in dieselben auf, von denen er etwas brauchbares erwarten konnte. Dahin gehört das Brem- und Verdische Hebopfer, die Brem- und Verdische Bibliothek, das theologische Magazin, und das neue theologische Magazin, welche alle exegetischen Inhaltes sind; die Brem- und Verdischen Bemühungen und die Predigten nach dem Vorbilde der heilsamen Lehre waren für die Homiletik bestimmt; die Herzogthümer Bremen und Verden und das Alte und Neue aus den Herz. B. u. V. enthielten Aufsätze über die Landesgeschichte, und für Verbesserung der Kirchengebräuche sorgte das liturgische Archiv. Er selbst nahm an allen diesen Schriften Antheil und nur wenige Stücke sind erschienen, welche nicht auch einen Beytrag von ihm enthalten.

So wenig auch Pratje bey ſeinen ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen auf Erwerb, indem viele dieſer Schriften gar nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kamen, oder auf Ruhm im Auslande ſah, ſo konnte es doch nicht fehlen, daſs nicht viele gelehrte Inſtitute ihm die Ehre ihrer Mitgliedſchaft ertheilten. *) Die theologiſche Doctorwürde wurde ihm zu verſchiedenen Mahlen von Göttingen, Rinteln und Kiel angebothen; aber er ſcheute die dabey zu machenden Unkoſten, bis er ſie endlich in ſeinem 77ſten Jahre von Helmſtädt annahm, als derjenigen Akademie, auf der er ſelbſt einen Theil ſeiner Lehrlingsjahre zugebracht hatte. Auch die kritiſchen Blätter belohnten ihn für ſeine Bemühungen und forderten ihn zur Fortſetzung derſelben auf. Nur hier und da warf man ihm ſteife Anhänglichkeit an das Alte und Haſs gegen die Neuern vor. Aber wer ſeine frühern und ſpätern Schriften mit einander vergleicht, der wird finden, daſs er in Exegeſe und in dogmatiſchen Vorſtellungen gar manchen Fortſchritt gemacht hat. Das erwähnte liturgiſche Archiv legte er im 75ſten Jahre ſeines Alters an, und wie wenige ſind in dieſen

*) Die Deutſche Geſellſchaft in Göttingen, Helmſtädt und Bremen, die Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Zelle, und das hiſtoriſche Inſtitut in Göttingen.

ſen Jahren noch geneigt, Aenderungen dieſer Art zu machen! So feſt er an ſeinen Überzeugungen hing, ſo wenig griff er die abweichenden Vorſtellungen anderer mit Bitterkeit an, und ſelbſt die Schriften, in denen er gegen Edelmann, Seiler und Lappenberg polemiſirte, ſind ein Beweis dieſer Behauptung.

Auſser dieſen vielfachen öffentlichen Arbeiten war er noch mit einer Menge von Privatgeſchäften überhäuft, die er alle mit der gröſsten Ordnung beſorgte, ohne daſs ſeine Aemter das geringſte darunter litten. Als Haupt einer zahlreichen Nachkommenſchaft fehlte es ihm nicht an mannichfaltigem Familienverdruſse, den er aber niemahls gegen einen dritten blicken lieſs. Seine Gelehrſamkeit, ſeine zahlreiche Bibliothek, ſeine genaue Kenntniſs der Kirchenverfaſſung des Landes und ſeine lange Erfahrung machten ihn zum Orakel aller Prediger in der Gegend, die ſich in zweifelhaften Fällen bey ihm Raths erhohlten. Es muſsten ſich ſeine Arbeiten eben ungewöhnlich gehäuft haben, wenn er nicht auf jeden Brief am nächſten Poſttag antwortete, und zwar auf Lateiniſche Briefe, in eben der Sprache; oder war es jemanden eingefallen, in Lateiniſchen oder Deutſchen Verſen an ihn zu ſchreiben, ſo war auch ſogar dann die Antwort in eben der Form, wie der Brief. Sein Briefwechſel war nicht bloſs ſcheinbare

und zweckloſe Betriebſamkeit; er verbreitete durch ihn den gröſsten Nutzen, beſonders unter den Predigern des Landes.

In dieſer nützlichen Thätigkeit hatte er 35 Jahre lang ſein mühſames Amt als Generalſuperintendent verwaltet, und erlebte ſo am 14. April 1784 die Freude, das funfzigjährige Iubiläum ſeiner geiſtlichen Aemter feyern zu können. Viele Geiſtliche hatten ſich verſammelt, die den muntern Greis in die volle Kirche begleiteten, wo er mit tiefer Rührung über 1. Moſ. 32, 10. predigte. Eine groſse Anzahl Gedichte und Schriften wurden ihm an dieſem Tage überreicht, und überdieſs hatten alle Geiſtlichen und die Lehrer der höhern Schulen in den Herzogthümern Bremen und Verden eine Medaille auf dieſe Feyerlichkeit prägen laſſen, von welcher der Conſiſtorialrath Watermeyer im Nahmen Aller ihm und ſeiner Frau zwey goldene Exemplare in ſilbernen Kapſeln überreichte. *) Einige

*) Der Stempel iſt von Wermuth in Hamburg geſchnitten. Auf der Hauptſeite iſt Pratje's Kopf mit der Umſchrift: I. H. PRATJE, Summ. per Duc. Br. et V. Sacr. Antiſtes. N. 1710. Auf der Kehrſeite: Theologo pio, docto, facundo, annis meritisque venerabili, Jubilæum Liturgicum D. 14. April. A. 1784 celebranti, C. C. per D. Brem. et Verd. Verb. Div. Miniſtri et Scholæ Maj.

nige Monate darauf feyerte er auch die 50jährige Dauer seiner Ehe.

Nach einem halben Jahrhundert, in Thätigkeit und in Erfüllung seiner Pflichten hingebracht, hätte dieser Greis nun ruhen können, ohne deshalb einen Vorwurf befürchten zu dürfen. Aber er unternahm sogar nun noch einige sehr nützliche Arbeiten, zu denen sonst immer nur der noch rüstige Mann Bereitwilligkeit und Muth besitzt. Er legte jetzt noch das erwähnte liturgische Archiv an, das zur Verbesserung kirchlicher Einrichtungen beytragen sollte; er arbeitete ein Lehrbuch der christlichen Religion aus, und änderte darin nach mitgetheilten Kritiken noch manches in der Darstellung verschiedener Lehrsätze; und zwey Jahre hindurch wendete er alle Nebenstunden auf die Sammlung eines neuen Gesangbuches für das ganze Land. Dadurch, dass er, während der letztern Arbeit, eine Sammlung neuer Gesänge in den Landschulen einführte, bereitete er die willige Annahme des eigentlichen Gesangbuches zweckmäßig vor. Noch darf man unter seinen patriotischen Verdiensten nicht vergessen, dass er mit Genehmigung des Consistoriums eine wohlthätig eingerichtete Sterbethaler-Casse für Prediger und Lehrer der Gymnasien in seinem Vaterlande gestiftet hatte, deren Verwaltung er

für

für ſich und ſeine Nachfolger im Amte unentgeldlich übernahm.

1786 ſtarb ihm die treue Gefährtinn ſeines langen Lebens, und ein Jahr darauf im 77. J. nahm er ſich eine andere Verpflegerinn ſeines Alters, die Wittwe Abbenſeth. Die Heiterkeit ſeines Geiſtes verlieſs ihn bis zu ſeinem Tode nicht, der durch einen Schlagfluſs erfolgte.

* * *

Eine Nachricht von ſeinem Leben, Charakter und Schriften (herausgegeben von dem Schullehrer Schlichthorſt. Stade 1791), enthält ein vollſtändiges Verzeichniſs alles deſſen, was er geſchrieben hat, auch ſogar aller Vorreden, Predigten, und derjenigen Aufſätze, die in andern Sammlungen eingerückt ſind. Faſt eben ſo vollſtändig findet ſich dieſe Anzeige auch im Meuſel. Sein Bildniſs iſt mehrere Mahl in Kupfer geſtochen.

Den

Den 14. Februar.

Carl Christian Gaertner,

Herzogl. Hofrath, Prof. der Sittenlehre und der Redekunſt an dem Carolinum in Braunſchweig, Canonicus des Stifts St. Blaſii daſ. *)

Der Zuſtand und die Schickſale der Litteratur einer Nation ſchmiegen ſich immer genau an den Zuſtand und die Verfaſſung dieſes Volkes und ſeines Landes ſelbſt an. Was iſt es daher zu verwundern, wenn der Gang und die Schickſale unſerer vaterländiſchen Deutſchen Litteratur ſo originell und verſchieden von andern ſind, da die Verfaſſung dieſes unſers alten, ehrwürdigen Vaterlandes ſelbſt ſo einzig und ſonderbar iſt! Lange hatte Deutſchland keine ſchöne Litteratur, die beſtändige Vorläuferinn aller einheimiſchen, wirkſamen Gelehrſamkeit unter einem Volke. Mit Strenge alten Gewohnheiten ergeben, hielt die fleiſsige Nation über ihre Römiſch-Germaniſche Gelehrſamkeit, und bildete ihre Jünglinge, als wenn ſie dieſelben für die Curie und die Roſtra des

*) Im Jahrbuch f. d. Menſchheit 1. B. St. 4. April 1791 ſteht ein flüchtiger Aufſatz über Gärtner. Wo der gegenwärtige von jenem abweicht, geſchieht es mit Vorſatz, und iſt als Berichtigung anzuſehen.

des alten Roms, oder für die Liturgie im Tempel des Jupiter Capitolinus erzöge. Endlich wurde es Licht, und die reichhaltige vaterländiſche Sprache wurde nun, nach manchen vortheilhaften, aber wieder verdämmerten Ausſichten, die ſich ihr ſchon ſeit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit geöfnet hatten, in die Schätzung und in die Rechte eingeſetzt, die ſie verdiente; und durch dieſen Umſtand nahm die Deutſche Litteratur den Gang zum Tempel des Ruhms, den ſie nun ſeit einem halben Jahrhundert mit ſo glücklichen Schritten geht. Aber nicht etwa eine mit dem Luxus aller Art angefüllte Hauptſtadt, nicht etwa eine den Wiſſenſchaften beſonders günſtige Regirung oder ſonſt eine glänzende Epoche der öffentlichen Verfaſſung, gab, wie bey andern Nationen, den Stoſs zu dieſer glücklichen Revolution; einige geſchmackvolle Männer in den Alpenthälern, die von der Schönheit der Natur um ſich her zu dem Gefühle des Geiſtig-Schönen geleitet worden waren, und einige ſtudirende Jünglinge in Leipzig, die ſich in einem freundſchaftlichen Kränzchen übten, brachen die Bahn, unſere Sprache zu dem Grade von Vollkommenheit zu bilden, daſs ſie ſich nun ſtolz und kühn mit den beliebteſten Sprachen unſerer Nachbarn meſſen kann. So lange daher nur immer ein Deutſcher Laut von Deutſchen Lippen gehört werden wird,

darf

darf das Andenken der Männer nicht untergehen, die durch keinen vierzehnten Ludwig bezahlt, durch keine Ehrenstellen gelockt, blofs durch ihren innern glücklichen Genius geführt, der Sprache und der Litteratur unsers Vaterlandes ihr goldnes Zeitalter herbeyführten.

Unter ihnen nimmt Gärtner, der kritische, bildende Freund seiner Freunde, eine der vorzüglichsten Stellen ein. Er war den 24. Nov. 1712 zu Freyberg geboren, wo sein Vater Postmeister und Kaufmann war.*) Mit Gellert und Rabener war er auf der Schule zu Meifsen, wo sich die vertraute und zärtliche Freundschaft vorbereitete, die nachher so viel zu dem Glück ihres Lebens beytrug, so viel für das Publicum wirkte. Von dem Gange seiner Studien daselbst läfst sich nichts sagen; es mochte derselbe wohl, so wie seine Schicksale in dieser Periode, ziemlich der gewöhnliche seyn.

Es war damahls durch vorbereitende Umstände die Krise eingetreten, die für unsere Litteratur heilsam werden mufste. Gottsched hatte

*) Seine Mutter war Erdmuthe Dorothea, geb. Sperbachin. Das Jahr seiner Geburt, das, wie man in der Folge sehen wird, bis jetzt unbekannt war, ist zu diesem Endzwecke in den Kirchenbücheru zu Freyberg selbst nachgeschlagen worden.

hatte mit Eifer und Geräuſch die Aufmerkſamkeit der Nation auf die Deutſche Grammatik gerichtet, und durch eine abermahlige und Aufſehen erregende gelehrte Bearbeitung dieſes Faches die Sprache aus der Verachtung herausgeriſſen, mit der die Lateiniſchen Gelehrten auf ſie herabzuſehen gewohnt waren. Er hatte ſich dadurch in Sachen der vaterländiſchen Sprache das Anſehen eines Dictators erworben, und ſich unter den aufwachſenden Studirenden eine Schule heran gezogen, der nichts über ſeine Autorität ging. Aber er und ſeine Schule blieben bey der äuſsern Form der Sprache ſtehen, arbeiteten mit Aengſtlichkeit an der Deutſchen Grammatik, ahmten mühſam den Franzoſen nach, und brachten kein einziges Werk hervor, das wirklich Spuren eines ſich läuternden Geſchmackes und einer ſich bildenden Kritik verrathen hätte. Bodmer und Breitinger in der Schweiz hatten einen andern Weg eingeſchlagen; ſie hielten ſich an die Natur, und fingen an, über die allgemeinen Grundſätze des Schönen und Gefallenden zu denken: ſie waren frey von dem ſklaviſchen, nachahmenden Sinne der Gottſchediſchen Schule, und fühlten, daſs ſie auf ihrem Wege der Wahrheit und der Natur näher kommen, und glücklichere Wirkungen hervorbringen muſsten. Es entſtand zwiſchen beyden Partheyen ein Streit, der

heftig

heftig wurde, indem die Schweizer, bey ihrem von der hochdeutſchen Sprache verſchiedenen Dialekte, der andern Parthey manche Gelegenheit zum Tadel gaben, und das Gute der grammatiſchen Reform durch Gottſched zu wenig ſchätzten.

Es war natürlich, daſs die Jünglinge, die damahls Neigung zu der ſchönen Litteratur in ſich fühlten, ſich an den eben Epoche machenden Gottſched anſchloſſen. Und ſo ſcheint auch Gärtner, eben ſo wie einige ſeiner Freunde, ihn ſehr geachtet zu haben, indem er zu den Beluſtigungen, die Gottſcheds Freund Schwabe herausgab, einige Gedichte lieferte, die mit einem C* (C war Cramers Note,) unterzeichnet ſind, und zu den beſten dieſer Sammlung gehören; auch arbeitete er mit an der, unter Gottſcheds Aufſicht erſcheinenden, Verdeutſchung des Bayliſchen Wörterbuches, und überſetzte einige Bände von Rollins Geſchichte. Aber um dieſe Zeit hatte ſich durch Gärtner und um ihn her ein Zirkel junger Denker gebildet, die mit der Sächſiſchen Sprachrichtigkeit zugleich Sinn hatten für die äſthetiſchen Unterſuchungen der Schweizer, und die durch das zweckmäſsige Leſen der Griechen und Römer, der Franzoſen und Engländer ihr Gefühl für das wahre Schöne geſchärft hatten. Ihnen muſsten die geiſtloſen, wäſsri-

gen Arbeiten der Gottſchediſchen Schule bald in ihrem rechten Lichte erſcheinen, und ihre Unzufriedenheit ſtieg noch mehr dadurch, daſs bey der Herausgabe der Beluſtigungen ſo wenig ſtrenge Auswahl obwaltete.

Gärtner, Cramer, Adolph Schlegel, und Rabener vereinigten ſich daher zur Herausgabe einer neuen Zeitſchrift, unter dem Nahmen der Bremiſchen Beyträge, welche bald das allgemeine Aufſehen erregte, das ſie zu erregen verdiente. Zu ihnen geſellten ſich Ebert, Giſeke, Zachariä, C. A. Schmidt, und noch einige; ſie errichteten eine Geſellſchaft, in der ſich auch zuweilen Gellert als Gaſt einfand, der ihnen ſeine Schauſpiele, die Betſchweſter und das Loos in der Lotterie, für die Beyträge überlieſs; ſie laſen ſich ihre Arbeiten vor, und beurtheilten einander mit Strenge. Eine glückliche Stuben-Nachbarſchaft brachte noch Klopſtock in dieſen Zirkel. Mit edlem Wetteifer rangen nun dieſe jungen Männer nach dem Lorbeer der aufblühenden Deutſchen Poëſie, und bildeten ſchon in den Jahren des eignen Lernens einen Zirkel, der bald darauf ihr ganzes Vaterland belehrte. Faſt alle, die damahls in jenem literäriſchen Klubb waren, haben in der Folge die erſten Plätze in verſchiedenen Fächern der Deutſchen Litteratur eingenommen, und ihren Freund Gärtner an ſchriftſtelleriſchem Ruhm übertroffen. Es muſs daher

daher ausdrücklich bemerkt werden, dafs er gegen Theils in jener Periode der Bildung ſeine Freunde an Strenge und ſcharfſichtiger Kritik übertraf, und dafs ſein Urtheil unter ihnen ſehr viel galt. Um dieſes zu beweiſen, braucht man nur zu ſagen, dafs ſelbſt Gellert, der doch ſchon einen Nahmen hatte, und ſeine eignen Arbeiten etwas zu zärtlich liebte, Gärtnern immer zum Richter ſuchte, und einmahl eine poëtiſche Erzählung vertilgte, weil Gärtner ſie nicht billigte. *) Es iſt keine kleine Ehre für Gärtners Andenken, dafs alle ſeine Freunde ſein Urtheil und ſeinen Rath in Sachen des Geſchmacks ſowohl, als auch bey Handlungen des ſittlichen Lebens, ſchon in ſeiner Jugendperiode deswegen ſo hoch achteten, und befolgten, weil immer daraus ſein richtiger Verſtand, ſeine ruhige Überlegung, ſein redlicher Charakter und ſeine uneigennützige, freundſchaftliche Art zu denken, hervorleuchtete. Beyden, ſeinem Urtheile und ſeinem Rathe, ſchafften die feinen Wendungen und die heitern Scherze, mit denen er ſie begleitete, und ſelbſt ſein offenes Geſicht, auf dem ſich ſeine ganze Seele abbildete, doppelt leichten Eingang. Treffend ſchildert ihn daher Klopſtock, wenn er in jenem Tempel

*) Gellerts Leben von Cramer, S. 55.

der Freundſchaft, den er dieſem Bunde gleichgeſtimmter Seelen errichtet hat, von ihm, „der unverhüllten Wahrheit Vertrauteſten,“ ſagt:

Der du dort wandelſt, ernſtvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiſer Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,
Ihm horcht entzückt die feinre Schäferinn.

Bey allen Aufmunterungen, durch die er die erſten Verſuche ſeiner jüngern Freunde in das Publicum beförderte, wuſste er ihnen doch zugleich theils durch ſanfte und liebreiche Erinnerungen, theils durch Beyſpiel, ſeine eigne beſcheidne Denkungsart einzuflöſsen. Er beredete ſie daher, — freylich, wie es ſich bey dieſem Zirkel denken läſst, ohne groſse Mühe, — ihre Aufſätze ohne ihre Nahmen und ohne einiges Unterſcheidungszeichen drucken zu laſſen, ja ſogar durch den Titel der Sammlung, Bremiſche Beyträge, die neugierige Aufmerkſamkeit der Leſer ſelbſt von dem Orte ihres Aufenthaltes abzulenken, ein Opfer, welches jungen Schriftſtellern, bey der verzeihlichen Ungeduld, ihrem Publicum auch dem Nahmen nach bekannt zu werden, gewiſs nicht ſo ganz leicht zu bringen wird. So ging denn aus dieſem Klubb einiger Jugendfreunde durch geſchmackvollere Schriften,

durch

durch ſtrengere Kritiken und neidloſere Ermunterungen fremder Talente ein neuer, ſchöner Tag für unſere Litteratur auf. Jeder, auch der originellſte Geiſt unſerer Zeit, erkennt dankbar den Einfluſs an, den dieſe glückliche Verbindung gehabt hat; ſelbſt Gellert, ein ehemahliges Mitglied des Zirkels, der bey allen ſeinen Talenten und Tugenden, nicht immer ganz Herr über ſeine durch zahlreiche Verehrer zu ſehr genährte, ruhmbegierige Eigenliebe war, pries die Folgen derſelben öffentlich; nur Gärtner, der eigentliche Stifter dieſer Geſellſchaft, erwähnte ihrer in ſeinem folgenden Leben auch da, wo ihm Veranlaſſung dazu gegeben ward, ſo ſelten, daſs er ſie und ihre Arbeiten über die reichen Früchte, welche dieſes Feld ſeitdem hervorgebracht hat, beynahe vergeſſen zu haben ſchien.

Nach dieſem langen und thätigen Aufenthalte in Leipzig, kam er ungefähr 1745 als Führer der beyden jungen Grafen von Schönburg-Wechſelburg nach Braunſchweig, wo er ſich bald ſo viele Gönner erwarb, daſs er zwey Jahre darauf am Carolinum als Profeſſor angeſtellt wurde. Ein günſtiges Schickſal führte mehrere ſeiner gelehrten Freunde an dieſes Inſtitut, das durch den groſsen Jeruſalem und durch eben dieſes Zuſammenkommen mehrerer vortrefflicher Lehrer ſo berühmt geworden iſt. Gärtner wurde hier Profeſſor der

Beredtſamkeit und Sittenlehre, und hielt zugleich Vorleſungen über Virgil und Horaz. Beynahe 43 Jahre hindurch arbeitete er in dieſem Berufe mit Eifer und Treue, und erwarb ſich um die Bildung des Herzens und des Kopfes ſehr vieler Jünglinge ein bleibendes und fortwirkendes Verdienſt. Mit den alten Claſſikern wurde er von nun an immer vertrauter, und ſein Freund Ebert wurde hier noch ſein Lehrer in der Engliſchen Sprache, ein Dienſt, den eben dieſer Kenner derſelben, und dieſer gefällige Freund ſeiner Freunde vorher in Leipzig auch Gellerten erzeigt hatte. Seine Beſtimmung als Lehrer der Deutſchen Beredtſamkeit legte ihm die Pflicht auf, ſeine Zuhörer in Deutſchen Ausarbeitungen jeder Art zu üben; und die Erfüllung dieſer Pflicht ſchränkte ſich nicht blos auf ſeine Lehrſtunden ein, deren er wöchentlich achtzehn unentgeldlich gab; ſondern ſie beſchäftigte ihn auch auſſer dieſen Stunden faſt unabläſsig mit der Durchſicht und Verbeſſerung der ihm überreichten Ausarbeitungen. Dieſe mit der genaueſten und ſchärfſten Rükſicht auf Rechtſchreibung, Sprachrichtigkeit, Wahl und Güte des Ausdrucks, Periodenbaues u. ſ. f. durchzugehen, forderte nicht viel weniger Zeit, als die ſämtliche Muſse enthielt, die ihm von ſeinen Lehrſtunden übrig blieb. Und doch war dieſe Muſse noch gar ſehr durch die bey dieſer Stelle mehr, als bey irgend einer

ner andern, eintretenden Bedürfniſſe des Privatunterrichts eingeſchränkt.

In der That verdiente der Pflichteifer, die Amtstreue und die Beharrlichkeit des würdigen Mannes eben ſo viel Bewunderung als Hochachtung. Freylich aber hatte ſich auch Gärtner ſchon ſehr früh an rhetoriſches Studium und Sprachkritik gewöhnt. Beyde waren ſchon zu Leipzig, nur anders angewandt, ſein Lieblingsgeſchäfte geweſen. Sie wurden hernach, in dem beſten, noch jugendlichen Theile ſeines Lebens, ſchon ſeine Hauptbeſtimmung, der er nun ſich ganz widmen, und der er Lebenslang gewidmet zu bleiben hoffen konnte. Auch hatte dies Studium, für dieſe Art der practiſchen Anwendung, keinen gar groſsen Umfang. Es forderte keine mühſame Vorbereitung, keine Zeit raubende gelehrte Nachforſchungen, keine weitläuftige Lectüre, noch eigentlich litterariſche Kenntniſſe. Überhaupt war zu der Zeit, als er dieſe Laufbahn betrat, die ſchöne Litteratur, beſonders die Deutſche, weder in ihrer Theorie, noch in ihrer mannichfaltigen Ausübung, bey weiten ſo viel befaſſend und weitſchichtig noch nicht, als jetzt, noch nicht mit ſo vielen nothwendigen Hülfskenntniſſen in Sprachen und Wiſſenſchaften verknüpft und verwandt. Sein gebildeter Geſchmack, ſein richtiges Gefühl, ſeine Uebung und Fertigkeit in der guten

Schreibart, waren ihm zur Führung seines Amts fast allein schon hinreichend; und es blieb ihm dabey weder Muse genug, noch war es Pflicht und Bedürfniss für ihn, sich in ein unabläßiges Fortstudiren, in ein beständiges Umherschauen nach dem Zuwachs der Kenntnisse, oder auch nur in eine weitläuftige Lectüre, einzulassen. Er genoss dabey einer vorzüglich festen Gesundheit, der die von jenen Arbeiten unzertrennliche sitzende Lebensart, der die Betäubung ihrer Einförmigkeit, nicht nachtheilig war, und die es ihm möglich machte, diesen Arbeiten durch die Munterkeit, mit welcher er sie verrichtete, noch mehr Werth und noch mehr wohlthätigen Einfluss zu geben.

Auch die ganze Art, mit welcher seine Gegenwart, sein Unterricht und sein Umgang auf die ihm anvertrauten Jünglinge wirkte, war schätzbar und musterhaft. Sein ganzes Betragen verschafte ihm Ansehen und Zutrauen, und nicht nur Scheu und Ehrerbietung, sondern auch Liebe und Anhänglichkeit. Gerne erlaubte er den jungen Leuten, die sich durch Fleiss und Sitten auszeichneten, öftern Zutritt zu sich, und Theilnahme an seinem häuslichen Zirkel. Durch sein Beyspiel sowohl, als durch gelegentliche Winke, die durch Heiterkeit und feinern Weltton belebt und gemildert wurden, nützte er ihnen ausser den Lehrstunden.

Ver-

Verschiedene öffentliche Hofmeister des Collegiums suchten und unterhielten auch in dieser Rücksicht seinen freundschaftlichen Umgang, und waren überzeugt, durch seine Gegenwart und Unterhaltung, selbst in Stunden der Muse und der Erhohlung, ihren Zöglingen mehr Bildung und Nutzen schaffen zu können.

Für das Institut, bey welchem er angestellt war, belebte ihn ein redlicher, patriotischer Eifer, und es fanden sich mehrere Gelegenheiten, bey welchen er zur Beförderung und Aufrechthaltung desselben nicht wenig beytrug. Von der Weisheit und Wohlthätigkeit des ganzen Entwurfs, nach welchem diese Anstalt ursprünglich eingerichtet, von dem Geiste, in welchen dieser Plan gedacht und entworfen war, hatte er eine zu lebhafte Überzeugung, als dass er zur Billigung mancher Vorschläge und Abänderungen, die zum Theil diesem Geiste und Zwecke gerade hin entgegen gewirkt hätten, geneigt oder bereit gewesen wäre. Und so sehr er manche dabey unvermeidliche Mängel fühlte, so waren ihm diese doch nicht hinderlich, das viele überwiegende Gute dieser Anstalt einzusehen, und das Übergewicht desselben durch eignes Zuthun zu befördern.

Die Regenten, unter denen er den Ruhm und die Nützlichkeit dieses Lehrinstituts an seinem Theil beförderte, waren nicht gleich-

gültig gegen seine Verdienste; zu Ende des Jahres 1775 ward er Canonicus in Braunschweig, worauf sein alter Freund, C. A. Schmidt, das Gedicht von des heiligen Blasius Visionen verfertigte, welches nachher in dem D. Museum erschienen ist; und 1780 erhielt er beym Antritt der Regirung des jetzigen Herzogs den Charakter als Hofrath.

Bey seiner Strenge im Urtheile über gelehrte Arbeiten und besonders über die seinigen, war es fast voraus zu sehen, dass er kein sehr fruchtbarer Schriftsteller werden würde. Nach seinem Schäferspiele, die geprüfte Treue, welches in den Bremischen Beyträgen erschien, und nach den andern vorher erwähnten Arbeiten, gab er zuerst wieder 1761 eine kleine Sammlung von Reden heraus, die er für einige Zöglinge des Carolinums verfertigt hatte, und die bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten worden waren. Neben manchen Beschäftigungen mit Übersetzung aus dem Französischen, machte ihn seine theilnehmende Freundschaft zum Herausgeber der Schriften einiger seiner frühverstorbenen Lieben. Er, der bey so vielem innern Berufe, durch allzugrosse Bescheidenheit geleitet, lieber andere aufmunterte und durch sein Urtheil leitete, als selbst mit nach dem Lorbeer rang, beschäfftigte sich auch lieber damit, das Andenken seiner Freunde, Gisekens und Kirchmanns

manns, durch Herausgabe ihrer Papiere zu ehren, als dafs er selbst für das Publicum gearbeitet hätte; eben so ward er auch der Herausgeber der Fabeln und Erzählungen eines andern Freundes, des Hannöverischen Schlegels. Dafs er weder die Neigung zu den schönen Wissenschaften, noch das Talent dazu verloren hatte, beweist das Lustspiel in einem Acte, die schöne Rosette, das 1782 bey Dyck ohne des Verfassers Nahmen heraus kam. *) Wenn gleich der Stoff dazu aus dem Französischen Stücke des *Le Grand, le triomphe du tems passé*, genommen ist, so gehören doch die Charactere, der Dialog, die Anpassung für unsere Sitten dem Deutschen Dichter, und er hat die Umarbeitung mit solchem Glücke unternommen, dafs sich auch ein Lessing ihrer nicht schämen dürfte.

Durchaus zufrieden mit seinem Schicksale, genügsam, frey von Ehrgeitz und vom Streben nach hohen Dingen, war er der gute, liebevolle Hausvater einer biedern, ächt Deutschen Familie, die sich einander selbst lebte, und

*) Deswegen steht es auch nicht im Meusel, neueste Ausg., angeführt, und mufs daher dort eben so, wie sein Antheilnehmen an der Uebersetzung des Baylischen Wörterbuchs und der Rollinschen Werke, von dem Litterator nachgetragen werden.

und nur der Tod ſeiner zärtlich geliebten Gattinn konnte das Glück des Vaters und ſeiner guten Hausgenoſſenſchaft unterbrechen. Durch eine mit vernünftiger Strenge beobachtete Regelmäſsigkeit in ſeinem häuslichen Leben, erhielt er ſich ſehr geſund, ſo daſs er ein ziemlich hohes Alter ohne die gewöhnlichen Beſchwerden deſſelben erreichte, und dabey ſeine Vorleſungen noch mit pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit forthielt; ja ſeine Berufsarbeiten beſchäfftigten ihn immer ſo lebhaft, daſs er ſie ſogar noch in den Phantaſien ſeiner letzten Krankheit fortſetzte. Er hatte das verdiente Glück, allgemein geachtet zu ſeyn, und noch der Führer und Lehrer von Jünglingen zu werden, deren dankbare Väter ehemahls ſeine Schüler geweſen waren, und die ihn jetzt noch kindlich ehrten und liebten.

Am Ende ſeiner halbjährigen Vorleſungen ſchlummerte er ſanft ein, ohne lange krank zu ſeyn, ohne Schmerzen, und vielleicht ohne jezt ſchon ſein Ende zu vermuthen. Sein ſtiller, häuslicher Zirkel, dem er alles, und der ihm alles geweſen war, hatte die ſüſse Beruhigung, das Lob des weiſen und rechtſchaffenen Greiſes bey ſeinem Tode, aus dem Munde Aller zu hören. Vertrauen, Hochachtung und Zuneigung aller, die ihn kannten, haben ihn von den frühen Jahren ſeines Lebens bis in ſein Alter begleitet. Er erwarb ſie ſich nicht bloſs durch will-

fäh-

fährige und nachgebende Gefälligkeit, ſondern auch, wo es nöthig war, durch Freymüthigkeit, und durch ein gerades, feſtes und männliches Betragen; und er erhielt ſie ſich durch ſeine immer gleichförmige Art zu denken und zu handeln. Man ſah, daſs er ſich gewöhnt hatte, in beyden nicht zufälligen Launen oder fremden Eindrücken, ſondern eignen, gewiſſen Grundſätzen zu folgen, und ſelbſt in ſeinen Reden und in der Wahl ſeiner Worte nicht weniger ſorgfältig und behutſam, als in ſeinen Handlungen zu ſeyn. Die einzige Schwachheit vielleicht, die er zu bekämpfen hatte (wenn anders das, was aus einer ſo edeln Quelle floſs, noch dieſen Nahmen verdient), war eine aufwallende Hitze, ſo oft er den geringſten Anſchein von unbeſcheidener Anmaſsung, von Unredlichkeit, Unbilligkeit oder von Unordnung und Unregelmäſsigkeit jeder Art wahrnahm: er war aber auch endlich ſelbſt hierüber ſo ſehr Meiſter geworden, daſs dieſer lebhafte Unwille nur ſehr ſelten, und nie anders, als durch eine ernſte Miene und einige ſtarke Worte ausbrach. Über geringere Fehler Anderer hingegen konnte niemand gelinder urtheilen, als er, der eben ſo ſinnreich als billig war, alles, was nur irgend dem Fehlenden zur Entſchuldigung dienen mochte, ihm auch zu ſtatten kommen zu laſſen. So ſcharfſichtig er auch war, das

Lächer-

Lächerliche an Andern zu entdecken, ſo erlaubten doch ſeine Gerechtigkeit, Menſchenliebe und gute Lebensart ſeinem Witze keinen bittern Spott, auſser wenn dieſes Lächerliche ſeinen Grund in einer plumpen und beleidigenden Eitelkeit hatte.

Der herrſchende Charakter, den ſeine vertrauteſten Freunde mehr als vierzig Jahre hindurch an ihm bemerkt haben, war eine weiſe Gleichmüthigkeit, die er gewiſs noch mehr der Philoſophie und Religion, als dem Temperamente zu danken hatte. Er zeigte ſie ſelbſt in gefährlichen Krankheiten, beſonders aber in ſpätern Jahren beym Verluſte ſeiner Gattinn, der ihm ſicher ſchmerzhafter, als der Verluſt ſeines eignen Lebens war. Immer wuſste er ſeinen Hausgenoſſen den Kummer, der ihn eben nagte, zu verbergen, und durch Beſtreben nach einer ruhigen Miene jede Beſorgniſs von ihnen zu entfernen. Vielleicht iſt auch dieſem Grunde jene, ſonſt beynahe unerklärliche Verſchwiegenheit zuzuſchreiben, die er in Anſehung der Zahl ſeiner Lebensjahre gegen alle ſeine Freunde und ſelbſt gegen ſeine Familie immer beobachtete. Die gewöhnlichen Urſachen, weibiſche Eitelkeit oder kindiſche Furcht vor dem Tode, aus denen ſchwächere Menſchen ihr Alter vor Andern, und wo möglich auch vor ſich ſelbſt zu verhehlen ſuchen, konnten bey dieſem feſten

festen, wahrhaft männlichen Charakter, die Gründe jenes Verschweigens durchaus nicht seyn; es ist daher wahrscheinlicher, dass er es deshalb beobachtete, um seine durch ihn so glückliche Familie nicht an eine zu befürchtende baldige Trennung zu erinnern; vielleicht auch, um nicht bey andern das Ansehn zu haben, als ob er seiner höhern Jahre wegen auf eine grösere Autorität Anspruch machen wollte, oder um im Gegentheil, seines Alters wegen, nicht mehr für ganz fähig gehalten zu werden, sein Amt gehörig zu verwalten; denn auch der entfernteste Verdacht dieser lezten Art würde ihm empfindlich gewesen seyn. Doch muss man gestehen, dass diese möglichen Ursachen nicht recht darauf passen, dass er diese Verschwiegenheit schon seit seinen frühern Jahren beobachtet hat.

Ohne reich an seltenen Schicksalen, ohne reich an Hervorbringung grosser Geisteswerke zu seyn, zieht die Betrachtung dieses stillen und in der Jugend schon wirksamen Lebens uns sanft an sich hin. Gärtner wurde am wichtigsten und wirksamsten für das grosse Publicum durch seinen wohl angewendeten, mit Tugend und Fleiss bezeichneten Aufenthalt auf der Universität gleich nach seinen Studirjahren, und durch den schönen Zirkel gleichgestimmter Seelen, den er dort um sich her bildete. Wie viele Leser werden hier mit

Dank-

Dankbarkeit gegen ihr Schickſal an ähnliche Zirkel denken, in die ein gütiger Stern auch in ihrer Jugend und auf ihrer Univerſität ſie führte, und aus denen nachher ſo mancher hervorgegangen iſt, der, aufgemuntert durch jene Stunden litterariſcher und moraliſcher Bildung, die Ehre ſeiner Stadt, die Zierde ſeines Amtes und vielleicht auch einer der Lieblinge des gröſsern Publicums geworden iſt. Glaubts, Deutſche Jünglinge, ſolche Erinnerungen an jene Zirkel, die Jugend und gleiche Stimmung zuſammenführte, in denen Fröhlichkeit und Witz den Vorſitz hatten, die ein raſches Gefühl für alles Gute, Groſse und Schöne belebte, und aus denen nachher ſo manches Preiswürdige hervorgetreten iſt, ſind ſehr ſüſs, und erfüllen, bey allen Mängeln unſrer Deutſchen Univerſitäten, mit Achtung und Liebe für ſie. Dieſe Schulen der Wiſſenſchaften haben, wie alles Groſse und Zuſammengeſetzte auf der Erde, ihre zwey Seiten, je nachdem Gebrauch oder Miſsbrauch ſich ihrer bedient. Der leichtſinnige Thor hohlt ſich von dorther Schmerzen und Reue, an denen er ſein körperliches und geiſtiges Leben langſam hinkränkelt; wer aber jene fröhliche, harmloſe Zeit des Frühlings, wie Gärtner, nützte, bringt aus ihr Erinnerungen mit, an denen er ſich in Sturmtagen, und ſelbſt noch im Winter ſeines Lebens, ſanft erwärmt und erheitert. So

können

können jene flüchtigen Jahre nicht blofs eine Zeit der Aussaat, die nützlichste Periode eures Lebens werden, sie können euch auch die fröhlichste und heiterste für Gegenwart und Zukunft seyn, wenn ihr nur wollt; und daher blutet dem Menschenfreunde das Herz, wenn er sieht, wie altes Vorurtheil, wie Unvernunft und Zügellosigkeit die schönste Zeit des Lebens zu einer Quelle künftiger bitterer Empfindungen macht, und sich noch überdies den Genuss der Gegenwart verdirbt!

* * *

Es ist sehr rühmlich, was hier von Gärtners edler Denkungsart und seinem unsträflichen Wandel gesagt worden ist, aber es spricht darin nichts, als die Stimme der lautern Wahrheit. Das haben mehrere seiner Freunde, und besonders der verehrungswerthe Ebert bezeuget, der nebst Klopstock und Schlegel allein noch aus jenen Zeiten der Morgenröthe unserer schönen Litteratur übrig ist, und mit ihnen noch lange übrig seyn mag, um durch ihr Beyspiel der aufwachsenden Nachwelt die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dass sie das frühere Verdienst nicht übersieht, sondern mit kindlicher Dankbarkeit lohnt. Und wer von der jüngern Welt sollte dieses Verdienst verkennen können, da es selbst die

Meiſter in der Kunſt nicht verkennen, da es ſelbſt derjenige rühmt, der bald nach jener Periode auftrat, deſſen unerſchöpflicher Genius unſere Litteratur mit Meiſterſtücken bereichert hat, und der noch jetzt, bald auch ein Greis, ſie zu bereichern fortfährt. „Der edle Gärtner, (ſo ſchreibt mir zum Zeugniſs deſſen der vortrefliche Ebert,) verdient daher auch von denen, die nachher ihn und einige ſeiner Mitarbeiter übertroffen haben, nicht vergeſſen zu werden. Und von demjenigen unter dieſen, der an der Spitze der gegenwärtigen Epoche ſteht, von dieſem allgemeinen, auch ohne ſeinen Nahmen jedem unverkennbaren Liebling des jetzigen Zeitalters, kann ich zur Ehre meiner ältern Freunde und zu ſeiner eignen, im Andenken an eine für mich rührende Unterhaltung mit ihm, gewiſs ſagen, daſs er ſich des Vorhergehenden und der Wirkungen, die es ſogar für einen ſo originellen und fremde Erweckung ſo wenig bedürftigen Geiſt gehabt hat, mit Vergnügen und Dankbarkeit erinnert.„

Den

Den 17. Januar.

Friedrich Konrad Lange,

D. der Th., königl. Däniſcher Conſiſtorial-Rath und Probſt zu Altona.

Das ſicherſte Urtheil über die Güte der Grundſätze eines Mannes, über die Treue, mit welcher er ihnen nachlebt, und alſo über ſeinen geſammten, wahren Werth als denkender und handelnder Menſch zugleich, können in der That nur diejenigen fällen, bey denen er lange gelebt und gewirkt hat. Ein heller Verſtand, ein ſeltnes Talent verſchaffen ſich oft durch Schriften oder auch durch einzelne öffentliche Anwendung Bewunderung; man iſt geneigt, den Menſchen, der die unſerm Geſchlechte mitgetheilten Fähigkeiten ſo weit und ſo glücklich ausgebildet hat, auch für einen edlen und ſittlich groſsen Mann zu halten, deſſen Handlungen ſeinen Einſichten entſprechen, und der in eben dem Grade gut und menſchenfreundlich handelt, in welchem er wahr und ſcharf denkt. Aber oft weichen die Urtheile über einen Mann in dieſen verſchiedenen Rückſichten gar weit von einander ab, und derjenige, der als nützlicher Schriftſteller von einem groſsen Publicum geſchätzt wird, oder der ſich die allgemeine Bewunde-

rung einer Gesellschaft, in welcher er selten erscheint, erwirbt, ist oft, durch Mangel an practischer Sittlichkeit oder an Brauchbarkeit und Gewissenhaftigkeit in seinem Geschäfte und in seinem Hause, ein Gegenstand der Verachtung seiner Mitbürger. Der Mann nun, dem es gelingt, die fortdauernde Achtung derjenigen Menschen, die mit ihm in einer Stadt leben, mit ihm durch mancherley verwickelte Verhältnisse verbunden sind, zu gewinnen, über den man von seinen Mitbürgern nur eine Stimme hört, und dem sie, wenn er sie verläßt, oder wenn er stirbt, mit aufrichtigen Thränen, wie einem Genius ihres Ortes, nachweinen, der war gewiß ein richtig denkender und wohlwollender Mann; da, wenige besondere und verwickelte Fälle abgerechnet, das Urtheil ganzer Gemeinen über einen Mann, eine heilige, unbestechbare Stimme ist. Wenn nun ein grosser Theil der eifrigsten Bemühungen der Menschen dahin geht, sich den bleibenden Beyfall der Menschen, mit denen sie leben, zu erwerben: so ist es von grosser Wichtigkeit, die Art zu betrachten, wie manche Menschen diesen Endzweck so glücklich erreichten. Dr. Lange in Altona, und Dr. Mosche in Frankfurt, waren in ihrem Leben der Trost und die Freude vieler Menschen; mehrere Bürgerschaften angesehener Städte betrachteten sie als ihre Väter,

als ehrwürdige Wohlthäter ganzer Gemeinden. Es war keine aufwallende Empfindung, durch Zeitumstände erregt; es war das allgemeine und sich gleichbleibende Urtheil so sehr verschieden denkender Menschen; und wenn diese Männer die eine Stadt, von den Seegnungen der Einwohner begleitet, verlassen hatten, so fanden sie nach einiger Zeit alle diese dankbare Anhänglichkeit unter ihren neuen Mitbürgern wieder. Das müssen keine gemeine Menschen gewesen seyn, die so etwas vermochten; ihr Leben muss eines Andenkens werth seyn!

* * *

Ueber die Geschichte der Jugendjahre und der frühern Bildung des Probst Lange*) finden sich keine Nachrichten. Da dasjenige, was ihn so schätzbar macht, gerade nicht in ungewöhnlichen und seltnen Anlagen und Schicksalen, sondern in der gewissenhaften, nicht stille stehenden Fortbildung seines Geistes in männlichen Jahren und in der muster-

 haften

*) S. einen Aufsatz zum Andenken desselben im Deutschen Magazin, März, 1791. und: Lange's Predigten, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, Altona, 1791. nebst einer Lebensbeschreibung vom Pred. Wolfrath, der auch Verfasser des erstern Aufsatzes ist.

haften Erfüllung aller seiner Pflichten besteht: so würde wahrscheinlich auch nicht vieles davon für das gröfsere Publicum gehören. Sein Vater war Verwalter auf dem Gute Neversdorf, im Kirchspiel Lützendorf in Wagrien, wo Lange den 12. May 1738 geboren wurde. Nach dem frühen Tode des Vaters genofs er den Unterricht auf den Schulen zu Kiel, Lütjenburg und Kiöge in Seeland, und bezog nachher die Universität zu Koppenhagen. Hier wurde er Hauslehrer bey dem Justitzrath Preisler, und hatte Gelegenheit, Klopstocks und Cramers Bekanntschaft zu machen. Die Liebe und Achtung des letztern, der damahls Hofprediger in der Residenz war, erwarb er sich in besonders hohem Grade, und wählte ihn sich zum Muster im Predigen. Durch ihn wurde er auch 1771 zum Conrector am Gymnasium in Altona vorgeschlagen. Zwar ging Langens Neigung offenbar vielmehr zu einem Predigtamte; aber da ihm diese Schul-Stelle ohne sein Gesuch angetragen wurde, so nahm er sie nach seiner gewissenhaften Denkungsart dennoch an, und lehnte sogar einen vortheilhaftern Ruf ab, den er gleich nachher bekam.

Er trat sein öffentliches Leben als ein sehr zweckmäfsig ausgebildeter Mann an. Ohne glänzende Talente und ohne eine umfassende Gelehrsamkeit zu besitzen, hatte er sich doch weit

weit genug ausgebildet, um Sinn für alle nützlichen Fächer des menschlichen Wissens zu haben; um in jedem derselben, mit dem er sich näher abgab, die Untersuchungen seiner Vorgänger prüfen und nützen, und durch eignen Scharfsinn dann weiter vorwärts dringen zu können. Durch beständiges Studiren waren überhaupt seine obern Seelenkräfte viel mehr ausgebildet, als die untern. Seine Einbildungskraft war nicht sehr lebhaft, sein Gedächtniss nicht leicht fassend und treu; desto schärfer war aber seine Beurtheilungskraft, desto strenger die Ordnung in seinem Denken. Die Schwächlichkeit seines Körpers, die er aus früher Jugend mitgenommen hatte, konnte ihn daher verhindern, sich eine weitläuftige Gelehrsamkeit zu erwerben, nicht aber, ein gründlicher und prüfender Denker zu werden.

Er war dies mit Überlegung geworden, und der Weg, der ihn dahin geführt hatte, ist zu sicher, um sich nicht allen, die zu demselben Ziele wollen, und besonders in unserm Zeitalter, zu empfehlen. Er hatte sich, wie er oft selbst erzählte, früh in jeder Wissenschaft ein Compendium zur Grundlage seines Studiums darin gewählt. Er bemühte sich, dieses durch wiederhohltes Lesen, wenigstens den Hauptbegriffen nach, seinem Gedächtnisse immer mehr einzuprägen, nicht, um den

Sätzen deſſelben ſclaviſch anzuhängen, ſondern nur um den ganzen Umfang der Wiſſenſchaft deſto leichter zu überſehen. In dieſes ihm ſtets gegenwärtige Fachwerk konnte er nun mit Leichtigkeit die neuen Kenntniſſe, die er durch den Fortſchritt der Zeit und ſeine Lectüre erwarb, einſchalten. Was er nehmlich über einen beſtimmten Gegenſtand aus der oder jener Wiſſenſchaft las, neue Erläuterungen, Beweiſe, Einwürfe, das trug er nebſt ſeinen eignen Bemerkungen in beſondere Collectaneen-Bücher, die nach der Ordnung ſeines Hauptcompendiums in dieſer Wiſſenſchaft eingerichtet waren. Dieſer Art zu ſtudiren verdankte er die ſtrenge Ordnung in allem ſeinen Denken, den genauen Zuſammenhang in ſeinen Predigten, und das Gewicht, mit dem alle ſeine vorgebrachten Gründe auf den Zuhörer wirkten. Immer überſah er ſeinen Gegenſtand ganz; immer brauchte er nur ſo viele Worte, als nöthig waren, die Sache zu erſchöpfen; und eben dieſe beſtimmte Kürze gab allem, was er ſagte, einen ſo ausgezeichneten Nachdruck. Wie dankbar wird mancher Jüngling gegen ſein Andenken ſeyn, der ſich entſchlieſst, ihn in dieſer Methode nachzuahmen! In unſern Tagen, wo ſelbſt der Menſch mit dem gröſsten Verlangen nach gründlichen Kenntniſſen, von dem Strom der Lectüre mit fortgeriſſen wird, wo man es für Zeitverluſt

zu

zu halten gewohnt ist, ein Buch zwey Mahl zu lesen, und wo der grosse Vorrath der gesammelten Kenntnisse ohne Ordnung und folglich ohne Möglichkeit, künftig Gebrauch davon zu machen, verworren daliegt, in unsern Tagen ist dies vielleicht eins der wenigen brauchbaren Mittel, auch bey mittelmäsigen Talenten seine Wissenschaften systematisch und genau inne zu haben, das grosse Feld ihrer Litteratur zu übersehen, und das Nützliche in den neuen Entdeckungen für sich anzuwenden. Lange war von den ungemeinen Vortheilen dieser Methode aus Erfahrung so sehr überzeugt, dass er sie häufig jungen Studirenden anrieth, wenn sie sich seines Rathes bedienten.

Von den alten Sprachen hatte er so viel Kenntnis, als er in Rückficht auf seine Hauptwissenschaft, die Theologie, nöthig fand. Hebräisch und Griechisch studirte er auch noch in spätern Jahren mit beständiger Rückficht auf die Auslegung der Bibel; denn als Lehrer am Gymnasium in Altona musste er Vorlesungen über das A. u. N. Testament halten, und als Prediger trieb er nachher dieses Studium aus eigner Neigung. Sein schriftlich hinterlassener Commentar über das ganze N. T., den er noch als Schullehrer verfertigt hatte, und seine beyden Dissertationen bey Erlangung der Doctorwürde, zeigen von seinem

unermüdeten und glücklichen Fleiſse in dieſem Fache. Er hatte es ſich zum Geſetz gemacht, jeden Morgen einen Abſchnitt aus der Bibel in den Grundſprachen zu leſen, und nur durch die dringendſten Hinderniſſe lieſs er ſich davon abhalten. Die profane Philologie bearbeitete er nur in ſo fern, als ihn ſein Schulamt dazu verpflichtete, nicht aus vorzüglicher innerer Neigung; denn ſein Lieblingsſtudium blieben immer die theologiſchen Wiſſenſchaften und unter dieſen beſonders die Moral.

In der Philoſophie war er kein Fremdling; ſeine treffenden Erinnerungen gegen einen Aufſatz im Deutſchen Muſeum, der den Titel hatte: Philoſophie und Chriſtenthum, ſind ein Beweis davon. Aber mit beſonderer Vorliebe war er von jeher der Geſchichte ergeben gewesen, und noch bis in ſeine letzten Jahre widmete er ihr einen groſsen Theil ſeiner Zeit. An ſeine Vorleſungen über dieſe Wiſſenſchaft erinnern ſich noch alle, die ſie gehört haben, mit groſsem Vergnügen. Es war kein leeres chronologiſches Aufzählen geſchehener Dinge; er faſste die Geſchichte aus einem höhern Geſichtspuncte; er ſpürte in dem Zuſammenhange der Weltbegebenheiten und einzelner Vorfälle dem Wege nach, auf dem eine weiſe Vorſehung das Menſchengeſchlecht höhern Beſtimmungen entgegen führt,

er

er ſuchte die Data zur Kenntniſs des menſchlichen Herzens in der Geſchichte auf, und beſtrebte ſich dadurch ſeinen Umgang mit Menſchen wirkſamer und nützlicher zu machen. Zu eben dieſen ſchätzbaren Zwecken nützte er ſie wieder bey ſeinen Zuhörern; "Es wird mein Geſchäfte ſeyn, ſagt er in der Ankündigung ſeiner Vorleſungen darüber, nicht ſowohl das Gedächtniſs meiner Zuhörer mit Nahmen und Zahlen anzufüllen, als vielmehr ihnen zu zeigen, wie ſie dieſe Wiſſenſchaft zum Beweiſe einer göttlichen Vorſehung, zur Kenntniſs des Menſchen und zur Erwerbung der Klugheit nützen können." Aus ſeinen handſchriftlichen Vorleſungen über die Geſchichte, und aus dem Zeugniſs ſeiner ehemahligen Zuhörer ſieht man, wie gut er dieſen Endzweck erreichte. Auch Tabellen entwarf er über dieſen Gegenſtand, die ſich durch den philoſophiſchen Scharfblick, mit dem ſie abgefaſst ſind, und durch Beziehung auf den praktiſchen Gebrauch der Geſchichte auszeichnen. Sie würden einen bequemen Leitfaden zu öffentlichen Vorleſungen abgeben, wenn ſie vollendet wären. Eine ſolche tabellariſche Überſicht hatte er ſich auch über die Kirchengeſchichte gemacht, die er ganz beſonders dazu benutzte, ſeine Überzeugungen von der Wahrheit der chriſtlichen Religion feſter zu begründen, und den Werth oder Unwerth

neu

neu vorgebrachter Einwendungen richtiger zu beurtheilen. Denn in den Schickſalen der Kirche verfolgte er ebenfalls die Spuren einer allwatenden Vorſehung, und ſeine Fragen an Candidaten gingen vorzüglich dahin, zu prüfen, in wie fern ſie dieſelben von dieſer praktiſchen Seite ſtudirt hätten.

In Abſicht auf Dogmatik war er in allen Hauptſätzen dem Lutheriſchen Lehrbegriff von ganzem Herzen zugethan; ſeine Predigten enthalten davon die unverdächtigſten Beweiſe. Er ſah es aufrichtig gern, wenn Sätze der Theologie von neuem geprüft, und anders beſtimmt wurden, aber es that ihm wehe, wenn Unterſuchungen, die ſo viel Sprachkunde, Geſchichte und Philoſophie vorausſetzen, wenn ſie gründlich beurtheilt werden ſollen, in allgemein geleſene Volksſchriften eingerückt wurden, wo ſie ſo leicht Zweifelſucht und praktiſchen Indifferentismus veranlaſſen. Da ſich in ſeinen Gemeinen Perſonen befanden, unter denen viel geleſen wurde, ſo machte er ſie oft von der Kanzel aufmerkſam auf die Gefahr, in welche die Ruhe ihres Herzens und ihre Moralität kommen könnte, wenn ſie dergleichen Schriften ohne Auswahl läſen. Er war bereit, ſeine Meinungen über jeden Religionspunkt neuen Prüfungen zu unterwerfen, und glaubte nicht unrecht zu thun, die kirchliche Beſtimmung deſſelben ferner zu leh-

lehren, wenn ſich gleich ſeine Überzeugung geändert hatte. „Denn, ſagt er ſelbſt in einem Aufſatz über das Abendmahl, worin er ſich der reformirten Vorſtellungsart nähert, der Eid iſt kein Glaubens- ſondern ein Lehrform-Eid.„ Aber er hielt es deswegen für unrecht, ſeine Privatvorſtellung öffentlich zu lehren, weil er nicht mit völliger Überzeugung ſagen könne, daſs die kirchliche Meinung Irrthum ſey. Er kam nie in theologiſche Streitigkeiten; wie ſanft und gemäſsigt er ſich aber darin würde benommen haben, geben ſeine Unterredungen zwiſchen einem Hofmanne und einem Geiſtlichen zu erkennen, die er noch in Kopenhagen drucken lieſs.

In Abſicht auf ſeine Denkungsart war er eben ſo ausgebildet, und eben ſo ſchätzbar, als in Abſicht auf ſeine Wiſſenſchaften. Alles, was zu einem Character gehört, der das Gute liebt und ſich ihm täglich mehr nähert, vereinigte er ſchon früh in ſich, und zwar, eben ſo wie in ſeinen Kenntniſſen, nicht durch bloſses Temperament und natürliche Anlagen, ſondern ſeine Tugend war gröſstentheils das Werk ſeiner zweckmäſsigen Bemühungen darnach. Will man ſeine Denkungsart kurz ſchildern, ſo beſtand ſie in einem ernſthaften, ſteten Streben nach Wachsthum in jeder moraliſchen Vollkommenheit. Einen rührenden Beweis hiervon giebt ein Aufſatz, den man unter ſeinen Papieren

ren gefunden hat. Es ist ein Gelübde, täglich besser und fehlerfreyer zu werden, ernsthaft und feyerlich in Form eines Bündnisses mit der Gottheit abgefasst. Er hat es im 23sten Jahre s. A. aufgesetzt, und es an allen Communiontagen bis zu seinem Tode jedes Mahl unterschrieben und so gleichsam erneuert. Am Schlusse desselben wünschte er, dass wenn nach seinem Tode jemand dieses Blatt finden würde, er sich doch auf ähnliche Art mit Gott verbinden möge, um aller guten Folgen eines solchen religiösen Übungsmittels theilhaft zu werden. — So ernsthaft betrieb er von Jugend auf das Geschäft, in der Sittlichkeit fortzuschreiten.

Ein Mann von diesen Anlagen, dieser Ausbildung und diesem Charakter musste nothwendig ein sehr thätiger und nützlicher Arbeiter in den verschiedenen Aemtern seyn, die er bekleidet hat, und wenn gleich schon bey der zeitherigen Schilderung manches von seiner nützlichen Wirksamkeit und der Anwendung, die er von seinen Kenntnissen machte, erwähnt worden ist, so müssen wir ihn doch noch in seinen verschiedenen Lagen genauer beobachten.

Die Periode seines Schulamtes und des Unterrichts, den er an einer öffentlichen Lehranstalt ertheilte, war ihm zu seiner Bildung als künftigem Prediger und Aufseher über Schu-

len

len von dem gröfsten Nutzen. Seine Talente und sein Fleifs fanden hier einen Wirkungskreis, der ihrer werth war. Es wurden ihm mehrere Fächer des Unterrichts anvertraut, die er alle mit Genauigkeit ausfüllte; aber nichts lehrte er mit mehr eigner Theilnehmung und mit glücklicherem Erfolg, als Religion und Geschichte. Bey allem, was er als Lehrer unternahm, ging sein sichtbares Bestreben dahin, seine Zöglinge nicht blofs gelehrter, sondern auch besser und in Wahrheit glücklicher zu machen. In Absicht auf Treue und Eifer in seinem Geschäfte war er ihnen — und das ist oft mehr als Unterricht! — ein achtungswerthes Muster. Auch in den Stunden, die er schwach und krank auf dem Bette zubringen mufste, unterwies er die Jünglinge, die seiner Führung anvertraut waren, vor seinem Lager, oder liefs sie wenigstens in seiner Gegenwart etwas nützliches vornehmen, um sie vor schädlichem Müfsiggange zu bewahren.

Seine Obern zeigten, dafs sie seine Amtstreue zu schätzen wufsten, und als im Jahr 1776 Prof. Ehlers nach Kiel versetzt wurde, trat Lange in dessen Stelle als Rector des Gymnasiums ein. Demungeachtet blieb es sein Wunsch, als Prediger angestellt zu seyn; denn so sehr ihn auch die Liebe und Verehrung aller guten und wifsbegierigen Jünglinge für seine ernsthaften Bemühungen belohnte, so tief kränk-

kränkte ihn auch wieder bey seiner schwächlichen Gesundheit jede Bemerkung von hartnäckigem Leichtsinn. Kaum hatte er daher das Rectorat angetreten, als er einen Ruf zu der erledigten Schloss- und Garnison-Prediger Stelle in Glückstadt erhielt, und sie in demselben Jahre noch antrat.

Diesem ansehnlichen Amte zu Folge war er zugleich Beysitzer des königl. Ober-Consistoriums in Hollstein, und wurde bey der Errichtung eines Collegiums für die Prüfung der Candidaten des Predigtamts auch Mitglied dieses letztern. Sein Geist war nun in dem Kreise von Ideen und Geschäften, der ihm so ganz angemessen war, und in welchem er folglich auch mit heiterer und unermüdeter Thätigkeit arbeitete. Überall leuchtet aus der Verwaltung dieses seines Amtes der eifrige, der wohlwollende, der billige und vorsichtige Mann hervor. Bey den Prüfungen junger Theologen unterschied er das Wichtige von dem Unwichtigen; er fragte nach dem Nützlichen, sah besonders auf die Beschaffenheit der schriftlichen Aufsätze, welche sie der Einrichtung nach, die der Prokanzler Cramer noch diesem Collegio gegeben hat, vorher einreichen müssen, nahm Rücksicht auf die besondern Talente und auf die jedem zu Theil gewordene Anleitung und Führung, so, dass die Prüfung, die er anstellte,

mehr

mehr den Ton einer freundschaftlichen Unterredung erhielt.

Die Schule in Glückstadt war sehr verfallen, und da keine hinlängliche Quelle da war, die Besoldung der Lehrer erhöhen zu können, so schien es, als dürfte man an keine merkliche Verbesserung denken. Lange erwarb sich aber das Verdienst um diese Anstalt, dass er, ohne um Geldunterstützung bey der Regirung nachzusuchen, durch zweckmäsige Vorschläge zur Verbindung mehrerer kleiner Schulstellen in ein wohlgeordnetes Ganze, die Hindernisse aus dem Wege räumte. Er verband, unterstützt durch die rühmliche Mitwirkung einiger angesehenen Männer, die Schulen der Stadt- und Schloss-Gemeine, und machte durch die im Druck erschienene Verfassung dieser Schule das ganze Publicum zu Zeugen seiner lobenswürdigen Einrichtungen und Anstalten. Er war oft beym Unterricht gegenwärtig, unterhielt mit den Lehrern einen freundschaftlichen Umgang, unterstützte sie mit seinen Rathschlägen, und munterte die Schüler durch seine genaue Aufmerksamkeit auf das Ganze auf.

Einen Beweis von dem grosen Eindrucke, den seine Predigten machten, und von der ruhmwürdigen Art, wie er diese Herrschaft über die Gemüther seiner Gemeine benutzte, giebt sein Bestreben, zur Verbesserung des Armenwesens in Glückstadt mit zu wirken,

und der erwünſchte Erfolg deſſelben. Es ſollte ein Arbeitshaus daſelbſt errichtet werden; dazu aber waren vorzüglich reiche Beyträge der dortigen Einwohner erforderlich. Es wurde daher den ſämmtlichen Predigern der Stadt aufgetragen, ihre Gemeinen durch eine beſondere Predigt zur Mildthätigkeit in Unterſtützung dieſes Unternehmens aufzumuntern. Langens Predigt bey dieſer Gelegenheit; ein Muſter rührender Beredtſamkeit, belohnte den frommen Eifer des guten Redners in reichem Maaſse, es kam eine Summe zuſammen, die alle Erwartung überſtieg, und durch die es möglich wurde, das gemeinnützige Werk nach dem beſten Plan ſo ſchnell und glücklich zu Stande zu bringen. So oft überhaupt Lange für die Armen bat, ſprach ſein menſchenfreundliches Herz, und darum war es kein Wunder, daſs er dann immer tief rührte, und ſeinen Endzweck vollkommen erreichte, beſonders da er die Kunſt verſtand, durch die feinſten Wendungen, die der Zeit und den Umſtänden jedes Mahl genau anpaſsten, ſeine Zuhörer zu faſſen und zu bewegen. Seine Gemeine ſteuerte dann immer reichlich, und ſelbſt der Arme gab willig ſein Schärfchen. Einſt ward nach einer Predigt dieſes Inhalts ein Officier einen Soldaten gewahr, der etwas in das Armenbecken legte. Auf Befragen, wie viel er gegeben habe, ſagte der Soldat: drey Schillinge.

„Mehr

„Mehr haſt du wohl nicht in deinem ganzen Vermögen, ſprach der Officier; warum giebſt du das alles hin? " O! wer kann dem Manne widerſtehen, antwortete jener; ich hätte gern mehr gegeben, wenn ich mehr gehabt hätte! „Du biſt ein armer Kerl, der das nicht entbehren kann; da ſind deine drey Schillinge wieder. " Damit ging der Officier fort. Der Soldat wartete, bis jener weit genug entfernt war, um ihn nicht mehr ſehen zu können, und legte alsdann auch noch dieſe drey Schillinge ins Becken. — Wohl dem Redner, der zu ſo wohlthätigen Zwecken ſo ſtark wirkt! Nichts iſt ſüſſer, als ſolche Belohnungen; inniger aber, und dankbarer zu Gott, konnte man ſie nicht fühlen, als der fromme Lange.

Da er alle Eigenſchaften beſaſs, die zu ſeinem Berufe erforderlich waren, da er aus inniger Neigung und aus Liebe zu dem Amte ſelbſt ſeine Geſchäfte als Prediger erfüllte, und da ihm die Mühe, die er darauf verwandte, durch ſich ſelbſt ſchon zum Bedürfniſs und Vergnügen ward, ſo kann man ſich vorſtellen, wie viel er überhaupt als Lehrer und Prediger wirkte. Bey der erhaltenen Bildung ſeines Geiſtes würde er nicht ganz an ſeinem Platze geweſen ſeyn, wenn er der Lehrer einer bloſsen Dorfgemeine hätte ſeyn ſollen; aber da unter ſeinen Zuhörern in Glückſtadt viele Perſonen aus den höhern Ständen ſich

befanden; ſo durfte er ſich, um nützliche Vorträge zu halten, ganz ungezwungen dem natürlichen Gange ſeiner Meditation überlaſſen, um für die höhern Stände befriedigend, und für die niedern verſtändlich zu werden.

An ſeinen Predigten arbeitete er die ganze Woche über, und wählte dazu die heiterſten Stunden des Tages. Er ſchrieb ſie wörtlich auf und lernte ſie faſt eben ſo wörtlich auswendig. Daher der ſtrenge Zuſammenhang in ſeinen Vorträgen, die klare Beweisart und die wirkliche Belehrung und Beſſerung, die er bey ſeinen aufmerkſamen Zuhörern hervorbrachte. Der richtige und gute Ausdruck war gleich bey der Abfaſſung ein vorzüglicher Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit, und bey dieſem Fleiſs in der Ausarbeitung iſt es denn begreiflich, warum ſeine Predigten ſich einander in Abſicht auf den Werth ſo gleich waren, und warum er bey ihrer Herausgabe nach wiederhohlter Prüfung gemeiniglich nur ſehr weniges zu verändern fand. Wenn gleich Cramer und Saurin die Muſter waren, die er ſehr hoch ſchätzte und nach denen er ſich bildete: ſo unterſcheidet ſich doch, wie es von einem ſelbſtdenkenden Kopfe nicht anders erwartet werden kann, ſeine Manier durch geprieſene Eigenthümlichkeiten. Erſchöpfende Gründlichkeit in der Abhandlung der Materie, ſtrenge Ordnung in der Form, und Genauigkeit im

Aus-

Ausdrucke, zeichneten alle seine Reden aus, ein Urtheil, das jeder Leser seiner gedruckten Predigten selbst bestätigen kann. Ueberzeugt von der unleugbaren Wahrheit, dass alle Religion um der Moral willen da sey, waren seine Vorträge seltner dogmatischen Inhalts, und in diesen unterschied er genau zwischen gemeinnützlichen Glaubenslehren und zwischen bloss gelehrten Speculationen. Seine Moral gründete sich auf Kenntniss der menschlichen Natur, und machte deswegen weder übertriebene Forderungen, noch begünstigte sie die sinnliche Trägheit. Besonders verstand er es sehr gut, sich in die Verhältnisse der einzelnen Stände, in ihre häuslichen Umstände zu denken, und die allgemeinen Vorschriften der christlichen Moral hierauf anzuwenden. Meisterhaft benutzte er hierzu die Familiengeschichten der Bibel, wovon sich mehrere Beyspiele unter seinen gedruckten Predigten befinden. Er sprach dann, wie ein Freund in einem häuslichen Zirkel spricht; er schilderte die verschiedenen Charactere so einladend und so nachahmungswürdig, dass jeder gerührt wurde, und mit dem ernsten Vorsatze, ein solcher Mitbürger, Gatte, Vater, Freund zu werden, nach Hause ging. Den grossen Beyfall, den ihm immer die zahlreichen Zuhörer seiner Vorträge zu erkennen gaben, wusste er sehr zu schätzen; aber niemahls wurde er da-

durch verleitet, ſeinem Publicum zu ſchmeicheln, und einen Modefehler deſſelben, oder eine Gewohnheit, die ihn des Tadels werth ſchien, zu überſehen. So klagte er z. B. einmahl öffentlich, daſs die Privat-Communion, die dem Endzwecke der erſten Stiftung ganz entgegen ſey, unter den Vornehmern ſo allgemein werde; und es hatte die Wirkung, daſs kurz darauf die gemeinſchaftliche Feyer des Abendmahls wieder ſehr zahlreich wurde.

Er hatte durch Beobachtung ſeiner ſelbſt und durch Erfahrung in ſeinen Aemtern den Menſchen zu gut kennen gelernt, um zu glauben, daſs er im Durchſchnitt genommen, durch bloſse Aufklärung des Verſtandes, durch bloſse Herrſchaft der Vernunft, gebeſſert und geführt werden könne. Ohne deswegen einen zu groſsen Werth auf fromme Rührungen zu legen, kannte er doch ihre wohlthätigen Wirkungen, wuſste er doch, daſs ſinnliche Empfindungen oft durchaus nicht mit bloſsen Vernunftſchlüſſen zu dämpfen ſind, ſondern daſs man ihnen wieder Empfindungen, lebhafte, religiöſe Gefühle entgegen ſetzen muſs. Beſonders hielt er es für Pflicht, dieſe Stimmung bey der Jugend zu wecken, um durch das Uebergewicht moraliſcher Vorſtellungen und Gefühle, die oft ſo ſchädlichen Eindrücke der üblen Geſellſchaft oder verführender Bücher zu vertilgen. Er drang daher auf öftere

und

und ernſthafte Andachtsübungen bey allen, denen es um wahre und feſte Tugend zu thun ſey, denn nur wenige ſtrenge Denker, die von Jugend auf ſehr ſorgfältig gebildet ſind, und denen doch noch das Temperament zu Hülfe kommen muſs, ſind im Stande, dieſer Uebungen, dieſer frommen Empfindungen zu entbehren, und ſich allein durch das Geſetz der Sittlichkeit, durch die Vorſtellung von Pflicht und Recht im Handeln beſtimmen zu laſſen.

Der rathende, tröſtende Freund ſeiner Gemeine zu ſeyn, hielt er für ſeine erſte Pflicht; aber nie miſchte er ſich unaufgefordert in Familienſachen. Bath man ihn aber um ſeinen Rath oder um ſeine Vermittelung, ſo war man ſicher, daſs er mit unpartheyiſchem, ſcharfſichtigem Blick den Fall beurtheilte, und dann mit edler Freymüthigkeit ſeine Meynung vorlegte, auch da, wo er wuſste, daſs ſie eben nicht die willkommenſte ſeyn würde. Sah er, daſs der moraliſche Zuſtand eines ſeiner Zuhörer eine ernſthafte Warnung erfordere, ſo war er ſehr aufmerkſam, die ſchicklichſten Gelegenheiten, welche ſich eben darbothen, Unglücksfälle, Krankheiten, und andere beſondere Ereigniſſe zu benutzen. Augenzeugen können nicht genug rühmen, mit welcher Feinheit und mit welcher rührenden Beredtſamkeit er dann die Herzen zu treffen wuſste; mit welchem Scharfblick er

jeden Einwurf vorher ſah und ihm zuvorkam; wie genau ſeine Anweiſungen, ſeine Rathſchläge, ſeine Ermunterungen gerade dem ganz eignen Zuſtande deſſen, zu dem er redete, angemeſſen waren! So heilte er einſt einen jungen Menſchen, der, durch unordentliche Lebensart auf der Akademie genöthigt, Kriegsdienſte genommen, und dann aus Unzufriedenheit über ſein Schickſal Hand an ſich ſelbſt gelegt hatte, durch ſanftes Zureden ganz von ſeiner Geiſteskrankheit; er widerlegte die Gründe, die der Unglückliche für den Selbſtmord anführte, hob die Urſache ſeines Unglaubens, die in moraliſcher Verirrung verborgen lag, und gewann ſo viel über ihn, daſs dieſer ihm als ſeinem Retter, mit Thränen dankte. Aber Lange ſorgte nun auch dafür, daſs dieſer verbeſſerte ſittliche Zuſtand dauerhaft werden konnte; er bewirkte für den Jüngling den Abſchied von dem Regimente, empfahl ihn vermögenden Menſchenfreunden, und genoſs die Freude, ſich durch einen glücklichen Erfolg ſeiner Bemühung belohnt zu ſehen.

Dieſes beſtändige Beſtreben, die Menſchen durch Religion und Sittenlehre zu beſſern und zu beglücken, wirkte deshalb ſo viel, weil er ſelbſt ein Beyſpiel von der Kraft dieſer Lehre war. Es war keine Gaukeley, kein leeres Formelweſen, wenn er von dieſen Gegenſtänden ſprach. Das, wozu er die Menſchen

ſchen machen wollte, war er erſt ſelbſt geworden, indem er auf dem Wege, den er in ſeiner Jugend betreten hatte, mit feſtem Schritt vorwärts ging, und ſo einen hohen Grad von ſittlicher Ausbildung erreichte. So lebhaft ſein Temperament, ſo reizbar ſeine ſchwachen Nerven waren; ſo hatte er doch ſo viel Herrſchaft über ſich erworben, daſs er niemanden in der Hitze beleidigte, und oft groſse Kränkungen mit Gelaſſenheit ertrug. Nur durch Mäſsigkeit in Abſicht auf Körper und Geiſt, konnte er ſeinen ſchwächlichen Körper erhalten; er war aber auch ein Muſter von ſtrenger Lebensordnung, welche zu überſchreiten er nie verleitet werden konnte. Er klagte zuweilen mit Betrübniſs darüber, daſs ſein kränklicher Körper ſo viel Zeit zur Erhohlung bedürfe, die er gern zu gemeinnützigen Arbeiten, und zu Ausführung manches gut entworfenen Plans verwenden möchte; und demungeachtet brachte er durch weiſe Eintheilung ſeiner Zeit mehr zu Stande, als mancher, dem Kraft und Geſundheit viel reichlicher zugetheilt ſind.

Sein Einkommen in Glückſtadt war nicht unbeträchtlich; aber ſeine Familie war auch zahlreich; dennoch erlieſs er gern jedem die gewohnte Gebühr, wenn er glauben konnte, daſs, ſie zu entrichten, jenem in mindeſten drückend ſeyn würde. Gegen Arme war er

in reichem Maafse wohlthätig, aber zugleich auf die weiſeſte und überlegteſte Art. Er hatte immer eine Caſſe, aus welcher er Dürftigen, die ihn darum anſprachen, von Zeit zu Zeit eine kleine Summe vorſtreckte. Wenn dieſe Leute ſie zur beſtimmten Zeit zurück brachten, und er in ihnen ordentliche und fleiſsige Arbeiter erkannte, ſo ſchenkte er ihnen oft die ganze Summe, verdoppelte ſie auch zuweilen, oder ſtreckte ſie ihnen noch auf eine Zeit vor.

Überhaupt war es Langens gröſste Freude, den Menſchen zu dienen; er opferte, auch auſser ſeinen Amtspflichten, für freywillige Hülfsleiſtungen, gern Bequemlichkeit, Ruhe und Vortheil auf. Konnte er die Bitte nicht erfüllen, ſo nützte ſeine erfahrne Klugheit wenigſtens durch Rath oder Zurechtweiſung. So konnte man faſt behaupten, daſs niemand leicht eine Fehlbitte an ihn that; denn wenigſtens ging man belehrter und zufriedener von ihm weg. Beſcheidenheit, die ſich in Achtung gegen fremdes Verdienſt zeigte, und die jeden Beweis von Hochachtung anderer gegen ihn mehr für die Aeuſserung ihres freundſchaftlichen Herzens, als für eine verdiente Huldigung anſah, verſchönerte noch ſein ganzes Weſen. Als ein unbeſtechlicher Freund der Wahrheit in allem hatte er Muth genug, auch gegen die Stimmung der Geſellſchaft, in welcher er ſich eben befand, die gute Seite des-

desjenigen, der hier zu sehr verläumdet wurde, zu zeigen, so wie er es überhaupt vermied, von den Fehlern anderer zu sprechen.

Seine Neigung hätte ihn blos in kleinere, freundschaftliche Zirkel geführt; aber aus Grundsatz besuchte er auch die grösern Gesellschaften; er glaubte, die Menschen auch in diesen gemischten, zur Fröhlichkeit versammelten Kreisen beobachten, und zugleich durch seine Gegenwart und durch sein Betragen einen Beweis geben zu müssen, dass religiöse Denkungsart nicht von frohen Festen ausschliesse, ja, dass unverstellte Heiterkeit gerade eine Folge des wohlverstandenen Christenthums seyn könne.

Aber ganz geschaffen schien sein Herz für Freundschaft, für innige Theilnehmung an edlen Menschen, und für ernsthafte, würdige Unterhaltung. Hatte er nach vorsichtiger Wahl jemanden sein Zutrauen einmahl geschenkt, so war die Verbindung mit ihm auch weit über die gemeine Art von Freundschaft erhaben. Das zeigte sich in seiner glücklichen Ehe, die er seit 1773 mit Catharina Dorothea, geb. Nebelung aus Altona, geschlossen hatte. Er war im Stande, die Zärtlichkeit, die ihm diese Gattinn schenkte, vollkommen zu erwiedern, und er zählte ihren Besitz immer unter die grösten Glückseligkeiten, deren ihn die Gottheit gewürdigt hätte. Mit ihr theilte er

die

die Sorgen der Erziehung für fünf Söhne und eine Tochter, die ihm von neun Kindern übrig geblieben waren, und die er zum Theil selbst unterrichtete.

Den untrüglichsten Beweis indessen, was er seinem Amte, was er seinen Freunden war, gab die allgemeine Betrübnis in Glückstadt, als sich 1787 der Ruf verbreitete, er werde nach Altona als Probst versetzt werden. Sie zeigt von der ausserordentlichen Werthschätzung, von der innigen Liebe und zärtlichen Anhänglichkeit der ganzen Gemeine an ihren Lehrer. Von allen Seiten baten ihn die Mitglieder derselben dringend, sie doch nicht zu verlassen; sie stellten ihren Wunsch so gar der königlichen Regirung vor. Sich so geliebt zu sehen, rührte den edlen Mann so sehr, dass er sich freywillig entschloss, bey ihnen zu bleiben.

Wenn ihn die ganze Gemeine so schätzte, so kann man sich vorstellen, wie ihn diejenigen unter den Einwohnern liebten, die durch ähnlichen Geschmack und durch öftern Umgang näher mit ihm verbunden waren. Besonders zeichnet sich die zärtliche Liebe und Schätzung aus, die der dortige Kanzler von Eyben ihm gewidmet hatte. Aus einigen Briefen, die er bey Langens Tode an einen Freund schrieb, spricht eine Schätzung und Dankbarkeit, die für beyde Männer gleich stark ein-

einnimmt. "Ach sollten Sie ihn noch ein Mahl sehen, und wie sehr wünsche ich dieſs, so sagen Sie ihm doch, wie sehr ich ihm dankbar bleibe. — Das Leben dieſes Mannes schien mir zur Fortschreitung in der wahren Christus-Religion unentbehrlich, und meiner Seele das wichtigſte Bedürfniſs zu seyn; denn er bewieſs jene durch sein Leben und seinen ganzen Wandel. Und wenn ich, da wir noch so glücklich waren, ihn unſern Lehrer zu nennen, ihn, den groſsen Beter, so inbrünſtig, so herzlich mit Gott reden, und zu ihm beten hörte: wie ward mein Herz da zu Gott erhoben, wie eifrig, ihm nachzuahmen! denn nie sagte Lange ein Wort, das seine Seele nicht ganz empfand, und das er nicht durch seinen Wandel beſtätigte.„ — Er schreibt, daſs ihm die harte, mit so groſser Ruhe ertragene Krankheit seines guten Lehrers ein neuer Beweis sey, wie sehr sein Verhalten seine Lehre beſtätige, und daſs er wünsche, sein eignes Ende möge einſt beweiſen, daſs er von jenem gelernt habe, und seinem Beyſpiel gefolgt sey. Er erinnert sich dankbar, wie viel er den vertrauten Unterredungen mit ihm danke, wie oft er sein edles, frommes Herz, und seine aufgeklärte Denkungsart bewundert, und bey ihm Nahrung für seine Seele gehohlt habe, und gelobt dann, das Andenken an ihn immer lebhaft zu erhalten. „Ja, das wird nie verlöschen,

fährt

fährt er fort, und Gott wird mir so gnädig seyn, auch in meinen letzten Augenblicken noch den Eindruck, den die Unterweisung und das Beyspiel dieses lieben Lange jederzeit auf mich gemacht haben, zu erhalten. Sollte sein Gedanke: vielleicht auch dort zum Unterweisen bestimmt zu seyn, sich gegründet befinden, wie glücklich dann die, die ihn hier hörten und so gerne hörten! „ — Gern legt hier der Biograph die Feder nieder; das unverdächtige Zeugniss eines so gesinnten Mannes, eines solchen Freundes, macht jede Beschreibung überflüssig.

Nach dem Tode des Probstes Fedderſen, der seine Stelle in Altona nur ein halbes Jahr bekleidet hatte, erhielt Lange nun wirklich im Jul. 1789 den königlichen Ruf nach Altona; Er wankte sehr; denn wenn ihn alle Umstände zur Annahme des Rufs bewogen, so waren ihm auf der andern Seite die jetzt verdoppelten Bitten seiner Freunde in Glückstadt über Beschreibung rührend. Nicht blos ihrer selbst wegen wünschten sie ihn bey sich zu behalten, sondern noch mehr, weil sie fürchteten, die vermehrte Arbeit in Altona möchte ihn aufreiben. Eine neue dringende Bittschrift, unterzeichnet von den angesehensten Gliedern der Gemeine, ging abermahls an den König, worin sie baten, ihnen ihren geliebten Lehrer zu lassen, und ihn auf andere Art für seine

Auf-

Aufopferung zu entschädigen. Lange beschloss, die Sache ganz auf die Entscheidung des Königs ankommen zu lassen; und so verliess er denn, da es bey dem an ihn ergangenen Rufe blieb, mit tiefer Rührung im Jan. 1790 eine Stadt, die ihn so ungemein schätzte, und in welcher er funfzehn Jahre so allgemein geliebt und so nützlich zugebracht hatte.

Sein neuer Wirkungskreis, als Kirchenprobst über zwey Consistoria, das Altonaische und Pinnebergische, als erster Prediger einer grossen Gemeine, als Mitaufseher des dortigen Gymnasiums und einziger Vorsteher der niedern Schulen der Stadt, war eines Mannes von seinen Gaben, seinem Eifer und seiner Erfahrung, sehr würdig. Auch schien es in den ersten Monaten, als wollte sich hier seine Gesundheit, die in Glückstadt beständigen Anfällen von Krankheit ausgesetzt gewesen war, befestigen. Er konnte eine Reihe von Sonntagen nach einander ohne Unterbrechung predigen; er wohnte zu verschiedenen Mahlen dem Unterrichte in dem Gymnasium bey, besuchte wöchentlich regelmäsig eine Anzahl der niedern Schulen, entwarf vortreffliche Plane zur Verbesserung des Schulwesens, übertraf in vieler Absicht die Erwartungen seiner Gemeine, die für seine schwache Gesundheit gefürchtet hatte. Seine Freunde freuten sich innig seiner wachsenden Kräfte, und nährten

die

die beſten Hoffnungen. Allgemeine Liebe und Werthſchätzung aller Wohldenkenden lohnten ihn deshalb auch hier, wie in Glückſtadt. Aber leider! war es nur das Auflodern einer Flamme, die bald verlöſchen will. Gegen Ende des Sommers 1790 nahmen ſeine Kräfte ſchnell ab; ein Zuſammentreffen von unangenehmen Umſtänden beſchleunigte das Hinſchwinden ſeiner Munterkeit und ſeiner Geſundheit. Er hatte einen ſeiner jüngern Söhne an der Auszehrung leidend mit nach Altona gebracht; gerade, als dieſes Kind, das dem Vaterherzen durch das lange Leiden noch theurer geworden war, ſich ſeinem Tode näherte, nöthigte ihn eine Amtsreiſe, es zu verlaſſen. Er muſste nun bey übler Witterung ohne ſeine Gattinn, der ſorgfältigen Pflegerinn ſeiner ſchwachen Geſundheit, und mit einem kummervollen Herzen reiſen. Krank kam er zurück, um noch ſeinem ſterbenden Sohne die Augen zuzudrücken. Dieſe Erſchütterungen waren zu ſtark und zu gehäuft; er verfiel in ein hektiſches Fieber und zehrte langſam aus.

Wie muſterhaft er ſich in ſeiner langwierigen Krankheit betragen habe, ſagt ſich jeder Leſer von ſelbſt, der ſich aus dem Vorhergehenden ein treues Bild von dem tugendhaften, gottergebenen Weiſen gemacht hat. Bey dem vielen Guten, das er ſich noch zu wirken vorgenom-

genommen hatte, und bey der zahlreichen Familie, die er um sich sah, regte sich zuweilen der Wunsch nach längerm Leben in ihm, den er auch nicht verbarg; aber immer endigte sich dann seine Aeusserung mit einer willigen Ergebung in den Willen der Vorsehung. Da sein Leben der Religion gewidmet gewesen war, so fand er auch in ihr Trost in angstvollen Tagen und Nächten, und bestärkte durch Zuruf und Beyspiel seine Freunde in der Achtung für diese Tochter des Himmels. Er äusserte jetzt wieder einen Gedanken, den er schon sonst in vertrauten Gesprächen seinen Freunden mitgetheilt hatte, dass es vielleicht auch dort wieder sein Geschäfte seyn würde, andere, die hier nicht so weit gekommen wären, als er, in dem Wege zum Glück zu unterweisen. Er blieb thätig, so lange es nur die hinsinkende Lebenskraft noch erlaubte, bis ihn nach harten Kämpfen mit körperlichen Schmerzen endlich der grosse Ruhebringer befreyte. Er ward am 17ten Jun. gerade an dem Tage begraben, an welchem er das Jahr zuvor seine Antrittspredigt gehalten hatte, und viele Thränen und aufrichtiger Dank folgten ihm in die Gruft.

* * *

Zu seinen Schriften im Meusel kömmt noch: F. C. Lange Predigten über alle Sonn-

und Feſt-Tage des Jahres, nach deſſen Tode herausgegeben, und mit einer Lebensbeſchreibung des Seeligen begleitet, von F. W. Wolfrath, Pred. in Rellingen. Erſter Band. Altona, 1792.

Den 8. Februar.

D. Gabr. Christ. Benj. Mosche,

Senior in Frankfurt am Mayn.

Geb. den 28. März, 1723.

Dieſer würdige und wirkſame Prediger, der mit dem Probſt Lange ſo viel Aehnliches in Abſicht auf Charakter und Handlungsart, und beſonders auch in der Rückſicht hat, daſs beyde von den Gemeinen, deren Lehrer ſie waren, ſo ausgezeichnet geehrt und geliebt wurden, ſtammte aus einer Familie, die ſchon ſeit einigen Generationen Predigerſtellen in dem Fürſtenthume Sondershauſen bekleidet hatten. Sein Vater war Pfarrer zu Groſenehrig, einem Marktflecken in eben dem Fürſtenthume, ſeine Mutter eine geborne Bertuch, die kurz nach ſeiner Geburt ſtarb. Er wurde darauf im Hauſe ſeines mütterlichen Groſsvaters in Son-

Sondershauſen erzogen, bis er nach deſſen Tode wieder zu ſeinem Vater kam, der ſeinen Unterricht theils ſelbſt, theils durch Privatlehrer beſorgte.

1736 wurde er in die obern Claſſen des Gothaiſchen Gymnaſiums aufgenommen, und immer rühmte er den wohlthätigen Einfluſs, den dieſe Schule auf ſeine Bildung gehabt habe. Er machte unter ſeinen Lehrern Stufs und Heuſinger in der Lateiniſchen und Griechiſchen Philologie ſo gute Fortſchritte, daſs ihn einſt Heuſinger öffentlich aufforderte, ſich dem Schulſtande zu widmen. Er gab ſich nun mit dieſen Studien noch ernſtlicher ab, und die vertraute Bekanntſchaft mit jenen Muſtern des guten Geſchmacks hatte auf ſein gründliches Studiren den Einfluſs, den ſie noch immer auf alle gehabt hat, die ſie mit Ernſt und anhaltendem Eifer ſuchten. — 1740 verlieſs er Gotha, blieb aber noch ein Jahr bey ſeinem Vater, wo er in ländlicher Einſamkeit den im Felde der Wiſſenſchaften zurückgelegten Weg zu überſehen ſuchte, und ſich auf die Laufbahn, die vor ihm lag, zweckmäſsig vorbereitete. *Buddei Iſagoge*, *Glaſſii Philologia Sacra*, das Leſen der philoſophiſchen Schriften des Cicero und des A. und N. Teſtaments in den Grundſprachen, füllten dieſe Zeit auf eine ſehr nützliche und gewiſs ſehr nachahmungswerthe Art aus. Ein ſolcher Mittelzuſtand zwi-

ſchen dem Gymnaſiaſten und Akademiker iſt in wiſſenſchaftlicher und moraliſcher Rückſicht eine überaus vortheilhafte Sache, die ihre gute Wirkung auf den Studirenden mit faſt ſicherm Erfolg äuſsert. Er lernt in dieſer Zeit einer freyen Wahl die Beſchäftigung mit den Claſſikern, die er bis jetzt gröſstentheils der Sprache wegen leſen muſste, als die angenehmſte Unterhaltung und als Beförderung ſeiner Sachkenntniſſe ſchätzen, er richtet den Blick mit prüfender Freyheit auf die Felder des menſchlichen Wiſſens, die nun vor ihm liegen, und der Platz, den er als erwachſener Jüngling in der Geſellſchaft einnimmt, die Achtung, die man ihm hier bezeugt, ſichert ihn, keinen Geſchmack an den ſchlechten Zirkeln auf Univerſitäten zu finden, die den Grund zum Unglück ſo vieler Jünglinge legten, welche ihr Gymnaſium mit den beſten Hoffnungen entlieſs.

Auch nach Jena begleitete ihn ſein Plan, ſich dem Schulſtande zu widmen, und fuhr fort, ſeiner Ausbildung eben ſo vortheilhaft zu werden, als er es bis jetzt geweſen war. Anſtatt ſich nach damahliger Gewohnheit junger Theologen, gleich in die dogmatiſchen Spitzfindigkeiten einweihen zu laſſen, und vier bis ſechs Mahl logiſche und metaphyſiſche Vorleſungen zu beſuchen, vermehrte er ſeine bis jetzt erworbenen Kenntniſſe noch

mit

mit dem Studium der morgenländiſchen Sprachen, der Mathematik und Phyſik. Nur die anhaltenden Vorſtellungen ſeines Vaters vermochten ihn endlich, ſich den eigentlich theologiſchen Wiſſenſchaften mehr zu nähern, welches nun freylich mit einem ganz andern Erfolge geſchehen konnte, als es vorher möglich geweſen wäre. Sein vorzüglichſter Lehrer war in Jena der Kirchenrath W a l c h, in deſſen Hauſe er wohnte, und der durch den Zutritt zu ſich und ſeiner Bibliothek, den er dem jungen Moſche verſtattete, und durch die Freundſchaft, die er ihm ſchenkte, das gültigſte Zeugniſs von dem pflichtmäſsigen und frommen Betragen deſſelben in dieſer Periode ablegte. Noch von Jena aus wünſchte Moſche ſeinem Vater Glück zu ſeinem ſechzigſten Geburtstage durch eine kleine Schrift: *de anno ſexageſimo Judaeis ſacro.*

Nach einem Aufenthalte in Jena von drey und einem halben Jahre, wollte er nun noch Halle beſuchen; man widerrieth es ihm aber, weil die bekannte Liebhaberey des damahligen Königs von Preuſsen für ihn, wegen ſeiner ungewöhnlichen Gröſse, manches beſorgen lieſs. Er kehrte nun zu ſeinem Vater zurück, bekannt mit dem ganzen Kreiſe theologiſcher Wiſſenſchaft, die er täglich mit Eifer erweiterte, ungeachtet es damahls ſein höchſter Wunſch war, ſeinem Vater dereinſt in

seinem kleinen Platze zu folgen. Aber eben dieser Umstand, dass er aus Liebe zu den Wissenschaften seine Studien weiter ausgebreitet hatte, als es für den nächsten Zweck, der vor ihm lag, nöthig schien, machte ihn nachher zu den Aemtern so würdig, die ihm die Vorsehung bestimmte.

Er wollte nun auswärts Hauslehrer werden; aber die Kränklichkeit seines Vaters machte, dass er bey demselben blieb und ihn im Predigen unterstützte. Wie fleissig er aber in dieser Periode seine gelehrten Studien dabey trieb, sieht man aus den eignen und fremden Anmerkungen, die er um diese Zeit seinem Hebräischen und Griechischen Testamente beyschrieb.

Gerade damahls ward das Diakonat in dem Städtchen Greussen ledig; die Bürger, die ihn einige Mahl bey sich hatten predigen hören, veranlassten ihn, sich um diese Stelle zu bewerben, die er auch 1748 antrat, und sich das Jahr darauf verheirathete. Aber noch in demselben Jahre musste er diesen Platz wieder verlassen, indem ihn die Gemeine der Predigerkirche in Erfurt, auf Empfehlung einiger ihrer Mitglieder, die ihn, bey ihrer Durchreise, in Greussen gehört hatten, zu ihrem Prediger berief, und sich zum Ersatz aller Unkosten erbot, die man seinetwegen in Greussen gehabt hatte.

In

In Erfurt verlebte er eine sehr nützliche und sehr thätige Zeit seines Lebens. Der erste Prediger bey derselben Gemeine war ein junger, vortreflicher Mann, und sein Freund; ihm nicht nachzustehen, spornte seinen Fleiss an, und bald war er im vollen Besitz der Liebe und des Zutrauens der Gemeine. So viel er auch zu thun hatte, um sich dieser Achtung immer würdig zu erhalten, so setzte er doch zugleich seine gelehrten theologischen Studien fort, hielt den Candidaten des Ministeriums exegetische Vorlesungen, und las, aufgefordert von der Regirung, auch für die Universität theologische Collegia. Feste Gesundheit, Jugendblüthe, nützliche Wirksamkeit, und Freundschaft mit einigen schätzbaren Familien, verschönerten seinen Auffenthalt in Erfurt, so dass er, ungeachtet mancher traurigen Schicksale, des Todes seiner Gattinn und drey seiner Kinder, auf diese Periode als auf den angenehmsten Zeitraum seines Lebens zurück sah. Immer blieb ihm das Andenken an diese Stadt werth, und aus Erfurt zu seyn, galt bey ihm schon statt einer Empfehlung. — Kurz vor seinem Wegzug aus dieser Stadt hatte er indess noch einen unangenehmen Vorfall. Er hatte sich mit der Tochter eines Kaufmanns, Fratscher versprochen. Da schon alles verabredet war, nahm diese wankelmüthige und vielleicht auch von andern verleitete Person einen Vor-

wand von ſeiner ungewöhnlichen Gröſse her, um ſich wieder von ihm zu trennen, und Moſche ſchenkte die 600 Rthlr., die ſie als Strafe erlegen muſste, dem Waiſenhauſe.

Er bekam nun den Ruf als Superintendent nach Arnſtadt. Kaum hatte er dort ſeine Gaſtpredigt gethan, als der erſte Prediger der Erfurtiſchen Gemeine ſtarb, und dieſe ihn zum Nachfolger deſſelben wählte. Die vielfachen Beweiſe hochachtender Liebe, die er jetzt in Erfurt erhielt, rührten ihn ſo, daſs er es darauf ankommen lieſs, ob man es von dem Fürſten von Sondershauſen würde erhalten können, ihn von ſeinem gegebenen Worte zu entbinden. Es blieb aber bey ſeinem Rufe, und zu Anfang des J. 1759 verlieſs er Erfurt.

Er füllte ſeinen gröſsern Wirkungskreis in Arnſtadt auf das gewiſſenhafteſte aus. Er verband Ernſt mit Sanftmuth, ſtrenge Würde in ſeinem eignen Leben von jedem Eigennutz unbefleckt, mit ſchonender Duldung gegen andere, ſo glücklich, daſs er der Vater und das Muſter ſeiner Gemeine und der unter ihm ſtehenden Landgeiſtlichen wurde. Er benutzte jede Gelegenheit, den Geiſt des Chriſtenthums in ihnen zu befördern und zu mehren. Einſt zog er ſelbſt eine Frau, die ſich in einen Brunnen geſtürzt hatte, und an die keiner der Umſtehenden Hand anlegen wollte, heraus, und arbeitete in einer ſeiner nächſten Predigten noch

noch mehr an der Zerſtöhrung des zum Grunde liegenden Vorurtheils. Das Gymnaſium erhielt, hauptſächlich durch ſein Bemühen, den gelehrten Rector Lindner, mit dem er durch Freundſchaft vereint auf das Wohl der Anſtalt wirkte; ſeine eigne theologiſche Lection in der obern Claſſe hielt er mit groſser Genauigkeit. Beſonders wohlthätig iſt ſein Andenken für dieſe Stadt dadurch geworden, daſs er ihr, in Verbindung mit einigen andern menſchenfreundlichen und ausdauernden Männern, ein gut eingerichtetes Waiſenhaus ſchenkte, dem er durch Eröffnung neuer Quellen zur Einnahme einen feſten Beſtand gab, und über das er mit väterlicher Sorgfalt wachte.

Neben dieſem Beſtreben, den heiligen, ihm ſo nahe liegenden Pflichten ſeines Amtes Genüge zu leiſten, arbeitete er unabläſsig an der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, ſtudirte jetzt noch auf des D. Erneſti Anrathen die Septuaginta und die Apokryphiſchen Bücher, und bereitete ſich ſo zu einem gründlichen Erklärer des N. Teſtamentes vor. 1770 trat er endlich als Schriftſteller mit dem Bibelfreund auf, durch den er richtiges Verſtehen der Bibel allgemeiner machen, und auch unter die nicht eigentlich gelehrten Stände verbreiten wollte. Wie gut er ſeinen Endzweck erreicht habe, und wie ſehr ein ſolches Buch Bedürfniſs für einen beträchtlichen Theil des Publikums ge-

weſen ſey, zeigt die groſse Anzahl Leſer, die ſeine Schrift fand, und der Dank, den er von manchem frommen Verehrer der Bibel dafür einerntete. Eben dieſem Blatte verdankte er bald nach deſſen Erſcheinung, auch ſeinen Ruf nach Frankfurt. Zwar koſtete es ihm viel, ſich von ſo vielen Freunden, von ſo mancher Familienverbindung, in die er durch ſeine zweyte Heirath mit einer Erneſti, der Tochter ſeines Vorfahren, ſchon 1766 geſchloſſen hatte, zu trennen, und die guten Einwohner einer Stadt zu verlaſſen, die ihn über Beſchreibung liebten. Aber der gröſsere Wirkungskreis, der ſich ihm darbot, und auf den er ſo im ganzen Umfange vorbereitet war, überwog ſeine Gründe, zu bleiben. Er lieſs ſich daher in Göttingen die Doctorwürde ertheilen, und ſchrieb dabey ſeine Abhandlung *de theologia paſtorali*. Im Herbſt 1773 nahm er Abſchied von ſeiner Gemeine, den ihre überaus groſse Liebe ihm noch ſehr erſchwerte. Die Bezeugungen von Anhänglichkeit und die allgemeine Betrübniſs über ſeinen Wegzug rührten ihn ſo tief, daſs er am Tage ſeines Abſchieds bewegt ausrief: „So ſehr hätte ich nicht geglaubt, geliebt zu werden!„ und immer blieb ihm das Andenken an dieſen Tag eine ſeelige Erinnerung.

So mannichfaltig auch die Geſchäfte ſeiner neuen Stelle waren, ſo läſst es ſich doch von einem

einem Manne seiner Denkungsart und seiner Vorübung schon zum voraus erwarten, dafs er sie alle mit Gewissenhaftigkeit und mit kluger Wahl der besten Mittel zur Ausführung, verrichtete. Er verbesserte die Liturgie in den Kirchen zu Frankfurt, hob die ermüdende Einförmigkeit derselben auf, arbeitete sechs Jahre lang an einer neuen Sammlung von Gesängen und Kirchengebeten, die er auch ohne die geringste Bewegung dagegen einführte, richtete das Beichtwesen zweckmäfsiger ein, und veranlafste, dafs in den Bethstunden, in welchen zeither die Psalmen der Reihe nach waren vorgelesen worden, nun eine Auswahl der Psalmen, nebst Stücken aus dem N. T. gelesen und mit nützlichen Erläuterungen von den Predigern begleitet wurden. Ueberhaupt war er in liturgischen Einrichtungen mehr auf Seite der Neuern, als in manchen Vorstellungsarten des theologischen Systems selbst. Da er mit dem obersten Lehrer des Gymnasiums, dem Rector Purmann, in genauer Freundschaft lebte, so wurde es ihm nicht schwer, auch hier treffende Verbesserungen zu machen. Die Schule erhielt neue Lieder und Gebete, neue Lehrbücher in der Theologie, Philosophie und Geschichte, und in den untern Classen wurde Unterricht im Deutschen und in der Physik eingeführt.

Die

Die Aufnahme seiner Schriften im Publicum war für ihn, der so gern nützen und die gute Sache der Religion befördern wollte, zu anlockend gewesen, als dass er nicht jede freye Stunde darauf hätte verwenden sollen, auch hierin ferner thätig zu seyn. Er gab daher in Frankfurt noch zwey Bände seines Bibelfreundes heraus, mehrere Sammlungen von Predigten, Erklärungen der Episteln und Evangelien, die sich durch eine musterhafte Umschreibung des Sinnes dieser Schriftstellen auszeichnen, und vermehrte durch alle diese Arbeiten sein Verdienst um die Erbauung vieler Menschen, und um die Art des Vortrages vieler Prediger.

Unter diesen Bestrebungen, seinem Berufe als Prediger und als nützlicher Schriftsteller Genüge zu leisten, floss ihm sein Leben in Frankfurt reich an wahren Freuden dahin, ohne durch merkwürdige Schicksale von aussen unterbrochen zu werden. Es wurden ihm mehrere Kinder in Frankfurt geboren, während dass der Tod seines erwachsenen ältesten Sohnes und einiger kleinern Kinder seine Familie wieder verringerte, so dass ihm von eilf Kindern nur noch viere übrig blieben. Für jenen Verlust tröstete ihn die gelungene Erziehung dieser übrigen, unter denen ein geliebter und der Liebe werther Sohn seine akademische Bildung als Theolog zur grossen Zufrie-

den-

denheit des Vaters vollendete, und so wieder zu ihm zurückkehrte.

Aber endlich schadete die beständige Anstrengung und das anhaltende Sitzen, das seinem schweren und, man darf sagen, riesenhaft gebauten Körper doppelt nachtheilig war, seiner sonst festen Gesundheit, und verdarb die ganze Masse seines Blutes. Seit sieben Jahren besonders war sein Leben eine Reihe von schmerzhaften Zuständen, die dadurch auf das höchste stiegen, dass er 1787 durch eine plötzliche Erkältung sein Gesicht fast ganz verlor. Zwar bekam er es zum Theil wieder; aber es blieb schwach und neigte sich zum Staar, dessen Operation man nur bis dahin aufschob, wo er ganz reif seyn würde. Nun konnte er nur in den hellsten Stunden des Tages ohne grosse Beschwerde arbeiten, und Abends gar nicht, oder nur mit den grössten Schmerzen, lesen und schreiben. Bey seiner Thätigkeit und seinem Feuer konnte ihm nicht leicht ein grösseres Unglück begegnen, als dieses, und doch ertrug er es mit vieler Geduld; seine gewöhnliche Munterkeit wurde nur um weniges getrübt, und fand sich ganz wieder ein, so bald er unter Menschen war. Dieses Leiden störte jedoch den strengen Mann nicht in genauer Erfüllung seiner Berufspflichten, so viele Mühe sie ihn auch in den letzten Jahren kosteten. — Seine Kräfte nahmen indes-

indeſſen ſichtbar ab, und die ihn ſo zärtlich liebende Familie wurde darüber mit ſtillen Sorgen erfüllt; doch erſparte ihnen das Schickſal den Kummer, ihn lange auf ſeinem Lager leiden zu ſehen. Am Tage vor ſeinem Tode fing er ſeine Predigt auf den nächſten Sonntag an, und brachte dieſen und den vorigen Abend in ſeinem gewöhnlichen heitern Familienzirkel zu, ſo daſs ſein ſanfter und ſchneller Tod ſelbſt ſeine Hausgenoſſen und Mitbürger auf das Unerwartetſte überraſchte.

Von dem Antheil dieſer groſsen Reichsſtadt an dem Verluſt ihres erſten Lehrers, von dem zahlreichen und gerührten Gefolge, das ſeinen Sarg begleitete, von dem Schmerze, der dieſen Tag zu einem allgemeinen Trauertage für alle edle Bürger machte, kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man daran denkt, daſs er ſich in den vorigen Orten ſeines Aufenthaltes ſo viele Liebe zu erwerben wuſste, und daſs er in dieſer Stadt am längſten und am nachdrücklichſten wirkte.

Kraft und Thätigkeit des Geiſtes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erhabenheit und Feſtigkeit der Geſinnung, Heftigkeit der Leidenſchaften — machten die Grundzüge des Charakters dieſes edlen Mannes aus. In ſeinem ganzen Benehmen zeigte ſich jene Geiſtesthätigkeit, die an allem Antheil zu neh-

men

men im Stande ist, und Kenntnisse aller Art einzusammeln sucht. Oft las er bis um Mitternacht Zeitschriften, oder andere zur Länder- und Völker-Kunde gehörige Bücher. Sein Gedächtnifs bewahrte alles treu auf, was er jemahls gelesen hatte, selbst Nahmen und Zahlen, und so war er denn auch vorzüglich in der Geschichte und Litteratur seines Faches genau unterrichtet. Seine Phantasie, die an sich nicht die lebhafteste gewesen war, hatte nicht die sorgfältige Ausbildung erhalten, wie seine andern Seelenkräfte, und daher kam es, dafs seinen mündlichen und schriftlichen Vorträgen das Leichte, Darstellende, und die Aufmerksamkeit Reitzende, fehlt.

Doch so bald nur die Empfindung an das Grofse, Ernste, Erhabene gränzte, fehlte es ihm nicht an Sinn dafür. Schöne Gegenden in der Natur oder in Beschreibungen zogen ihn sehr an; oft war es sein Wunsch, die grofse Empfindung beym Anblick des Meeres zu haben. Nicht blos Liebhaber, sondern Kenner der Tonkunst, fand er sein gröfstes Vergnügen an geistlicher Musik voll Würde und Ausdruck. Eine Ode von Utz oder Klopstock, und andere ernste Gesänge von Schulz, Haydn oder Hiller gesetzt, konnten ihn tief rühren. Auch unter den Dichtern lenkte sich seine Neigung zu den ernsthaften und würdevollen. Haller, Utz, Cramer und Klopstock,

aus

aus deſſen Meſſias er ganze Stellen auswendig wuſste, waren ſeine Lieblingsdichter.

Bey dieſer Stimmung war es nicht bloſs ſein Amt, das ihn auf das Religiöſe und Ernſthafte in allen Dingen hinführte, ſondern ſeine natürliche Anlage. Da, wo Menſchen von anderer Sehart bloſs ſich freuten und fröhlich wurden, fühlte er ſich durchdrungen von der Gröſse und Güte des Gebers aller dieſer Freuden, und brach leicht in den Preis deſſelben aus. Leichtſinn war ihm fremd; daher war er auch ſcharfer Richter deſſelben bey andern, und verwechſelte ihn, beſonders wenn er ſich in gewiſſen Jahren noch zeigte, leicht mit einem ſchlechten Herzen. Sein Eifer für die Tugend nahm eben die ernſthafte Richtung, wie alles ſein übriges Denken; daher ſein lebhafter Haſs, wo er Falſchheit und Heucheley bemerkte; daher ſelbſt die Wärme, mit welcher er manche beſondere Vorſtellungsart in der Religion vertheidigte, weil ſie ihm mit Tugend und Sittlichkeit ſo genau zuſammen zu hängen ſchien.

Einem ſolchen Geiſte iſt es natürlich, offen, gerade, feſt, und über alles Niedrige und Kleinliche erhoben zu ſeyn. Schmeicheley und Menſchenfurcht kannte er nicht; ſeine Uneigennützigkeit und ſeine Wohlthätigkeit, die durch unverſchämtes Zudringen oft auf harte Proben geſtellt wurden, waren muſterhaft,

und

und selbst in den spätern Jahren hielt er sich frey vom Geitz, dem gefährlichen Feinde dieses Alters. Der Lehre seines Meisters unverbrüchlich treu, war er tolerant gegen andere Glaubenspartheyen, und freute sich innig, als den Reformirten der Gottesdienst in Frankfurt zugestanden wurde.

Sein Temperament machte ihn starken Leidenschaften unterwürfig. Widerspruch in Dingen, die er mit Gewissheit besser wusste oder zu wissen glaubte, wozu auch manche theologische Vorstellungsarten gehörten, konnten ihn zu heftigen Aeusserungen bringen. Doch, wurde der Widerspruch mit Gründen unterstützt, und mit Ernsthaftigkeit vorgetragen, so wirkte er nachher in Stunden der ruhigen Ueberlegung sicher noch auf diesen Freund der Wahrheit. Eben so konnten ihn Nachlässigkeiten oder Widersetzlichkeiten gegen billige Befehle leicht in Zorn setzen; aber auch von den stärksten Ausbrüchen desselben kam er bald zurück.

Ueber seinen Werth als Gelehrter hat sein Publicum entschieden, dem er durch seine exegetischen und erbaulichen Schriften so nützlich geworden ist. Exegese und Kirchengeschichte waren diejenigen Zweige der theologischen Wissenschaften, in denen er sehr tiefe Kenntnisse hatte; aber keiner der übrigen Theile der Theologie und keines der andern nothwendigen

und nützlichen Fächer des menſchlichen Wiſſens waren ihm fremd. Seine religiöſen Ueberzeugungen waren freylich ſehr den Vorſtellungen ſeiner frühern Jahre treu geblieben; dieſes rührte aber weder von beſchränkten Einſichten, noch von Stolz und Eigendünkel her, ſondern vielmehr von dem feſten Sinne, mit dem er allem, was er Einmahl nach genauer Prüfung als wahr erkannt hatte, treu blieb. Der Umſtand, daſs er ſich von jeher vorzugsweiſe mit dem exegetiſchen Theile der theologiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigte, hatte mehr ſeinen Blick für das Einzelne, als für eine Ueberſicht des Ganzen geſchärft. Doch bewirkte ſeine mannichfaltige Gelehrſamkeit und ſein tägliches Fortſtudiren, daſs er die Meinungen neuerer Gelehrten ſehr gut kannte, ihrem Scharfſinne Gerechtigkeit widerfahren lieſs, und von ihnen wieder geſchätzt wurde.

Zu bedauern iſt es, daſs ſein weitläuftiger und ſchwerfälliger Styl das Leſen ſeiner Schriften weniger angenehm macht, als es ohne dieſe Fehler ſeyn würde. Es war dieſes eine Folge ſeiner frühern Bildung; ſein Lateiniſcher Styl war gut; aber auf den Deutſchen Ausdruck wurde bekanntlich in vorigen Zeiten bey dem Unterrichte der Jugend gar keine Rückſicht genommen, und daher kam es, daſs ſich ſchätzbare Gelehrte in einer todten Sprache oft beſſer ausdrückten, als in ihrer Mutter-

terſprache. — Dieſe Mängel ſeines Deutſchen Styls, die man an ſeinen exegetiſchen Schriften ausſetzen kann, würden unſtreitig auch der Wirkſamkeit ſeiner Predigten geſchadet haben, wenn ſie hier nicht ſein äuſserer, würdevoller, eindringender Vortrag weniger bemerkbar gemacht hätte. So ſelten er ſich zu bloſs moraliſchen Vorträgen entſchlieſsen konnte, ſo ſicher verband er jedes Mahl das Praktiſch-Nützliche mit den dogmatiſchen Lehrſätzen. Daſs er ſich auch bis zur Lebhaftigkeit eines Redners erheben konnte, beweiſen einige ſeiner gedruckten Caſualpredigten. Seiner gewiſſenhaften Sorgfalt in Erfüllung der Amtspflichten war es gemäſs, daſs er ſeine Predigten immer gleich in den erſten Tagen der Woche auszuarbeiten anfing, die ganze Woche über daran beſſerte, und ſie endlich Sonnabends Wort für Wort memorirte, eine Manier, die, beſonders ſo lange fortgeſetzt, wohl nicht unter die beſſern gehören dürfte!

Sein Benehmen in den verſchiedenen Verhältniſſen als Seelſorger, beym Kinderunterricht, an Kranken- und Sterbe-Betten, als Rathgeber und Tröſter ſeiner Gemeine, wird überaus ſehr gerühmt. Die groſse Erfahrung und Menſchenkenntniſs, die er beſaſs, machte ihn zu Erfüllung dieſer Pflichten ganz vorzüglich geſchickt. Er liebte die Geſellſchaft, er zog zur Erheiterung jedes Zirkels bey, in

welchem er sich befand, er rechnete andern seine Gegenwart nie hoch an, oder liefs es ihnen merken, dafs man ihn vielleicht von dringenden Geschäften abgezogen hatte. Er hatte gern Abends einige Freunde, besonders in den letzten Jahren, einige junge Männer bey sich, und erfüllte dann ganz das Gebot seiner Religion, fröhlich mit den Fröhlichen zu seyn.

Seinen Kindern war er ein sorgfältiger Erzieher, seinem Hause ein strenger, ordnungsvoller Vorsteher. Genaue Beobachtung des Eigenthümlichen an jedem seiner Kinder, machte die Grundlage seiner überlegten, klugen Behandlung derselben aus. Gegen das eine war er mehr, gegen das andere weniger strenge; dem einen liefs er seine Zufriedenheit merken, mit dem andern war er in dessen Gegenwart nie zufrieden; das eine lobte er für das, was geschehen war, dem andern sagte er immer, was noch mehr hätte geschehen sollen. — In seinem Hauswesen hatte er immer Ordnung gehalten, und darum war er nie genöthigt gewesen, sie wieder einzuführen; und deshalb konnte er auch bey seinem unvermutheten Tode die Seinen so ruhig verlassen.

* * *

Zu dem sehr vollständigen Schriftenverzeichnifs des Verstorbenen im Meusel, setze man noch

noch ihres Anhanges wegen folgende Schrift des Sohnes hinzu, die nach der Aussage aller gültigen Zeugen in der Schilderung des Verstorbenen treu und wahr ist: *D. Moesche's &c. Leben, Charakter und Schriften von M. Christ. Jul. Wilh. Moesche*; nebst des Verstorbenen Predigten bey der Wahl und Krönung Leopold des II. mit einer Vorrede vom Herrn D. und Senior Hufnagel. 1792.

Den 12. Februar.

D. Johann Benjamin Koppe,

Königl. churfürstlicher Consistorial-Rath und erster Hofprediger in Hannover.

Friede und Freude wird seyn mit allen frommen Todten, und Seegen mit dem Andenken derer, die auf der Erde des Guten so viel wirkten, als sie nur immer konnten, die ihre Mitmenschen liebten und leiteten, erfreuten und trösteten. Und darum wird auch Friede und Freude seyn mit diesem Todten, und Seegen mit seinem Andenken unter den Menschen. Denn es sind deren Viele, die ihn gekannt haben, die er lehrte und leitete, die er tröstete und erfreute; und wer ihn nicht gekannt hat,

der wiſſe es nun noch, daſs bey Koppens Tod einer der edelſten Geiſter unſere Erde verlaſſen hat, ein Geiſt, durchdrungen von der Liebe zu allem Guten, erwärmt von der Begierde es zu verbreiten, unermüdet, Wahrheit und Tugend unter den Menſchen zu befördern. Darum nun werde ſein Nahme genennt, da, wo man die Nahmen edler Menſchenfreunde nennt; und wer ihn gekannt hat, der rufe zuweilen ſein liebes Bild in die Seele zurück, um ſich im Guten zu ſtärken; und wer in fernen Gegenden von ihm gelebt hat, oder wer in den kommenden Geſchlechtern mit Kraft und mit Muth, mit Eifer und mit Erfolg dienen wird am heiligen Altare der Wahrheit und der Tugend, der denke, daſs er an dieſem groſsen Todten einen Vorgänger gehabt hat. Ehre ſeinem Gedächtniſſe!

* * *

Er war den 19. Aug. 1750 zu Danzig geboren, wo ſein Vater ein wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit geſchätzter Tuchmacher iſt, und im 83ſten Jahre den Tod ſeines berühmten Sohnes überleben muſste. Seine Erziehung war hart und fromm. Die Strenge des Vaters und der ſanfte Charakter der Mutter wirkten gemeinſchaftlich gut auf die Denkungsart des Sohnes. Auſserdem, daſs

er

er aus dieſer Periode und Behandlung ſein ſo leichtfaſſendes Gedächtniſs mitbrachte, (denn ſein Vater lieſs ihn viele Bibelſtellen und alle Pſalmen auswendig lernen) verdankte er ihr auch ſeinen frommen religiöſen Sinn, da er täglich die Erfahrung machte, wie glücklich und heiter die Religion ſeine Aeltern immer gemacht und erhalten habe. Er hat es oft nachher mit Dankbarkeit geſtanden, daſs dieſe frühen Eindrücke der Frömmigkeit und Andacht ihm in der Folge ſehr wohlthätig geworden wären, ſo wenig auch der Unterricht, den man ihm damahls gab, der Faſſungskraft des Kindes im Ganzen angemeſſen war, und daſs dieſe Eindrücke ihm bey den mannichfaltigen, und — wie viele mit ihm aus Erfahrung wiſſen werden — ſchmerzhaften Kriſen ſeines theologiſchen Syſtems oft ſehr wohl gethan hätten. O! es iſt ein groſses Glück, früh mit den Gefühlen und Freuden der Andacht und der Religion bekannt geworden zu ſeyn, wenn ſich auch gleich in der Folge die Gründe unſerer religiöſen Überzeugung, noch ſo ſehr ändern! Denn Frömmigkeit iſt nicht ausſchlieſsend an dieſes oder jenes Dogma gebunden; ſie iſt eine Geſinnung, eine herrſchende Denkart, unſere Erkenntniſſe und Überzeugungen von Gott und Tugend auf das Leben anzuwenden, und wohl dem, unter allen den mancherley Abſtufungen der Con-

feſſionen, der den ehrwürdigen Nahmen eines wahrhaft Frommen in der That verdient! wohl dem Jüngling, der wie Koppe, eine fromme Erziehung hatte! Sie wird von jener frühen Zeit an zur Farbe ſeines ganzen Lebens, und ſichert ſeine Ruhe und ſeine Tugend bey den heftigen Kämpfen, die jedem denkenden, und folglich auch zweifelnden Kopfe bey den mancherley Veränderungen ſeiner Denkungsart über die unſichtbare Welt bevorſtehen.

Eine andere Folge dieſer väterlich-ſtrengen Erziehung war Härte gegen ſich ſelbſt. Einen Beweis davon gab er, da er als Knabe zu einem gemeinen Barbiergeſellen ging, und ſich den Überreſt eines Auswuchſes an der einen Hand völlig wegſchneiden lieſs. Er that dies durch eignen Entſchluſs und heimlich, indem ſein Vater die Erlaubniſs dazu ſeiner Eitelkeit immer verſagt hatte.

Danzig iſt längſt wegen ſeiner vortreflichen Schulanſtalten bekannt; Koppe nutzte dieſe Gelegenheiten zu ſeiner Bildung mit dem gröſsten Eifer, brachte es weit in den Humaniora, und liebte beſonders das Hebräiſche ſo ſehr, daſs er die Schriften des A. T. alle durchlas, und beym Abgang von dem Gymnaſium eine Abhandlung *de critica V. T. caute adhibenda* ſchrieb, die er auch öffentlich vertheidigte. Unter den Lehrern der Schule mach-

machte sich besonders Bertling verdient um ihn.

Im 19ten Jahre bezog er die Universität zu Leipzig, um Theologie zu studiren. Fleiss und gute Sitten zogen ihm bald die Aufmerksamkeit der verdientesten Männer, Ernesti, Morus, Zollikofer zu, von deren jedem er zu lernen und sich von ihren Vorzügen etwas zuzueignen suchte. Ernesti besonders ward bald die vorzüglichen Anlagen des gelehrten Jünglings gewahr, und mochte wohl sogleich im Sinne haben, ihn für eine akademische Lehrstelle zu bilden. Er war daher auch unzufrieden mit Koppens Entschlusse, nach einem zweyjährigen Auffenthalte in Leipzig die Universität Göttingen zu besuchen, und widerrieth es ihm, weil er, der die reine Latinität bey Schätzung der Gelehrten zu sehr mit in Anschlag brachte, keine vorzügliche Achtung für die Göttingischen Theologen hegte. 1771 kam Koppe nach Göttingen, und ein Empfehlungsbrief von Ernesti brachte ihn sogleich in nähere Verhältnisse mit Heyne. Dieser Vater und Pfleger aufkeimender Talente hat schon so manches studirenden Jünglings Schicksal entschieden und ihn auf den Weg hingeführt, auf dem er nachher der Welt nützlich geworden ist; aber doch ist wohl sein Einfluss auf die ganze Bildung des Geistes und dadurch auf das

Schickſal ſeiner Schüler bey wenigen ſo ſichtbar und ſo im ganzen Umfange wirkſam geweſen, als bey Koppe. Dieſer rühmte es auch in der Folge bey jeder Gelegenheit mit lebhaftem Dankgefühl, daſs er Heynens Bildung und Leitung alles verdanke. Durch die Art, wie dieſer groſse Interpret die Denkmähler des Alterthums behandelt, ging dem jungen Theologen, der niemahls die profane Philologie ganz bey Seite geſetzt hatte, und der ſo gut vorbereitet in ſeine Schule kam, ein ganz neues Licht auf. In den Heyniſchen Vorleſungen über Griechiſches Alterthum, über Geſchichte der Kunſt, über Pindar und Homer, fand er ſo manches, was ihm einen Aufſchluſs über die alte Hebräiſche Welt gab, und was ihn von jetzt an ganz beſonders an das Studium der Griechiſchen Litteratur feſſelte. Nach Verlauf eines Jahres konnte ihm ſchon Heyne die Verbeſſerung der Lateiniſchen Ueberſetzung des Pindar, der eben damahls erſchien, auftragen. Wie glücklich er die Kunſt der Auslegung alter Schriftſteller, die er in dieſer Schule lernte, in ſein Fach übertrug, zeigte bald ſeine Arbeit über das Neue Teſtament, zu der er jetzt ſchon die Anlage machte.

Bis zu ſeinem Aufenthalte in Göttingen hatte ſich ſein Plan darauf beſchränkt, nach den akademiſchen Jahren in ſeine Vaterſtadt zurück-

zurück zu kehren, und eine Predigerstelle zu erwarten. Jetzt bewarb er sich um eine theologische Repetentenstelle in Göttingen, und wurde einstimmig dazu ernannt. Die Welt muss dankbar gegen dieses Institut der dortigen hohen Schule seyn, da es so manchem nachher verdienten Manne Gelegenheit und Mittel geworden ist und gewiss künftig noch oft werden wird, seine Fähigkeiten und Anlagen zur Reife zu bringen. Zu angenehmen und nicht überhäuften Geschäften durch diese Stelle verbunden, im Gebrauch der Göttingischen Bibliothek, und unter den Augen seines Vater Heyne, legte Koppe vorzüglich in dieser Periode den Grund zu dem, was er hernach wurde. Ausser den exegetischen Vorlesungen über das A. und N. T. erklärte er damahls auch einige Griechische Dichter mit vielem Beyfalle.

So vorbereitet nahm er, durch Heyne dazu empfohlen, den Ruf als Lehrer der Griechischen Sprache an dem zu Mietau neu errichteten Gymnasium an. Recht als wenn dieses eine Zeit des Ausruhens und der Sammlung neuer Kräfte für ihn seyn sollte, lebte er hier in einer glücklichen Musse, indem die öffentlichen Geschäfte bey dieser sich erst bildenden Anstalt sehr einzeln und gering waren. Er genoss hier des gesellschaftlichen Lebens, und verheirathete sich mit der funf-

zehn-

zehnjährigen Tochter des dortigen Oberſecretärs Conradi.

Koppens Schickſale ſind alle recht ſichtbar dazu eingerichtet und herbey geführt geweſen, um die Bildung dieſes groſsen und wirkſamen Geiſtes zu befördern. Zur Erhohlung und Ruhe war der Platz in Mietau erwünſcht; aber lange Ruhe macht ſchlaff und weichlich. Koppe ſelbſt rechnete es daher immer unter ſeine glücklichen Begegniſſe, daſs er bald wieder zu angeſtrengterer Arbeit aufgefordert wurde. Durch Zachariä's Abgang nach Kiel ward eine ordentliche Profeſſur der Theologie in Göttingen vacant; Heyne, der ſeinen Lieblingsſchüler zu gut kannte, um ihn nicht für dieſen wichtigen Platz gewinnen zu wollen, machte ihm den Antrag hierzu, und nach einer Abweſenheit von zwey Jahren kehrte er wieder an den Ort zurück, für den er unvergeſslich iſt, und an welchem er am längſten und am kräftigſten wirkte.

Es war ein wichtiger und kritiſcher Zeitpunkt für die theologiſchen Wiſſenſchaften, als 1776 Koppe dieſe Laufbahn als Lehrer auf einer der berühmteſten Akademien betrat. Das Licht, welches durch fleiſsige und ſcharfſinnige Forſcher über einzelne Stellen der heil. Bücher verbreitet worden war, konnte nicht länger ſo ungleich vertheilt bleiben, und oft

oft nahe neben ſich die gröſsten Dunkelheiten laſſen; es muſsten die Strahlen nun geſammelt und dann zur zweckmäſsigen Erleuchtung des Ganzen wieder gleichförmig verbreitet werden. Dieſer Exeget nun, durch lange und geſchmackvolle Uebung gewöhnt, bey Erklärung ſeiner Griechen Zeitalter, Vaterland, mögliche Kultur und Vorurtheile des Autors, und alle die Rückſichten, die den Menſchen als Menſchen und folglich auch als Schriftſteller gerade ſo bilden, wie er eben iſt, mit in Anſchlag zu bringen, ging mit eben dieſem natürlichen und einzig richtigen Blick an das Studium der chriſtlichen Religionsbücher, forſchte nach dem Gedanken, den der alte Verfaſſer des Buchs in ſeiner Sprache und in ſeiner Ideenverbindung ausdrücken wollte, und legte nun den Sinn der Stelle ohne Furcht vor Heterodoxien dar, weil er nach ſichtbarer Wahrſcheinlichkeit die alte, reingefaſste Idee des Schreibenden aufgefunden hatte. Dazu kam die Herzlichkeit und die Wärme, mit der er in moraliſchen Stellen die einfache, hohe, unbezweifelte Lehre entwickelte und ans Herz legte, und in dichteriſchen Ausſprüchen den morgenländiſchen, gen Himmel hebenden Geiſt nicht durch dogmatiſche Einſchiebſel ſchwächte und lähmte. Kein Wunder alſo, daſs bald ſeine exegetiſchen Vorleſungen von allen Studirenden dieſes

ſes Faches ohne Ausnahme und mit dem gröſsten Eifer beſucht wurden.

Auch Dogmatik muſste er lehren. Welche ſchwere Aufgabe in jener Periode für einen Mann, der ſo hell in der Exegeſe zu ſehen gewohnt war! Aber ſein Sinn war in ſich feſt und ruhig; er war es ſich deutlich bewuſst, daſs er ſelbſt fromm war, daſs er nicht nach Neuerungen haſchte, daſs vernünftig erkannte Wahrheit, und wenn ſie auch noch ſo ſehr von der zeitherigen Meinung abwiche, doch niemahls von der Tugend und Beruhigung des Menſchen abführen könne. Er ging daher beym Vortrag der Dogmen gröſstentheils hiſtoriſch zu Werke, und wies nur immer ſanft dahin, wo doch endlich alles Dogma und aller Glaube hinführen müſſe, wenn es nicht Schellengeklingel werden ſolle; er zeigte mit Muth, daſs dieſer letzte Endpunkt doch im Grunde allen Sätzen erſt ihre praktiſche Wichtigkeit geben müſſe. Und ſo that er der Wahrheit den groſsen Dienſt, durch das Zutrauen, das jedermann, und auch der Anhänger an den Buchſtaben der vorigen Lehre, in ſeine lautere, fromme, den letzten Endzweck aller Lehre und aller Religion ſo eifrig befördernde Denkungsart ſetzte, das Wohlthätige der neuen Revolution in den theologiſchen Syſtemen auf ſein Publicum hinzuleiten, und zugleich doch den Schaden zu verhüten, den

eine

eine ſolche Umänderung ſonſt gemeiniglich mit ſich führt. Daher kam es nun auch, daſs er mit eifrigen Lehrern der Theologie, die von ganz andern dogmatiſchen Grundſätzen ausgingen, doch ſo einträchtig an derſelben Schule lehrte, daſs er nie in den Ruf der Irrgläubigkeit kam, und daſs er den im vorigen Syſtem Erwachſenen und den jungen Forſcher auf gleiche Weiſe belehrte und erbaute. Denn jeder vernünftige Freund der Religion fand ihn da unerſchütterlich feſt und hinfeiſſend eifrig, worauf es doch nach gemeinſchaftlichem Bekenntniſſe als Hauptſache ankommt, in den Grundſätzen über Tugend und Sittlichkeit. Und eben dadurch war er nun auch im Stande, ſo manchen jungen zweifelnden Theologen zu beruhigen und mit ſeinem erwählten Stande auszuſöhnen.

Zwey Jahre darauf erhielt er noch die Stelle des erſten Univerſitätspredigers, und die damit verbundene Direction des Predigerſeminariums in Göttingen. Wieder ein wirkſamer Schritt zur Bildung des edlen Geiſtes, der ſo gern nutzen und beglücken wollte! Weiſe Auswahl ſolcher Predigtgegenſtände, wie ſie für dieſes Publicum paſsten, ein Vortrag voll Feuer und voll deutlicher Spuren von eigner redlicher Überzeugung, machten ihn nun auch zum nützlichen Lehrer des gröſsern akademiſchen und vermiſchten Publicums. Seinen treffenden und liebreichen Kritiken im

Semi-

Seminarium, wo er mit ungemeinem Scharfsinne den Fehlern einer Arbeit nachzuspüren wuſste, verdankt mancher jetzt wirkſame Prediger den wahren Geſichtspunkt, durch den ſeine Vorträge praktiſch und nützlich werden. In eben die Zeit fällt auch die Erſcheinung von dem Anfang ſeiner Arbeit über das Neue Teſtament, dem ſeit Grotius Zeiten unter den hundert Commentaren keine ſolche zuſammenhängende, fortlaufende Interpretation zu Theil geworden war; und ſein Antheil an der Überſetzung des Lowthiſchen Jeſaias, die der damahlige zweyte Univerſitätsprediger Richerz beſorgte. Durch das erſte Werk wurde natürlich ſein Ruf als Gelehrter überall gegründet, ſo wie man ihn zugleich auch immer mehr als edlen, vortreflichen Mann, durch die vielen dankbaren Schüler von ihm, in den verſchiedenſten Provinzen von Deutſchland kennen und ſchätzen lernte.

Und ſo wirkte er nun mehr als ſieben Jahre hindurch an einem Orte, der einen beträchtlichen Theil der edlen Deutſchen jungen Welt in ſich verſammelt ſieht. Die Jünglinge, die ſich ſeines Umganges werth machten, hatten an ihm einen warmen thätigen Freund, der jeden guten Keim in ihnen aufſuchte und nährte, der ſie leitete, der ihre Vorzüge andern bemerklich machte, und ſie mit Theilnahme weiter empfahl. Was er nun

vollends in enger verbundenen Geſellſchaften wirkte; wie er da die jungen Seelen, die durch Geheimniſs und Abſonderung in einer feyerlichen Stimmung waren, für das Gute und Groſse ſpannte, und für ihr ganzes Leben zum Dienſt der Weisheit einweihte — das kann hier nicht einmahl erwähnt werden; aber diejenigen, welche Zeugen hiervon geweſen ſind, ſprechen davon; wie von Stunden der innigſten Freude und Rührung. Wie ſehr er durch dieſes alles die Verehrung und Liebe auch ſolcher Jünglinge beſaſs, die, ihrer bürgerlichen Beſtimmung zu Folge, nicht eigentlich unter ſeine Schüler gehörten, beweiſst ein wohlthätiges Legat, das ein junger Edelmann aus Franken, zum Beſten armer Studirender kurz vor ſeinem Tode ſtiftete, und das er, für Koppens Lebzeiten, ganz deſſen Verwaltung übergab.

Bey dieſer Thätigkeit für andere, bey manchen herben Leiden, die für einen ſo innig theilnehmenden Mann nie ausbleiben konnten, wohin beſonders der ſehr unglückliche Tod eines ſeiner Kinder durch Unvorſichtigkeit des Geſindes gehörte, arbeitete er in dieſer Periode unabläſsig fort an ſeiner eignen gelehrten Ausbildung. Er war zu feurig, überſah zu viele von den ſchönen Feldern des menſchlichen Wiſſens, war zu ſcharfſichtig in Entdeckung der noch ſchwachen Seiten ſeiner

Gelehrſamkeit, und zu ehrgeitzig auf Ruhm und Nutzbarkeit, um nicht unabläſſig weiter zu ſtreben. Es iſt daher dieſes ſein Leben in Göttingen als die Periode ſeiner ſich vollendenden geiſtigen Bildung anzuſehen, aber auch zugleich als der Zeitraum, wo zu groſse und zu beharrliche Anſtrengung den Grund zu dem frühen Tode legte, der ihn dieſer irrdiſchen Wirkſamkeit und der weinenden Welt entzog. Immer aber erhielt ſich, bey allem dieſen gelehrten Fleiſse, ſein Blick ungetrübt, ſein Herz empfindlich und warm für alles Nützliche, Gemeinbrauchbare, Hülfeleiſtende in der menſchlichen Geſellſchaft, und niemahls verdrängte der Gelehrte in ihm den Bruder mit dem liebenden Sinn für ſeine Mitbrüder. Vielleicht hätte er mit ſeinem Feuergeiſte ſelbſt in dieſen ſo frühen Jahren, noch ein paar Fächer der theologiſchen Gelehrſamkeit tiefer durchforſchen, noch einen gröſsern Vorrath von Beleſenheit und Wiſſen zuſammenbringen können; aber ſeine Zeit war in Lernen, Lehren und Handeln getheilt, worunter das Letzte einen groſsen Theil derſelben einnahm; und wohl ihm und der Welt, daſs es ſo war!

Die Freundſchaft, ein Bündniſs, das, wenn es Koppe ſchloſs, ſehr enge und beglückend war, verknüpfte ihn in Göttingen mit einigen vorzüglich edlen Menſchen, und ſtärkte ihn

ihn durch ihre Freuden zu allem Guten und Groſsen. Und ſo innig verbunden mit ſeltnen, durch Kopf und Herz ſich auszeichnenden Menſchen, geliebt, feurig geliebt und geehrt von allen gebildeten und wohldenkenden Studirenden, glücklich - wirkſam in mehr als einem Verhältniſſe, erhielt er 1784 den Ruf als erſter Geiſtlicher des Herzogthums Gotha. Das Gefühl einer durch anhaltendes Studiren geſchwächten Geſundheit, die Ausſicht auf einen Beruf voll mannichfaltiger, abwechſelnder Arbeit und voll Gelegenheiten, Gutes zu ſtiften, und der Gedanke, unter den Augen gerade dieſes Fürſten zu leben und zu wirken, beſtimmten ihn, den Ruf anzunehmen. Göttingen zu verlaſſen, war für ihn ein harter Kampf, den der eben ſich ereignende Tod des erſten Theologen der Facultät, des CR's. Walch, und die Ausſicht, die ſich ihm dadurch öfnete, noch erſchwerte. Bey ſeinem Abſchiede ſah man die Univerſität in Trauer, und die tiefe Wehmuth aller Edlen unter den Studirenden, war ein ſchöner Kranz des Lohns für den eifrigen, muthigen Lehrer der Wahrheit und Tugend, der ihnen jetzt ſeinen Seegen lieſs.

Es konnte nicht fehlen, daſs nicht dieſer thätige Lehrer der Religion ein Feld, ſeiner würdig, in einem Lande hätte finden ſollen, das ſchon ſeit länger als einem Jahrhunderte wegen der

zweckmäſsigen Einrichtung der äuſseren kirchlichen Verfaſſung mit Recht berühmt iſt. Abgerechnet, daſs er nun als erſter Prediger auf eine zahlreiche Gemeine wirkte, deren denkender Theil ihm ſeine muſterhaften Vorträge mit aufrichtigem Beyfalle und mit warmer Dankbarkeit lohnte, gab ihm die vortrefliche Einrichtung, nach welcher er als General-Superintendent jährlich die Kirchen und Schulen in einem Fünftheile des Herzogthums beſuchen, examiniren, und davon dem Conſiſtorium Bericht erſtatten muſs, die erwünſchteſte Gelegenheit, ſich eine genaue Kenntniſs von dem gewöhnlichen Grade der Bildung unter den gemeinen Ständen zu verſchaffen, und überhaupt ſolche Bemerkungen in der Erfahrung zu machen, zu denen ihm ſeine zeitherigen Aemter noch keine Gelegenheit gegeben hatten. Die nachahmungswerthe Einrichtung des daſigen Seminariums für künftige Landſchullehrer, das ſchon bey ſeiner Ankunft in vollem Gange war, zeigte ihm die Wirkung eines ſolchen Inſtitutes in der Erfahrung, und iſt ſicher Miturſache geworden, warum er nachher an der Verbeſſerung des Hannöveriſchen Seminariums mit ſolchem Eifer arbeitete. Er legte ſich in dieſer, an ſich ſchon mit zerſtreuenden Geſchäften überladenen Stelle, neue Arbeiten auf, zu denen er von Amtswegen gar nicht verbunden war.

So

So hielt er freywillig Übungsſtunden mit den in Gotha ſich aufhaltenden Candidaten des Predigtamts; ſo unterrichtete er mit ausharrender Geduld die zu confirmirenden Kinder, die ſonſt nur von den andern Geiſtlichen der Stadt vorbereitet wurden, viele Wochen vor ihrer Confirmation in ſeinem Hauſe. Mit dem Eifer eines Kenners und Freundes der höhern Wiſſenſchaften, nahm er ſich des Gymnaſiums an, und führte nach dem nur zu frühen Tode des KR's. Stroth eine geraume Zeit die Direction dieſer Anſtalt ſelbſt. Er that Vorſchläge, die Nachmittagspredigten in den Dorfgemeinen in zweckmäſsige Katechiſationen zu verwandeln, und es wurde jedem Geiſtlichen überlaſſen, dies zu thun, ſo bald es mit Zuſtimmung ſeiner Gemeine geſchehen könnte; ein weiſer Zuſatz, der die mehreſten kirchlichen Aenderungen erſt wahrhaft wohlthätig machen würde!

An einer weitern Wirkſamkeit hinderte ihn ſein kurzes Bleiben in dieſer Stadt; denn kaum hatte er ſein neues Locale etwas genauer kennen lernen, als er es ſchon wieder verlaſſen muſste. Und doch iſt auch an dieſem Orte ſein Andenken unvergeſslich, ſtill fortwirkend, und mit Seegen bezeichnet. Derjenige Theil der dortigen Einwohner, den Nachdenken oder Mode gegen viele Sätze des kirchlichen Syſtems, und was nach der gewöhnli-

chen Inconſequenz vieler Menſchen hiermit verbunden iſt, gegen Frömmigkeit und Andacht überhaupt, gleichgültiger gemacht hatten; lernte aus ſeinem Beyſpiele, daſs man der Vernunft bey ſeinen Forſchungen alles einräumen, ihr genau folgen könne, und dabey doch heiligen, frommen Eifer für Tugend und Religion haben könne und müſſe; und der andere Theil der Gemeine von entgegengeſetzter Denkungsart überzeugte ſich, daſs man manchen Satz des alten Syſtems nicht mehr für ſo wichtig wie zeither halten und darſtellen, und doch hinreiſsend eifrig und thätig in Beförderung ächt chriſtlicher Denkungsart und des letzten ewig groſsen Endzwecks aller Religion, Lehre und Predigt ſeyn könne. Angehende Lehrer des Chriſtenthums wurden von dieſem Feuergeiſte zur Verbreitung des Guten aller Art entflammt, und werden die Wirkung ſeiner Denkungsart und ſeiner Verdienſte auf die Nachwelt übertragen. Unvertilgbar iſt allen, die dabey gegenwärtig waren, das Andenken an ſolche Stunden eingegraben, wo ſeine an ſich ſchon ſo fromme Seele durch das Feyerliche kirchlicher Ceremonien zum höchſten Fluge der Andacht emporgehoben wurde, und dann die ganze betende Gemeine mit ſich in die Höhe hob. Wenn er um ſich her die kniende Verſammlung der confirmirten Kinder einſegnete, und ſie zur Feſthaltung guter, rei-

ner

ner Sitten und Denkungsart beſchwor; wenn er junge Prediger einweihte, und, nachdem er ihrem Stande allen erborgten Nimbus von Heiligkeit und Ehrwürdigkeit genommen, und gezeigt hatte, daſs ſie eben ſolche Diener des Staates wie andere wären, ihnen nun die ſeeligen und groſsen Pflichten ihres an ſich ehrwürdigen Standes ſo dringend vorlegte, — da ergriffen Schauer der kommenden Welt auch die Seele des ernſten, gebildeten und im Denken geübten Mannes! Man fühlte dann die Wahrheit des alten Ausſpruchs, daſs jeder groſse Mann durch einen beſondern göttlichen Hauch beſeelt würde, der ihn treibe und lenke. In ſeinem Geſicht herrſchte dann ein Ausdruck — man darf ſagen — von Verklärtheit, der von den Freuden des Himmels zeugte, die er jetzt empfand, und zu denen er auch ſeine Gemeine erhob. Die Menſcheit erſchien dem ſanft erſchütterten Zuhörer in der ganzen Würde ihrer Beſtimmung für Sittlichkeit und Tugend; jede niedrige Neigung war wie erſtorben, und frommer Dank, zur groſsen Geiſterwelt Gottes zu gehören, durchbebte die vom Irrdiſchen geläuterte Seele. —

Ein Mann, der ſolche unnennbar ſeelige Empfindungen herbey zu führen und zu erregen wuſste, feſſelte die Herzen, und alle Einwohner, die Sinn für dergleichen Freuden hatten, würden ihm gern näher geweſen ſeyn,

und ihn mit zärtlicher Freundſchaft behandelt haben, wenn ſeine überhäuften Geſchäfte es ihm erlaubt hätten, den geſellſchaftlichen Zirkeln mehrere Zeit zu widmen. Aber ſo konnten nur wenige Perſonen Anſpruch auf ſeine geſellſchaftliche Unterhaltung machen, denen ihre Lage ein vorzügliches Recht dazu gab. Auch war es von dem Manne, der den gröſsten Theil ſeiner Zeit entweder mit Büchern, oder mit ganz vorzüglich gebildeten Perſonen zubrachte, kaum zu verlangen, daſs er ſich in dem gemiſchten Zirkel ſehr an ſeinem Platze finden ſollte. Er unterhielt daher mit nur wenigen Perſonen einen genauern Umgang, woraus natürlich folgte, daſs die Urtheile über ſeine Denkungsart in Rückſicht auf Schätzung anderer nicht alle übereinſtimmend ausfielen.

Im Februar 1788 verlieſs er Gotha, da ſowohl häusliche Vortheile, als auch Liebe zu dieſem ſeinen zweyten Vaterlande und Ausſicht auf eine groſse, nützliche Wirkſamkeit ihn bewogen hatten, die Stelle eines Conſiſtorial-Raths und erſten Hofpredigers in Hannover anzunehmen. Er trat mit ungetheiltem Beyfalle als Prediger daſelbſt auf; dem denkenden Freunde der Religion wurde jeder Sonntag doppelt feſtlich, an welchem er predigte. Sein untadelhaftes Beyſpiel im Leben verſchafte der chriſtlichen Duldung abweichender Meinungen und der gröſseren Freymüthigkeit in

Beur-

Beurtheilung deſſen, was Weſentlich oder Unweſentlich in der Religion ſey, hier, eben ſo wie vorher anderwärts, leichten und unſchädlichen Eingang; denn er gehörte unter die wenigen, einzig wohlthätigen Aufklärer, die den Verſtand erleuchten, unhaltbare Meinungen erſchüttern oder in Vergeſſenheit gerathen laſſen, zugleich aber auch die Menſchen wahrhaft frömmer, eifriger im Guten und tugendhafter zu machen ſuchen, ohne welche jene gerühmte Aufklärung nur ein trauriger Tauſch von Irrthümern iſt.

Auſſer ſeiner Wirkſamkeit in öffentlichen Vorträgen hat er in Hannover zwey Denkmahle ſeines Eifers und ſeiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlaſſen, die auch für die entfernte Nachwelt, dann, wenn diejenigen, die ſein Mund lehrte und zur Tugend entflammte, auch in Staub werden zerfallen ſeyn, noch wohlthätig ſeyn können: Das Schulmeiſter-Seminarium und den neuen Landes-Katechismus. In kurzer Zeit hatte er mit ſeinem gewohnten Eifer das erſtere Inſtitut ſo ſchnell und ſo vortreflich ausgebildet, daſs es als Muſter ſolcher Anſtalten angeſehen werden kann. Dem jetzigen Inſpector Hoppenſtedt wurde auf Koppens Vorſchlage von der Regirung aufgetragen, eine Reiſe in der Abſicht zu machen, um mehrere Anſtalten dieſer Art beſuchen und das Vortheilhafte ihrer ver-

ſchiedenen Einrichtung bemerken und in der vaterländiſchen Bildungs-Schule vereinigen zu können. Unter Koppens Leitung wurden ſeine Vorſchläge ausgeführt, und die bey dem Seminarium errichtete zahlreiche Schule, deren Zöglinge Koppen wie einen Vater liebten, läſst ſchon jetzt die Wirkungen der ganzen Anlage ſehr deutlich ſehen.

Eben ſo glücklich wurde die Ausarbeitung und Einführung des neuen Landes-Katechismus unternommen, an dem zwar mehrere Theologen, von verſchiedener Denkungsart, da es hier einem gröſsern, vermiſchten Publicum galt, arbeiteten, an dem er aber durch Abfaſſung des moraliſchen Theils und durch ſeine Freude über die Vollendung des Ganzen doch einen vorzüglichen Antheil nahm. Der feurige Reformator glaubt vielleicht, hier und da darin des Alten zu viel zu finden; nicht ſo der Mann, der keine Aufklärung über Sätze des Verſtandes auf Koſten der Ruhe guter Bürger eines Landes erkaufen möchte, wenn er es auch könnte.

Nun war dieſer edle Mann, was er hier unten werden konnte und ſollte; es iſt alſo Zeit, den Blick von ſeinen Schickſalen abzuwenden, und auf ihn ſelbſt zu richten, um ſo mehr, da, wenn die Erzählung ſeines Lebens bis hieher gekommen iſt, ſie leider! auch ſchon an ſeinem Todtenbette ſteht.

Der

Der Geiſt, der ſo edel und gut war und wirkte, ſchimmerte ſchon durch die Hülle des Körpers hindurch. Seine Geſichtsbildung zog gleich die Aufmerkſamkeit an, und zeugte von der Geſinnung der Liebe und Sanftmuth, die in ihm herrſchte, aber auch von der häufigen und heftigen Anſtrengung, die deutliche Spuren zurück gelaſſen hatte. Viele fanden eine Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner Bildung und der Form und den Zügen des gewöhnlichen Chriſtuskopfes, beſonders wie Caracci ihn mahlte.*) Sein Körperbau war zart, und hätte wohl eine gröſsere Sorgfalt und Schonung verdient, als Koppe ihm zugeſtand. Denn er ſetzte ſich jeder Witterung aus, genoſs jede Speiſe, machte ſich wenige Bewegung in der freyen Luft und arbeitete oft bis ſpät in die Nacht. Beſonders ſchadete die Anſtrengung an jedem Tage vor einer Predigt ſeiner Geſundheit ganz ſichtbar. Da er aus einer tadelnswerthen Verwöhnung nicht früher daran ging, ſo arbeitete er dann mit ganz vorzüglicher Anſtrengung und war Abends oft erſt mit der Einleitung fertig; er ſchlief daher

*) Auſſer einigen gutgetroffenen Kupfern, iſt ſeine Büſte von der Meiſterhand des Prof. Dölls in Gotha, in Cararifchen Marmor gehauen worden. Das Original davon iſt in Hannover, zahlreiche Abgüſſe aber in den Händen ſeiner Freunde.

daher in der folgenden Nacht nur wenige Stunden, brachte den Morgen unter ähnlicher Anstrengung hin, bis zu dem Augenblicke, wo er die Kanzel verliefs. Die Stunde des Vortrages selbst war wegen der wirklich unbeschreiblichen Lebhaftigkeit, mit welcher er sprach, und wegen der gewaltsamen Anstrengung seines Körpers, gemeiniglich so ermüdend für ihn, dafs er sich in der nächsten Zeit und oft den ganzen übrigen Tag darauf, völlig erschöpft fand, und ehemahls in Göttingen sogar oft Ohnmachten bekam. Ueberhaupt griffen ihn alle Geschäfte an, da er sie immer mit ganzer Seele verrichtete, und es fast unmöglich fand, eine und dieselbe Handlung zu verschiedenen Zeiten auf einerley Art vorzunehmen. Sogar seine Besuche dienten ihm nicht leicht zur Erhohlung, da ihnen gemeiniglich ein Geschäfte zum Grunde lag. Daher kränkelte er oft, überwand es aber gewöhnlich bald wieder, und fürchtete deshalb um so weniger.

Mit allen Fähigkeiten der Seele vorzüglich ausgerüstet, die den Menschen zu umfassenden Kenntnissen und zur Leichtigkeit im Handeln bringen können, hatte er zugleich an seinem cholerischen Temperamente einen Antrieb, der ihn immer in Thätigkeit erhielt. Freylich war es auch sein ärgster Feind, der ihn zuweilen zu Uebereilungen verleitete; aber

aber in den mehreſten Fällen wurde es bloſs Urſache einer deſto anhaltendern und wirkſamern Verwendung ſeiner Kräfte, um ein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen; und in ſo fern trug es eben mit bey, ihn zu dem mächtigwirkenden, Hinderniſſe überwindenden Manne zu machen, der er war.

Nachgiebigkeit und Feſtigkeit, Freundlichkeit und Ernſt vereinigten ſich, um den ſeltnen und groſsen Charakter dieſes Mannes zu vollenden. Der Grundzug deſſelben war innigſtes, tiefempfundenes Wohlwollen, das ſich ſichtbar zu beweiſen, ſich thätig zu machen ſtrebte. Es war zu lebhaft, um ſich in ſeiner Bruſt verſchlieſsen zu laſſen; es äuſserte ſich durch Freundlichkeit und Händedruck, und ging ſo auf den über, mit dem er eben ſprach. Der Menſchenforſcher, der ihn nur Ein Mahl oder ſelten ſah, war daher in Verſuchung, dieſe warme, ſich mittheilende Herzlichkeit für erkünſtelt, und für lange, zur Natur gewordene Gewohnheit zu halten. Sie war es in der That nicht; wenn er aber gegen viele und von ihm nur flüchtig Gekannte ſo herzlich war, ſo kam es daher, daſs er vielen, daſs er allen wohlwollte, und jeden für edel und gut nahm, von dem er es voraus zu ſetzen nur einigen Grund, hatte; vielleicht auch, daſs er ſo lange mit gebildeten Jünglingen im Verhältniſs eines Lehrers umgegangen war,

war, gegen welche gerade dieſe Art des Benehmens ſo natürlich und zugleich ſo wirkſam iſt. Es war indeſs nicht bloſs die höfliche Sitte, nicht bloſs die Empfindung des Augenblicks, die aus ihm ſprach, wenn er mit Freundlichkeit und Herzlichkeit jeden der mit ihm zu thun hatte, gleichſam bezauberte; gegen wen er thätig ſeyn konnte, wen er einer Hülfe oder eines Dienſtes bedürftig und würdig hielt, dem half er ungeſehen und oft mit eigner Aufopferung. Wie Manchem, der als Jüngling von ihm durch ungebetene Verwendung unterſtüzt wurde, wird beym Leſen dieſer Stelle ſein dankbares Herz höher ſchlagen! wie manchem wird ſich doppelt lebhaft das Bild des Mannes vor Augen ſtellen, der niemahls glücklicher ſchien, als wenn er Wünſche befriedigen konnte! Den andern mögen ſeine beyden Vorträge über *das fromm und gut Handeln im Verborgenen*, und über *die Verächtlichkeit eines heuchleriſch - höflichen Mannes* (Predigten Th. I. S. 147 u. 185.) die den edlen Redner ſelbſt ſo ganz eigentlich charakteriſiren, zum Commentar dieſer Behauptung dienen.

Sein Ernſt war ſehr ſtrenge. Das Feuer, das bey der Bemerkung jedes Guten zur Beförderung deſſelben ſo ſchön auffloderte, entbrannte nun auch, ſo bald er Laſter oder Vergehungen ſah und rügen wollte. Doch ſuchte er den bald wieder froh zu machen, gegen

den

den er hatte hart seyn müssen, und in seiner Kinderzucht war selbst dieses zu baldige Zurücknehmen seines Unwillens zuweilen schädlich. Bescheiden, wie er von sich, und nachsichtig, wie er gegen andere Menschen dachte, war er nicht leicht zu beleidigen; nur eins konnte ihn mit lebhaftem, anhaltendem Unwillen gegen jemand erfüllen, und das war: wenn sein moralischer Werth, sein allgemein-guter Wille verkannt wurde, welches denn freylich nur selten vorkommen konnte. So gut er nehmlich seine Schwächen kannte, und so gern er sie seinen Freunden gestand, so sicher war er doch über den Werth seines guten und festen Willens im Ganzen; und wer will es dem Manne, der so glühte für Tugend und Wahrheit, sich so für ihre Verbreitung aufopferte, wer will es ihm verargen, wenn es ihn tief schmerzte, jemanden gerade daran zweifeln zu sehen!

Die Freundschaft schlung sich, wie ein schönes Band, durch sein ganzes Leben; sie hatte den gröfsten Einfluss auf seine jedesmahligen Freuden und Erhohlungen; denn die Stunden seiner Erheiterung waren keinem sinnlichen Genusse, waren einzig denen gewidmet, an die sein Herz ihn hinzog. Es war natürlich, dass ein Mann von solcher Bildung des Geistes und der Sitten, diese ihm so nöthigen Erhohlungen am leichtesten in dem Umgange

mit

mit Perſonen aus den höhern oder höchſten Ständen fand, und der tieferdringende Beobachter kann ſich dieſes ſehr gut erklären, ohne denjenigen, bey dem ſich das ſo findet, einer kleinlichen Eitelkeit anzuklagen. Mit den Perſonen, mit denen er durch Geſchäfte verbunden war, ſtand er immer in einem wahrhaft freundſchaftlichen Vernehmen; denn ſo gern und viel er wirkte, ſo wollte er doch nie irgend eine wichtige Sache bloſs nach ſeinem Willen gelenkt wiſſen; ja er hielt ſogar die mäſsige Einſchränkung eines Plans nach der Beſtimmung anderer für ein nothwendiges Erforderniſs zur glücklichen Ausführung deſſelben. Und ſo wurde es ihm leicht, des Guten in ſeinen verſchiedenen Lagen viel zu wirken: denn er legte, wie man ſehr treffend von ihm geſagt hat, immer im Gefolge der guten Sache, der Uneigennützigkeit, der Beſcheidenheit die Hand an das Werk, und da — o! da gelingt uns jedes Unternehmen faſt immer.

Bey allen den mancherley Geſchäften, in die ihn ſein Wohlwollen gegen andere und ſeine raſtloſe Thätigkeit verwickelte, beobachtete er doch immer die gröſste Strenge in Erfüllung ſeiner beſtimmten Pflichten. Über ſie hielt er mit einer Treue und Pünktlichkeit, die müſterhaft war. Auf alle ſeine Verrichtungen als Prediger, auch auf die weniger bedeuten-

deutenden darunter, bereitete er sich fast immer wörtlich vor. Ueber seinen Predigten selbst arbeitete er mit einer eigensinnigen Kritik, wodurch eben dann bey der Kürze der Zeit, die ihm dazu übrig war, die Anstrengung noch vergrösert wurde. Als Prediger selbst gehörte er nun offenbar unter diejenigen Männer, die von diesem Stande aus unbeschreiblich wohlthätig auf ihre Mitmenschen hinwirken. Man braucht kein Wort zu sagen von der jedes Mahl vortreflichen Wahl des Gegenstandes, der immer praktisch, der immer Frömmigkeit und Tugend befördernd war; das versteht sich bey einem solchen Manne schon von selbst, und liegt nun zum Theil auch dem grösern Publicum vor Augen; aber die Art, wie er diese Lehrvorträge hielt, die gerade für seinen Styl und für seine Perioden passende, vortrefliche Declamation, die sichtbare Wahrheit, die in seinen Empfindungen lag, — das machte es dem gebildeten Zuhörer zu einer sehr süsen Stunde, Gedanken und Empfindungen von Koppe erregen und leiten zu lassen. Seine Declamation und die ganze Bewegung seines Körpers bey Haltung seiner Predigten war nicht nach den allgemeinen Regeln der Kunst gebildet; sie passte blos für ihn, für seine Vorträge; und daher kömmt es, dass seine jungen Nachahmer in beyden so leicht unleidlich wurden, weil das Fremde und Er-

borgte ſo ſichtbar und ſo abſtechend vom Inhalt ihrer Rede war. Denn beydes, ſeine Declamation und Action, war nur dem Manne angemeſſen, der während der Predigt ſelbſt viel lebhafter mit den Dingen, die er jetzt ſagte, beſchäftigt war, als vorher, da er ſie niedergeſchrieben hatte; bey dem es ſchien, als ſagte er nicht einen ſchon gehabten, aufgezeichneten Gedanken, ſondern als erzeugten ſich jetzt erſt dieſe Ideen in ihm, und ſtrömten nun mit der ganzen Fülle und Wärme neuer, eben entſtandener Vorſtellungen aus ihm heraus. „Man ſah," ſagt Spittler in der Vorrede zu Koppens Predigten, und alle, die ihn gehört haben, werden beyſtimmen, — „man ſah, wie der Anblick der Vielen, die alle mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit um ihn her waren, eben den Ideen, die während der Predigt-Meditation bloſs durch ihren eignen Reitz ihn anzogen, bey ihm ſelbſt auch einen merkbaren Zuwachs von Stärke gab. Indeſs er aber, während ſolcher Augenblicke bloſs voll von der moraliſchen Idee war, die er vortrug: ſo gab nichts ſichtbarer dem Aeuſſern deſſelben eine recht himmliſche Veredlung, als das völlige Nichtbewuſstſeyn des Effekts, den er hervorbrachte; daſs er auch nicht einen Augenblick ſich ſelbſt fühlte, ſondern einzig nur im Vortrage ſeiner religiöſen Ideen fühlte, und mitten im gröſsten Enthu-

siasmus eine beſcheidenheitsvolle Decenz aller Ausdrücke und aller Bewegungen ſeines Körpers behielt, wie ſie in ſolchen Momenten blos der behalten konnte, der ohne weitere eigne Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt blos ſeiner Natur treu bleiben durfte."

An ſeinen Predigtvorträgen wurde immer das Rührende gerühmt, das denn freylich ihn beſonders demjenigen Theil der Gemeine ſo werth machte, der lieber empfinden, als denken will. Dieſes Rührende nun, das eine unleugbar allgemeine Wirkung ſeiner Vorträge war, lag durchaus nicht in den miſslichen Kunſtgriffen der Beredtſamkeit, in bilderreichen, die Phantaſie reizenden, unbeſtimmten Ideen; denn bey aller Lebhaftigkeit des Gefühls gingen dem Redner ſelbſt, deutliche Begriffe über alles, und auf ſie arbeitete er auch bey ſeinen Zuhörern; er erleuchtete den Verſtand, und ſuchte dann auf das Herz zu wirken. Das mögen ſeine gedruckten Predigten beweiſen, deren jede eine Abhandlung iſt, durch die dem Leſer ein Abſchnitt ſeines Religionsbuches deutlicher, und die Natur und die Vortheile irgend einer moraliſchen Pflicht klärer und überzeugender werden. Alles Rührende ſeiner Predigten lag daher in ihrem feurigen, zweckmäſsigen Vortrage, der durch die ſichtbare Aeuſserung, wie ſehr der Redner ſelbſt von ihrer Wichtigkeit und Gröſse durchdrungen

war, auch die Zuhörer erwärmte, und vom bloſsen Erkennen, zum lebhaften Gefühl und zum aufrichtigen Wollen führte. Er ſelbſt ſchien dem lebendigen Vortrage den gröſsten Theil der auſſerordentlichen Wirkſamkeit ſeiner Predigten zuzuſchreiben; denn er war in der Zeit ſeiner vollendeten Ausbildung niemahls zu bewegen, Eine derſelben zum Druck oder nur zum Abſchreiben her zu geben; daher ſich immer mehrere Perſonen bemühten, ſie ihm ganz nachzuſchreiben. Deſtomehr iſt man daher denjenigen ſeiner Freunde Dank ſchuldig, die uns nach ſeinem Tode noch mit dieſen ſo zweckmäſsigen, belehrenden, aufmunternden Vorträgen beſchenkt haben. Manche ſeiner ehemaligen Zuhörer, denen noch das Andenken an die ſüſsen Rührungen in den Stunden des Vortrags im Gedächtniſs waren, ſind beym Leſen derſelben getäuſcht worden, nichts von jenen ehemahligen Empfindungen in ſich erregt zu fühlen, ſo ſehr ſie auch ſonſt durch dieſe deutlichen und belehrenden Aufſätze befriedigt wurden. Aber eben das iſt ein Beweis für die Wahrheit der aufgeſtellten Behauptung, daſs das Auszeichnende, ſo tief Eindringende und Wirkſame ſeiner Predigten in ſeinem ihm ganz eigenthümlichen Vortrage derſelben lag.

Sehr würde er ſich ſeine Geſchäfte erleichtert, ſehr zur Vermehrung ſeiner eignen Zufriedenheit beygetragen haben, wenn er mehr

Ord-

Ordnung in ſeinen Geſchäften beobachtet hätte. Seine zerſtreuenden Arbeiten und eine merkliche Schwäche ſeines Erinnerungsvermögens, die ihm ungeachtet der übrigen Stärke und Schnelligkeit ſeines Gedächtniſſes eigen war, hinderten ihn daran, ſo ordnungsvoll zu ſeyn als der Mann, der mit Leichtigkeit vielerley thun will und ſoll, ſeyn muſs, und als er es ſelbſt ſo ſehr zu ſeyn wünſchte. Denn er war weit entfernt, dieſen Fehler für einen nothwendigen Zug in dem Charakter eines groſsen Mannes anzuſehen; vielmehr hielt er bey ſeiner Kindererziehung ſtreng über die Gewöhnung an Ordnung, und zählte bey jeder ſchicklichen Gelegenheit alle die groſsen und zugleich höchſt ordnungsvollen Männer auf, die ihm bekannt waren. Tief empfand er den Nachtheil, der ihm daraus beſonders in ſeiner häuslichen Einrichtung zuwuchs, und ſo oft er in ſeinen Predigten auf dieſe oder eine damit verwandte Tugend- und Klugheits-Regel kam, merkte man es ihm recht deutlich an, daſs er das Unangenehme, welches aus der Vernachläſsigung derſelben entſpringt, aus Erfahrung kannte, und jeden deſto dringender dafür zu bewahren ſuchte.

Das war der edle Koppe in den Jahren ſeiner vollendeten Bildung; dazu führte ihn die innere Anlage, die er erhalten hatte, die Schickſale, die ihm die Vorſehung zuſendete,

und zugleich manche Schule des Leidens, durch die er geführt wurde. Besonders lag in den letzten Jahren seines Lebens zu Hannover eine grosse Last häuslicher Leiden auf ihm; denn seine Gattinn, die er zärtlich liebte, lag immerwährend krank. So hatte er die häuslichen Leiden bis dahin noch nicht gekannt, noch nicht empfunden! Aber durch verdoppelte Aeusserungen seiner zärtlichen Sorgfalt versüsste er das bittere Schicksal seiner Kranken, und durch verdoppelte Thätigkeit und Anstrengung sein eignes trauriges Loos. Tief beugte ihn in dieser Periode der Tod des Grosvoigts von dem Busche, den er wie einen Vater beweinte, und von dem er selbst den Ausdruck brauchte, dass er hier sterben gelernt habe.

Die Anstrengung so vieler Jahre und diese letzten Leiden brachten seinen zart gebauten Körper seiner Zerstörung näher; aber keiner seiner Freunde hätte sie doch so nahe geglaubt. Bey Ausarbeitung der Predigt zur Einführung des neuen Katechismus überfiel ihn ein Flussfieber; aber sein nun geendetes Lieblingsgeschäfte lag ihm zu sehr am Herzen, um dieser feyerlichen Gelegenheit, künftiges Gute vorzubereiten, nicht selbst nutzen zu wollen. Er hielt sie also, und zwar mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, musste sich aber zum ersten Mahl nach Hause tragen lassen. Doch die-

dieſer erſte Anfall des Fiebers ging vorüber: aber ein zu früher Ausgang bey rauhem Wetter, zog ihm einen Rückfall zu; die Krankheit wurde bösartig und gefährlich. Auf ſein Verlangen verhehlten ihm ſeine groſsen Aerzte die Gefahr nicht, in der er ſich befand, und mit Ruhe bereitete er ſich nun zum Empfang des Todes. Er ſprach ſeine wichtigſten Freunde, ordnete ſeine Papiere, und unterhielt ſich überhaupt von den Menſchen und den Geſchäften, die er verlieſs, mehr, als von ſich und ſeinem Zuſtande; die Sorge für andere war ihm zu natürlich geworden, um ſich ſelbſt jetzt ihrer ſchon entſchlagen zu können. Doch ſagte er zu wiederhohlten Mahlen, „daſs er nie ſo ſtark und von der Seite den Werth ſeines theologiſchen Studiums gefühlt habe, als in dieſen Augenblicken, wo das Weſentliche deſſelben ſich vor ihm in Einem Punkte vereinige, und ihm die Gleichheit der Menſchen in Anſehung dieſes einzig Weſentlichen ſo fühlbar mache.“ Nach mehrern Tagen, in zunehmender Schwäche hingebracht, ſagte er am 9ten Febr. ſeinen Freunden mit einer Art von Begeiſterung zum voraus, daſs er in der nächſten Nacht zuerſt in ein ſchreckliches Delirium, und dann in gänzliche Erſtarrung verfallen würde. Beydes traf pünktlich zu. Nach dem Delirium trat ein ſchrecklicher Kinnladenkrampf und eine gänz-

liche Erstarrung des Körpers ein; während dieses schmerzhaften Zustandes war er sich seiner vollkommen bewußt, litt aber mit der duldendsten Ergebenheit. Nach einer Zwischenzeit, die wieder etwas Hoffnung gewährte, fiel er von neuem in seine Phantasien zurück; seine Seele schien unter den Bildern seiner Jugend herum zu irren; er sagte Stellen aus Psalmen und alten geistlichen Liedern. Nach mehrern solchen Kämpfen fiel er in einen matten Schlummer, der seine schöne Seele unsrer Erde entführte.

Hannover hatte schon zärtlichen Antheil an seiner Krankheit genommen; aber die traurige Ueberraschung, die nun gar die unvermuthete Nachricht seines wirklichen Todes dort und eben so sehr in den andern Städten, deren Mitbürger er vorher gewesen war, verursachte, läßt sich allein nach dem Grade von Liebe und Verehrung berechnen, dessen er im Leben genossen hatte. Sein Begräbniss war ein Trauerfest für Hannover; viele Wagen, Leute aus allen Ständen, viele Officiere, alle Seminaristen und 400 Seminarien-Kinder weiss und schwarz gekleidet, folgten seinem Sarge.

Die edle Thätigkeit seiner Freunde für alles, was ihm angehörte, war ehrenvoll für den Todten und ehrenvoll für sie selbst. Man nahm sich der Kinder an, man sorgte für alles mit rühmwürdiger Grossmuth. Ein Freund

von

von ihm nahm den einen Sohn zu sich; einen andern erbot sich Salzmann sogleich ohne Vergütung in Schnepfenthal zu erziehen; aber der edle Fürst, dem Koppe im Leben so lieb war, liefs sich die Freude nicht streitig machen, durch Erstattung der Pension Vater des Kindes zu werden. Auch liefs er dem guten Verstorbenen ein erinnerndes Cenotaph in einer der schönsten Gegenden seines Gartens setzen. *)

Man kann mit keinem schönern Gedanken Abschied von der feyerlichen Stunde nehmen, in welcher man des grofsen, edlen Mannes Gedächtnifs erneuert hat, als mit dem Gedanken, mit welchem sein ehrwürdiger Freund Spittler die Vorrede zu Koppens Predigten schliefst, und den man auch zum zweyten Mahl hier gern lesen wird:

„Deine Grabstätte, edler, frommer Mann, sey ein Platz, allen Aeltern heilig! Wenn einst unsre Nachwelt besser wird, als wir selbst sind, wenn reinere Religion, selbst schon in den ersten Jugendunterricht hineingebracht, den untrüglichsten Hoffnungen zu Folge end-

 lich

*) Die Inschrift desselben heifst: JO. BENJ. KOPPIO. DOCT. THEOL. AMICO. OPTIMO. NAT. DANT. A. D. XVIIII. AUG. A. C. CIↃIↃCCL. DEN. HANNOV. A. D. XII. FEBR. A. C. CIↃIↃCCLXXXXI. H. M. P.

lich auch reinere Sitten und Denkart hervorbringt, wenn ſich thätige Gottesverehrung künftighin unter uns immer mehr in wahrer Menſchenliebe, in unermüdetem Gemeineifer, in reger Induſtrie und in ſtillem, frugalem Privatleben erprobt: — ſo ſey ein groſser Theil des Danks dem Manne, der, ſo kurz auch ſein Wirken war, doch alle dieſe herrlichen Wirkungen vorbereitete!“

Und darum wird ſeyn Friede und Freude mit dieſem Todten, und Segen mit ſeinem Gedächtniſſe unter den Menſchen!

Den 23. und 26. Junius.

Das Grab einer edlen Frau, benetzt von den heiſsen Thränen der Liebe und der Freundſchaft, iſt eine ſehr lehrreiche Stätte. Es iſt offenbar, daſs zu den glänzenden, heroiſchen Handlungen nur ſelten Gelegenheit im menſchlichen Leben vorkömmt; daſs es überhaupt ſo ſchwer nicht iſt, aufgefordert von groſsen Gegenſtänden, oder von Ruhm und von Eitelkeit gereitzt, in einer Spannung unſrer ſämmtlichen Seelenkräfte ein Mahl etwas groſses zu unternehmen. Der Aufopferung wegen, die wir

wir zu machen scheinen, zählt uns dann die bewundernde Welt unter die Heldenseelen, ohne darauf zu sehen, ob unsre übrige Handlungsart gleichförmig und mit sich selbst übereinstimmend war. Es wäre daher ungerecht, wenn man blos jene glänzenden und in ihren Wirkungen grosen Thaten preisen und durch Aufstellen der Nachahmung empfehlen wollte. Denn, nicht zu erwähnen, dass überhaupt die Umstände seltner eintreten, in welchen solche Thaten verrichtet werden können, so hat insbesondere die ganze zweyte Hälfte der Menschengattung keinen Beruf und keine Gelegenheit zu dergleichen in die Augen fallenden Unternehmungen; und doch liegt in edlen Weiberseelen, so gut wie in den Männern, der Aufruf zur Tugend und zu edlen Handlungen; und doch wollen sie so gut, als jene, einen Wirkungskreis für dieses innere Streben haben, wollen so gut als jene durch Regel und Beyspiel zu dieser höchsten menschlichen Bestimmung geleitet seyn. Ein solcher Wirkungskreis fehlt ihnen nicht. Oft sind sie schwerer und ehrwürdiger als Heldenthaten, die stillen und ungepriesenen Tugenden des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, die immer gleichförmigen Bemühungen, sich und das, was man zunächst um sich hat, zufrieden und glücklich zu machen, alles Ungleiche zu ebnen, alles Unvermeidliche ruhig zu

ertra-

ertragen, alles Leidende aufzurichten und zu tröſten, und die Stunde bitterer Schmerzen in eine Stunde ſüſſer Schmerzen zu verwandeln. Und wo lernen ſich wohl dieſe wohlthätigen, dieſe immer nöthigen Tugenden beſſer, als an dem Grabe edler Frauen, denen die Natur nur deshalb die Stärke der männlichen Seele verſagt zu haben ſcheint, um die zu rauhen Diſſonanzen des Lebens zu mildern und aufzulöſen, und in der Beobachtung ſo mancher nothwendigen und doch leicht überſehenen Pflichten allen Geſchlechtern und allen Ständen ein nachahmungswerthes Muſter zu ſeyn. Denn ſicher erblickt das allſehende Auge des groſsen Richters menſchlicher Handlungen oft mehr wahren, ausdauernden Heldenmuth in der engen Kammer, wo eine Mutter, immer voll Hoffnung und immer voll Troſt, bey blaſſer Lampe zwiſchen den Krankenbetten ihrer Kinder wacht, als auf dem Schlachtfelde, wo ſich der Feldherr dem feindlichen Feuer mit Wildheit entgegen ſtürzt; erblickt in dem ſanften Benehmen der Hausfrau, die ihren Gram verbirgt, alles zum Beſten wendet, vieles trägt und überſieht, und den oft gereitzten Zorn unterdrückt, — erblickt in dieſer Selbſtbeherrſchung mehr reinen, wahrhaft religiöſen Sinn, als in dem Herzen ſo manches Andern, der dieſe ſchönen Tugenden mit den ausgeſuchteſten Wor-

ten

ten und Schlüſſen lehrt. Durch keinen Stand und Rang wird die Frau von dieſer nützlichen Wirkſamkeit, von der Übung dieſer recht eigentlich menſchlichen Tugenden ausgeſchloſſen. Allenthalben, in der groſsen, glanzreichen Welt und im ſparſamen und thätigen Mittelſtande, kann ſie durch ſanfte Güte, durch heitern Frohſinn, durch Ausdauern im Leiden, oder auch durch beyſtehende Thätigkeit und ſtrenge Ordnungsliebe, das Glück ihres Hauſes und ihres Zirkels machen, und ſo zum allgemeinen Wohl der Menſchen mitwirken. So thaten die beyden guten und edlen Frauen, deren Andenken die folgenden Blätter für gefühlvolle Leſerinnen aufbewahren mögen.

*

CHRISTINE,

REICHSGRAEFINN VON SEILERN UND ASPANG,

geb. Gräfinn v. Auersperg, Sternkreuz-Ordensdame.

*

Gräfinn Chriſtine (geb. in Wien den 18ten Febr. 1754) wurde von ihrer Mutter mit gröſserer Strenge, als ihre übrigen Geſchwiſter erzogen. Auffallend war der wohlthätige Einfluſs dieſes erſten, leidenden Zuſtandes auf ihr gan-

ganzes Leben; ihr Charakter erhielt dadurch die so nothwendige, das Leben beglückende Biegsamkeit, und doch blieben Neid und Eifersucht, die bey fortdaurender Verkennung unserer guten Eigenschaften so leicht in uns aufkeimen, ihrer liebenden Seele stets fremd. Anstatt verschlossen und mistrauisch zu werden, zeigte sich ihr sanftes Herz früh durch mannichfaltige kleine Aufopferungen gegen ihre Geschwister und durch natürliche Freundlichkeit gegen ihre Hausgenossen. Nie entstand durch sie ein Zwist in ihrer zahlreichen Familie; sie liebte alle Glieder derselben mit ausgezeichneter Zärtlichkeit, und in ihrem reiferen Alter sind ihre Freunde oftmahls Zeugen des tiefen Kummers, und der stillen Thränen gewesen, die sie vergoss, wenn sie dieselben leidend wusste, besonders, als ihre drey Brüder in den Feldzügen gegen die Pforte den Gefahren des Krieges ausgesetzt waren; oder, als ihre Schwester, die Gräfinn Salm in einer langwierigen Krankheit tödtlich darnieder lag.

Ihr Geist lenkte sich zur Musik und Lectüre, und je weniger sie mit Nachsicht behandelt zu werden gewohnt war, desto aufmerksamer war sie darauf, jede kleine Schwachheit durch Fleiss und Studium von sich zu entfernen. Ausgezeichnet grosse Güte des Herzens und Bescheidenheit ist immer mit einigem Mistrauen in sich selbst und mit einer gewis-

gewiſſen Unentſchloſſenheit verbunden; indeſs kann dieſs ſo leicht nicht irre führen, wenn wir nur mit ſtrenger Treue die Regel des Rechts in unſern nächſten, nothwendigſten Verhältniſſen befolgen. Die edle Gräfinn ſuchte dieſe, faſt jedem guten Weibe ſo natürliche Schwäche dadurch unſchädlich, ja man darf ſagen, wohlthätig zu machen, daſs ſie in den frühern Jahren den Gebothen der Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Aeltern mit feſter Anhänglichkeit ergeben war, und nachher mit unerſchütterlicher Strenge und Beharrlichkeit alle die mannichfaltigen Pflichten des ehelichen Bundes erfüllte; — ein Beweis, daſs allè unſere Anlagen uns zur Ausbildung hinführen können, wenn wir nur geſundes Urtheil und Entſchloſſenheit genug haben, ihnen die gehörige Richtung zu geben.

Die zärtliche Liebe zu ihrer älteſten Schweſter, der Fürſtinn Salm, machte, daſs ſie jeden Antrag zu Verheirathungen ſo lange abwies, ehe ſie jene nicht durch eine ſchickliche Verbindung beglückt ſehen würde. Durch dieſe ſeltne Groſsmuth und Aufopferung wurde das Band einer glücklichen Eintracht zwiſchen ihnen immer enger geknüpft, und endlich wurde ſie durch Erreichung ihres Wunſches belohnt.

Sie ſelbſt war bey einem zarten Körperbau der in der Jugend gelitten hatte, keine regel-

regelmäſsige Schönheit; aber ihr ſanft-feuriges Auge verrieth ſogleich die Güte und theilnehmende Wärme ihres Herzens; die Lebhaftigkeit, mit der ſie ſich ausdrückte, die über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen war, und mit der ſie jedem auf gleiche Art entgegen kam, erfüllten, von der erſten Bekanntſchaft an alles mit Liebe und Ehrfurcht, was ſie umgab, und machten ſie zum Gegenſtand der Verehrung und zärtlichſten Wünſche zugleich. Indeſs hatte ſie die Verhältniſſe ſo enger Verbindungen zu genau beobachtet, hatte zu wenige Beyſpiele ununterbrochener Freundſchaft und Vertraulichkeit gefunden, um nicht mit zögernder Furchtſamkeit an die Knüpfung eines ſo unauflöslichen Bandes zu denken, als die Ehe iſt. Sie blieb bis in ihr zwey und zwanzigſtes Jahr unentſchloſſen, und beſtimmte ſich dann dem damahligen K. Kämmerer und Reichshofrath, jetzigen K. K. Gh. Rath und Böhmiſchen Geſandten in Regensburg, dem Grafen Joſeph von Seilern.

Ohne im väterlichen Hauſe ſehr dazu vorbereitet und gebildet zu ſeyn, trat ſie jetzt an der Hand ihres Gatten in die groſse Welt; anſtatt nun zu genieſsen, wozu ſich ſo manche andere Frau in ihrer Lage berechtigt geglaubt hätte, arbeitete ſie unermüdet an der Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens fort, ſtrebte unabläſsig darnach, jede weibliche Tugend in einem

nem kaum geahndeten Umfange ſich eigen zu machen, und erzog ſich ſo ſelbſt, unter vielen ungünſtigen Umſtänden, zu der edelſten, wohlthuendſten Frau, die alles um ſich herum in ſo weit erfreute und beglückte, als ihr nur immer der geſellige und freundſchaftliche Umgang dazu Gelegenheit gab. Mit bewundernder Hochachtung muſsten es ihre Freunde ſehen, wie ſie durch natürliches und doch überlegtes Beſtreben in einem jeden die Empfänglichkeit für Frohſinn aufzuſpühren wuſste, und mit Selbſtverleugnung die Mittel herbey ſchaffte, jeden zu erheitern. Nichts war ihr läſtig, wenn es darauf ankam, jemanden eine Freude zu machen, als nur, daſs der kaum ausgebildete Wunſch nicht mit eben der Schnelligkeit zur That werden konnte, mit dem ihr gutes Herz ihn aufgefaſst hatte. Sie ſchien ganz für andere zu leben, und nur darum Sorgfalt auf ſich zu wenden, um deſto beſſer und ſicherer auſſer ſich wirken zu können.

Mit ſolchen Eigenſchaften war es natürlich, daſs ſie ſich in den erſten Jahren die Achtung von ganz Wien erwarb, und daſs ſie eben ſo auf ihren Reiſen, beſonders als ſie im Jahre 1790 ihrer Geſundheit wegen nach Piſa ging, alle Herzen feſſelte. Indeſs konnte ein ſolches Herz, das ſoviel zu geben hatte und ſo gerne gab, das den Begriff der Freundſchaft ſo rein

und so erhaben aufgefaßt hatte, nur wenige Seelen finden, die das alles zu leisten vermochten, was es verlangte, und in einem gerechten Tausche verlangen konnte. Aber was war sie auch nicht diesen wenigen, ihr engverbundenen Seelen, und wie hingen diese nicht an ihr! Da es nicht in ihrer Bestimmung lag, die süßen Pflichten einer Mutter zu erfüllen, so verbreitete sich bey ihr diese große, dem Weibe so unterscheidend eingeprägte Zärtlichkeit auf alle, die Hülfe und Unterstützung bedurften. Ihr thätiges wohlwollendes Herz stand jedem offen, der sie anflehte. Selbst in den Augenblicken der Zerstreuung, im ermüdenden Gewühl des gesellschaftlichen Lebens war sie bereit, auf die Klagen ihrer Freunde, auf das Leiden der Menschheit, auf das Flehen der Armuth zu merken; oft gab sie dann ihre ganze Baarschaft hin, und ihr in dieser Wohlthätigkeit nachzuahmen, war noch ihre dringendste Bitte an ihren Gemahl, am letzten Tage ihres Lebens.

Bey der Hinfälligkeit der menschlichen Natur sollte jeder auch selbst im Zustande der Blüthe und der Gesundheit sich Vorschriften bilden, wie er bey eintretenden körperlichen Leiden seinem Charakter nicht untreu werden, und sich und andern diese traurige Periode noch möglichst erleichtern wollte. Und was könnte dann mehr Muster seyn, als das Benehmen

men edler, gebildeter Frauen in den Tagen des Leidens!

Im Jahr 1784 entdeckte es ſich, nach vielfältigen vorhergehenden Unpäſslichkeiten, daſs die Gräfinn an der Lungenſucht krank ſey. Aber dadurch litt auch durchaus niemand, als nur ſie; denn für die Ihrigen, für ihre Geſellſchaft und für die Welt blieb ſie genau das, was ſie vorher geweſen war. Da es in der Natur dieſer langſam gehenden Krankheit liegt, daſs der Menſch in jenen Augenblicken der anfangenden Auflöſung ſeine Seelenkräfte noch freyer und heiterer, als ſonſt entwickelt: ſo war ſie jetzt wo möglich noch mehr als vorher, zärtliche Gattinn, theilnehmende Freundinn, und wohlthuende Mutter der Armen. Lange glaubte ſie ſelbſt nicht in Gefahr zu ſeyn, und der ſchmerzliche Gedanke an Trennung, an das gewaltſame Zerreiſſen der ſüſſen Bande, durch die ſie an ſo viele edle Menſchen gefeſſelt war, verwundete tief ihr zärtliches Gefühl. Sie ſuchte dieſen natürlichen Schmerz über ihren ſo frühen Tod nicht zu verbergen. „Ich bin vollkommen glücklich geweſen, wiederhohlte ſie oft, und noch erhebet mich die Religion in meinen Jahren nicht zu dem Grade der Selbſtverleugnung, den der Tod von uns fordert.“ Aber als ſie ſich endlich von der Unheilbarkeit ihrer Krankheit überzeugt hatte, übergab ſie ſich mit vollkomm-

ner Ruhe der Vorsehung. Ihr reines, unterworfenes Herz fügte sich in ihre Schickung; sie beschäftigte sich nun gern mit dem grosen Gedanken an die dunkle Zukunft nach diesem Leben, besonders wenn sie die Gefühle der Freundschaft damit in Verbindung setzen konnte. Ribbecks vier Predigten über das Wiedersehn in der Ewigkeit, gewährten ihr daher, trotz der Unsicherheit dieser Hoffnung, eine sehr angenehme und beruhigende Unterhaltung.

Keine ihrer eignen Schmerzen fühlte sie so heftig, als das Trauern der Ihrigen um den Verlust, den sie durch sie erleiden würden, und sie war die einzige unter allen sie Umgebenden, die ein Wort des Trostes darüber vorbringen konnte. Es war unbeschreiblich rührend, wie sie unter ihren abwesenden Freunden durch Briefe, unter den gegenwärtigen aber, und unter ihrer zahlreichen, betrübten Dienerschaft durch freundlichen Dank für jeden noch so kleinen Dienst, Trost und stille Heiterkeit zu verbreiten wuste. Durch jede ihrer Handlungen und Reden sah man die vorsichtigste Schonung für andere hindurch, welche selbst durch die heftigsten Schmerzen nur auf Augenblicke verdrängt werden konnte. Es sollte durchaus niemand leiden, als sie allein.

Wohl überdachte Religion ſetzte ſie in den letzten Jahren über alle Beängſtigung in Rückſicht auf die Zukunft hinweg; ſie ſah den kommenden Schickſalen mit Ruhe entgegen. Ihre gewohnte Heiterkeit verlieſs ſie ſelbſt im Sterben nicht, und noch am Tage vor ihrem Tode konnte ſie in einer glücklichen Stunde verminderter Leiden mit ihren Vertrauten, wie ſonſt ſcherzen. Unter groſser Anſtrengung ſchrieb ſie noch Worte tröſtender Hoffnung an ihre Mutter und an die zärtlichſte ihrer Freundinnen, die allgemein geſchätzte Frau von Tieden, die ihr ſo ſchweſterlich in ihrer Krankheit beygeſtanden hatte, und vor einiger Zeit verreiſst war. „Wenn ihr noch etwas für mich thun wollt," wiederhohlte ſie oft zu den Anweſenden, „ſo liebt meinen Gemahl, und ſorgt für ihn." Jede Aeuſserung in den letzten traurigen Tagen war ein Beweis für ihr verfloſsenes Leben und zeugte von der edlen Quelle, aus der alle ihre Handlungen floſſen. Endlich entſchlummerte die Dulderinn, ohne daſs ſich nur ein Zug ihrer ruhigen Miene änderte; unbemerkt entfloh ihre ſchöne Seele der Erde, gleich als fürchtete ſie ſonſt, von dem lauten Ausbruche des Schmerzes ihrer Lieben beym Scheiden noch aufgehalten zu werden.

Ihr letzter Wille, den ſie eigenhändig abgefaſst hatte, beſtätigt es, daſs ſie ſich bis

zum Tode gleich blieb. Eben so ist ein alphabetisches Register von Bemerkungen, die sie bey ihrer Lectüre machte, ein untrügliches Merkmahl von ihrer richtigen Beurtheilungskraft, und von der tiefen Empfindung ihres edlen Herzens.

Der grosse Zirkel gebildeter Personen, der sie in Regensburg kannte, wusste ihren Werth zu schätzen. Man verehrte sie im Leben, und die heissen Thränen, die ihren Tod als einen allgemeinen Verlust beweinten, zeigten sehr beredt, was diese Verstorbene fühlenden und theilnehmenden Menschen gewesen war. Ihren Freunden wird das Andenken an ihre beglückenden und doch so bescheidenen Tugenden auf immer unvergesslich seyn; und andere können dadurch, dass dieser Edlen ihr Bemühen so gelang, sich aufmuntern lassen, das, was man am treffendsten Erziehung durch Umstände nennen könnte, kennen zu lernen und zu benutzen. Denn in dem Schicksal eines Jeden liegen tausend Umstände, die sehr vieles zu unserer Ausbildung beytragen können, wenn wir nur nicht zu träge sind, auf sie zu achten und den möglichen Nutzen davon zu ziehen.

* * *

Die Pflichten einer Frau in den vornehmern Ständen bis hinauf zur Fürstinn, erhal-

erhalten durch die Verſchiedenheit der Lebensart und der häuslichen Einrichtung im Einzelnen manche nähere Beſtimmungen, wodurch ſie ſich von den Pflichten der Frau im Mittelſtande merklich unterſcheiden. Man kann vielleicht das Ideal von Lebensweiſe, das der Gattinn eines reichen und vornehmen Mannes als Zweck ihres Beſtrebens vorſchweben muſs, nicht kürzer und treffender beſchreiben, als wenn man zum Charakter ihres Lebens verlangt: Muſse mit Würde. *) Erfüllt die Frau vornehmen Standes die Pflichten, die unter dieſer reichhaltigen Überſchrift enthalten ſind, und iſt ſie dabey die ſorgſame Erzieherinn und Leiterinn ihrer Kinder: ſo hat ſie für ihre Lage, den Forderungen der Sittenlehre dem gröſsten Theil nach genug gethan.

Anders ſind die Vorſchriften, in die ſich das allgemeine Geſetz der Tugend und Pflichtmäſsigkeit für die Frauen der mittleren

*) Vertraute Leſer des Cicero werden ſich erinnern, was dieſer vortreffliche Moraliſt alles unter ſeinem *otium cum dignitate*, oder *dignitas otiosa* begreift, Worte, die für den, der auf ihren Gebrauch bey dem groſsen Römer aufmerkſam iſt, einen Inbegriff von Eigenſchaften und Erforderniſſen enthalten, die man auf ganzen Seiten zu entwickeln und aufzuzählen vergebens unternehmen würde. S. die Rede des Cicero für d. Sext. Cap. 46. u. a. O.

Stände auflöſst. Für dieſe werden beharrliche Thätigkeit und Arbeitſamkeit, Kunſt der Erſparung, ſtrenge Ordnung und kluge Einrichtung im Hausweſen, Geſchicklichkeit in nothwendigen Arbeiten, eignes Handanlegen, wirkſame Lenkung des Geſindes und dergleichen mehr, zu ſehr nothwendigen Bedingungen, um ihre Beſtimmung und den Umfang ihrer Pflichten zu erfüllen. Wenn Gräfinn Chriſtine von Seilern zum Muſter dient, wie eine Frau Muſse mit Würde verbinden, und wie ſie durch Anwendung der allgemeinen Vorſchriften der Sittenlehre auf ihre beſondere Lage und durch den Beſitz der Künſte und Wiſſenſchaften, das Leben in den höhern Ständen ausſchmücken und verſchönern kann: ſo erfüllte in dem zweyten erwähnten Wirkungskreiſe, aber eben ſo durchdrungen von Menſchenliebe und von Pflichteifer, eine andere ruhmwürdige Verſtorbene dieſes Jahres den hohen Beruf ihres Geſchlechtes ganz, nehmlich, das häusliche Glück ihrer Familie durch Ordnung und Sparſamkeit zu ſichern, zur ausgebreiteten Thätigkeit ihres edlen Gatten mitzuwirken, und mittelbar zum Wohl eines groſsen Zirkels ihrer Brüder und Schweſtern beyzutragen. Mit Ehrfurcht und Hochachtung nenne daher jede Verehrerinn der weiblichen Tugend den Nahmen

THERESIA THESCHEDIK

geb. MARKOWITZ.

*

Ihr Vater war evangelischer Prediger in Szarwasch, einem grosen Flecken in Ungarn, in der Bekescher Gespannschaft. Sie hatte das Glück, an diesem Vater, und an ihrem Bruder, der dem Vater in demselben Amte folgte, zwey Erzieher zu finden, die sich durch Sanftmuth, und durch Ausübung der Menschenliebe bey jedermann beliebt machten. Das Beyspiel und die Lehre dieser guten Männer prägten sich dem jungen Gemüthe so ein, dafs ihr ganzes Leben zum auffallenden Beweise dienen kann, wie viel eine gute und zweckmäfsige Erziehung vermag. Sie verheirathete sich mit Samuel Theschedik, jetzigem Prediger in Szarwasch, und das war der Platz, den ihr die Vorsehung für ihre wohlthätige, kluge und unermüdete Thätigkeit bestimmt hatte. Doch ehe man einen Abriss von dieser pflichtmäfsigen und aufserordentlichen Wirksamkeit wagen kann, mufs man erst einiges von den Anstalten wissen, die ihr verehrungswürdiger Gatte zur Beglückung vieler Tausende von Menschen unternommen, und in welchen er an dieser vortrefflichen Frau eine

unschätzbare, nothwendige Gehülfinn gefunden hatte.

Der Prediger Samuel Theschedik in Szarwasch ist nehmlich sicher einer der thätigsten, unternehmendsten und beharrlichsten Wohlthäter seiner Nation, und überhaupt der Menschheit im Bauernstande. Tief überzeugt, dass reinere Religionskenntniss des Landmannes mit besserer Einsicht in seiner Handthierung und mit weiserer Thätigkeit darin, gleichen Schritt gehen müsse, wenn diese Menschen wirklich besser und glücklicher werden sollen, hat er wie ein wahrer Vater dieser Volksclasse die Verbesserung seiner Gemeine auf diesem doppelten Wege versucht. Die Gründlichkeit seiner Theorie hierüber ist von ihm durch eine reichhaltige Schrift bewiesen worden: Der Landmann in Ungarn, was er ist und was er seyn könnte, nebst dem Plane zu einem regulirten Dorfe. Aber er hat mehr gethan, als das; er hat die Ausführbarkeit seiner Vorschläge durch die That gezeigt. Er hat den Kleebau, die Stallfütterung und die ganze bessere Landwirthschaft nach den Rathschlägen eines Schubart, Meyers, u. a. zuerst in seiner Gegend im Grosen eingeführt; er hat in seinem Kleegarten, aus dem er 24 Stück Rindvieh füttert, ein eignes Trockenhaus zum Klee gebaut; er hat den Saamen von der Lucerne

kerne so gut zu gewinnen gelernt, dafs er jährlich 6 bis 10 Centner davon, den Centner zu 60 fl., verkauft; er hat aus einem Fond von 9000 fl. seiner Gemeine eine Kirche für 20,000 fl. auf die Art gebaut, dafs er unter andern Hülfsmitteln, einige dort seltne Mühlen davon ankaufte oder anlegte, den Pacht davon an Mehl zahlen und daraus für die Arbeiter gutes Brod backen liefs, für welches sie wöchentlich zwey Drittel ihres Lohnes an die Bau-Casse zurück zahlten. Er ging ganz von den Grundsätzen aus, die entfernt von ihm der weise Pestalozzi lehrte und übte, die neuerer Zeit viele Volksfreunde in Deutschland billigen und auszuführen suchen, nehmlich, das Volk durch erhöhten Fleifs und gröfsere Thätigkeit zu verbessern. Denn die geistig-sinnliche Natur des Menschen ist durchaus nicht zur blofsen Speculation und zu müfsigem Denken geschaffen, und kann, im Durchschnitt genommen, nur dann menschlich-tugendhaft seyn, wenn sie menschlich-thätig und arbeitsam ist. *)

Bey

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier eine Bemerkung aus der Philosophie der Sprache herzusetzen, welche zeigt, dafs der über die Verhältnisse des Lebens so fein denkende Grieche den Werth der Thätigkeit so allgemein anerkannt hatte,

Bey dieſen ſeinen Bemühungen erfuhr er aber bald, was ſchon ſo viele Menſchenfreunde erfahren haben, daſs nehmlich das ſchon erwachſene Menſchengeſchlecht für das neue Gute ſchwer zu gewinnen ſey. Er hatte ſchon vorher den unzweckmäſsigen Mechanismus in den ihm anvertrauten 14 Schulen bemerkt; denn er war vom Kaiſer Joſeph zum wirklichen Beyſitzer der Schul-Commiſsion in

hatte, daſs dieſes Urtheil ſogar in den Sprachgebrauch übergegangen war. Σπουδαιος heiſst bekanntlich zuerſt fleiſsig, thätig; dann, vom Menſchen gebraucht, geſchickt, unterrichtet in einer Sache; dann überhaupt edel, tugendhaft, ſo viel als ανηρ καλος, βελτιων, σπουδαιοτερος, und ſteht dem φαυλος, ſchlecht, verächtlich, laſterhaft, entgegen. S. unter andern Ariſtoteles Poëtik ed. Harles. p. 14. Von dieſem Worte φαυλος kömmt ohne Zweifel das Deutſche faul her; auch dieſes hatte ehemahls, auſser der ſpeciellen Bedeutung von unfleiſsig, überhaupt den Begriff von unnütz, verächtlich, böſe; z. B. faul Geſchwätz. — So hatten denn die Völker beym erſten Anfang ihrer Cultur die Bemerkung gemacht, daſs Thätigkeit die Quelle und der Inbegriff der Tugenden überhaupt, und hingegen Trägheit mit Laſterhaftigkeit verwandt ſey; wie auch die älteſten Sprichwörter lehren.

in Preſsburg ernannt worden. Es waren deshalb von ihm ſchon einige gelungene Verſuche in Verbeſſerung des Schulunterrichtes, aber nur im Kleinen, gemacht worden; jetzt erweiterte er ſeine Plane. Er lieſs ſich 1780 von der Gutsherrſchaft ſechs Morgen unbebautes Land ſchenken, legte nun das nöthige Schulgebäude, Garten, Bibliothek, Inſtrumente und Maſchinen auf eigene Koſten an, und lehrte 4 Jahre hindurch die ältere Schuljugend zu Szarwaſch ohne Entgeld, um vernünftige Menſchen, gute Chriſten, folgſame Bürger und Unterthanen, und tüchtige Landwirthe aus ihnen zu bilden. Zu dieſem allen wurden ſie praktiſch hingeführt, und das Ganze war eine recht eigentliche Indüſtrie-Schule. So lieſs er die Kinder in dem Seidenbau unterweiſen, von dem Säen und Pflanzen der Maulbeerbäume an bis zum Spinnen der Seide; ſo lehrte er ſie die bis dahin in Ungarn für unfruchtbar gehaltene Szekeſch-Erde verbeſſern, und gleich im erſten Jahre wurden 53 fremde und inländiſche Producte aus dieſer Erde erzielet, und die Jugend mit dem Gebrauche dieſer Producte in der Haushaltung und in den Gewerben bekannt gemacht; ſo werden immer fort in dem ökonomiſchen Garten die Kinder in allen Theilen der verbeſſerten Landwirthſchaft, in dem künſtlichen Wieſenbau, der Stallfütterung, der Behandlung

ner Stelle Unterricht und Anweiſung im Pflanzen, in ſehr verſchiedenen ökonomiſchen Arbeiten beym Kleebau, bey der Bienenpflege, und beſonders bey der Zucht der Maulbeerbäume und beym Seidenbau. In dieſem letzten, für jene Gegend ganz neuen Zweige von Beſchäftigung war ſie ſo glücklich thätig, daſs ſie nicht nur in vier Frühlingen 7 Centner Seide producirte, ſondern ſie auch ſelbſt mit ihren Kindern und Geſinde ganz verarbeitete. Um die Behandlung des Seidenbaues recht gründlich zu erlernen, ging ſie ſelbſt, da ſie ſchon Mutter von zehn Kindern war, mit ihrer älteſten Tochter nach Alt-Ofen, und lieſs ſich von dem dortigen Oberdirector des Seidenbaues in dem Spinnen dieſes Materiales unterweiſen. Nach ihrer Rükkunft errichtete ſie eine Seidenſpinnerey in ihrem eignen Garten, und betrieb ſie mit unermüdetem Fleiſse und mit glücklichem Erfolge. Dem ſcharfen Auge des ſelbſt ſo thätigen Kaiſers Joſeph konnte eine Betriebſamkeit von dieſer Art, die ſo ſehr ſeinen Wünſchen gemäſs war, nicht lange verborgen, und dann auch ſicher nicht ohne Beyfall und Belohnung bleiben. Ein königlicher Rath überreichte ihr einſt in der Kirche, bey voller Verſammlung eine goldne Denkmünze von 25 Dukaten, bey der Gelegenheit, als ihr Gatte eine ähnliche erhielt. Auf der einen Seite war das Bruſtbild

bild des Monarchen; auf der andern ein Sinnbild des von Gott gesegneten Fleisses, mit den Worten: *Virtute & exemplo.*

Ihr ganzes Wesen flößte Achtung und Verehrung ein. Patriarchalische Einfalt in den Sitten, die in unsern andern, durch Convenienz und Mode gebildeten Ländern fast nirgends mehr gesehen wird; ein durch Übung in nützlichen Geschäften aufgeklärter Verstand, der immer nur auf das Nützliche und Brauchbare hinsah; ein lebhafter Trieb, immer etwas Gutes zu lernen und zu thun; ungeheuchelte, auf Ehrfurcht gegründete Liebe zu ihrem Gatten — machten die Grundzüge des seltnen Charakters aus, den man in dieser Verstorbenen fand. Durch diese Eigenschaften war sie viele Jahre hindurch die unentbehrliche Stütze ihres Mannes gewesen, als ihr der Tod ihre erwachsene Tochter raubte, die schon ganz in dieselbe Denkungsart und Lebensweise eingeweiht war, und an der sie eine treue und sichere Gehülfinn in ihrem weitläuftigen Haushalte hatte. Um den Schmerz über diesen Tod zu lindern, machte sie zu Ende des Sommers 1790 mit ihrem Gatten eine Reise durch Deutschland, und nahm ihren ältesten Sohn mit, um zugleich für diesen, welcher der Oekonomie ganz eigentlich bestimmt ist, eine schickliche Erziehungsanstalt zu finden.

Die Aeltern liefsen ihn endlich in den Händen des berühmten Pfarrers Mayer in Kupferzell und des Apotheker Rückert in Ingelfingen, wo er in allen Theilen der Landwirthschaft, besonders auch in der ökonomischen Chymie, den beftmöglichften Unterricht hat. Auf dieser pädagogisch - ökonomischen Reise erwarb sich diese Frau die verdiente Achtung und Verehrung der Personen, die sie kennen lernten und die ihr aufrichtig gestanden, dafs sie und ihr Gatte in ihrem Vaterlande für bessere Erziehung und Landwirthschaft ohne Geräusch mehr gewirkt uud geleistet hätten, als sie in unsern Ländern, die zwar an glänzenden Entwürfen und Theorien einen Überfluss hätten, ausgeführt finden würden.

Ihr Gatte ging nun, wie schon erwähnt ist, damit um, seine durch vielfache Erfahrung berichtigten Einsichten weiter zu nutzen, und seine wohlthätigen Anstalten zu vergrössern; er arbeitete die Plane dazu aus, die in jedem Zuge Sachkenntniss und Gründlichkeit verrathen, und legte sie dem Publicum vor: Aber seine treue Gefährtinn auf dem mühsamen Weg bis zu dieser Stufe sollte sie nicht mehr mit ausführen helfen. Sie starb den 26sten Jun. und die Bewunderung der Edlen unter mehr als einer Nation, wo ihre Tugenden bekannt geworden sind, folgt ihr ins

Grab

Grab nach. Mannichfaltiger Seegen, der sich durch ihre Mitwirkung über ganze Geschlechter verbreitet, ist ihr Grabstein, beredter, als der glänzendste Marmor.

Den 24. Februar.

Leopold freyherr von Hartmann,

Ritter des Schwedisch. Wasa-Ordens, Churpfälz. adelicher Geheimer-Rath, Regirungs-Rath zu Burghausen, beständiger Vicepräsident der gelehrten Gesellschaft zu Burghausen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Er wurde zu Wien 1734. geboren. Sein Vater war vorher Kanzler zu Neuburg an der Donau gewesen, damahls aber Pfälzischer Geschäftsträger am Wiener Hofe, und machte sich bey dem Pfälzischen und Baierischen Regenten dadurch beliebt, dass er ihnen das Ferdinandische Testament aus dem kaiserlichen Archive verschaffte; Er kam nachher wieder als Director nach Neuburg. Der Sohn besuchte hier die untern Schulen, studirte in Ingolstadt und wurde 1754 als Regirungs-Rath in Burghausen angestellt.

Sein höchſter Wunſch war, wie ſeine eigne öftere Aeuſserung und ſein beſtändiges Streben bewieſs, ein Weiſer, ein Menſchenfreund, und ein allgemeiner Wohlthäter zu ſeyn. Wenn, um die beyden letzten Nahmen zu verdienen, guter Wille und unbegränzte Dienſtfertigkeit, und zu dem erſtern eine Menge paradoxer Meinungen ſchon hinlänglich wären; ſo hätte er ſeinen ſchönen Wunſch vollkommen erreicht. Um ihn indeſſen, auch wie die Sachen jetzt ſtehen, nicht zu hart zu beurtheilen, muſs man ſich erinnern, was für Schwierigkeiten einem forſchenden, feurigen Freunde der Wahrheit im Wege ſtehen, der unter ſolchen Umſtänden erzogen wie Hartmann, nirgends Zurechtweiſung bey ſeinen Lehrern findet, ja nicht einmahl Unterricht durch freye und aufklärende Lectüre haben kann. Dann iſt es zu verzeihen, wenn das Suchen nach Wahrheit auf die ſonderbarſten Irrwege verleitet, und eine gewiſſe Anlage zur Originalität in die ungereimteſte Paradoxie ausartet.

Hartmann hatte ein überaus zärtliches Herz, das an dem Wohl und Weh der Menſchen um ihn her den lebhafteſten und wärmſten Antheil nahm. Er zeigte keinen Stolz gegen Perſonen ſeines Standes oder gegen Niedere, und unterſtützte alle Bedrängten um ſich her

her durch thätiges Mitleiden, und auf eine edle Art; ja, seine Grosmuth und Freygebigkeit waren so gros, dass er oft über sie seine häuslichen Umstände vergas. Aber freylich grenzten auch viele seiner Handlungen dieser Art an das Übertriebene, und wurden zur weichlichen und spielenden Empfindsamkeit.

Man darf vielleicht nicht behaupten, dass er ausserordentliche Talente hatte; aber sicher hatte er so viel Anlagen, dass er bey der raftlosen Thätigkeit, die ihm wirklich eigen war, alles damit hätte ausrichten können, wenn er diese Anlagen planmäsiger ausgebildet und angewendet hätte. Aber so hatten seine untern Seelenkräfte ein sichtbares Uebergewicht über die obern, und er hatte es versäumt, der natürlichen Empfänglichkeit seiner Einbildungskraft und ihrem Einflusse auf den Willen die nöthigen Schranken durch sorgfältige Cultur der Vernunft zu setzen. So kam es denn, dass er bey seiner Lebhaftigkeit und bey seinem Leichtsinne, seinen Leidenschaften häufig mehr Gehör gab, als seiner Vernunft. Er war von einer muntern Laune, und seine lebhafte, witzige Unterhaltung machte ihn in allen Zirkeln beliebt. Diese Munterkeit verlor sich etwas, als er sich im funfzigsten Jahre, nach langer unstäter Liebe, mit

einer jungen Gräfinn verheirathete, und, ungeachtet vieler glücklichen Tage mit dieſer Gattinn, doch nun ſo viele ihm neue Sorgen kennen lernte.

So wie ihn eine allzugroſse Lebhaftigkeit in ſeinem häuslichen Leben und in ſeinen Amtsgeſchäften zu manchen Unbeſtändigkeiten und Übereilungen verleitete, eben ſo vielen Einfluſs hatte ſie auch auf ſeine litterärischen Beſchäftigungen. Bald wollte er als ſchöner Geiſt, bald als Metaphyſiker glänzen; jetzt ſchrieb er Abhandlungen über die Oekonomie; dann räſonnirte er als Staatsmann über Geſetze, über Politik, über *Ebbe* und *Fluth* der Staaten, auf die ſeltſamſte Weiſe. Es iſt nicht zu leugnen, daſs ſich in dieſen mancherley Abhandlungen, deren bloſse Titel ſchon anziehend ſind, und davon zeugen, daſs ihr Verfaſſer Sinn für wichtige Gegenſtände hatte, viele groſse und wahre Gedanken finden; aber ſie ſind mit einer Menge halbwahrer und geſchmackloſer Urtheile und Einfälle vermiſcht, und tragen das Gepräge davon, daſs ſich Hartmann mit keinem Gegenſtande ſo lange abgab, um vertraut mit ihm zu werden, und um ihn von ſeiner nützlichen Seite neu, eindringlich und befriedigend darſtellen zu können. Dazu kam ſeine incorrecte Sprache, die von Provinzialismen, von Undeutlichkeiten und ermü-

ermüdenden Wiederhohlungen voll ist, und ein unleidliches, verworrenes Ganze ausmacht.

Wahrscheinlich wäre Hartmann weniger nachläßig in seinen schriftstellerischen Arbeiten gewesen, und hätte sich auch wohl nicht in so vielerley Fächer gemischt, wenn er im Auslande mit eben der Strenge wäre beurtheilt worden, mit der seine Unternehmungen sowohl, als seine Schriften in seinem Vaterlande aufgenommen wurden, welches doch bey einem Manne seines Standes und Einflusses nicht immer der Fall ist. Aber wie es scheint, behandelte die Eitelkeit mancher seiner Richter in den vielen öffentlichen Blättern unsers Vaterlandes ihn mit zu vieler Schonung, da er Präsident einer gelehrten Gesellschaft war, die ihnen entweder die Höflichkeit der Aufnahme schon erzeigt hatte, oder von der sie dieselbe noch erwarteten; und diese vielen nicht gründlichen, allgemeinen und allzu glimpflichen Urtheile vermehrten dann seine Meinung von sich selbst und das übertriebene Zutrauen zu seinen Kräften.

Die brauchbarsten seiner Schriften sind unstreitig diejenigen, die über ökonomische und politische Gegenstände sich verbreiten; aber durchaus unglücklich war er im Fache

der Naturgeſchichte und der Metaphyſik. So behauptete er einſt mit dem evangeliſchen Prediger zu Ortenburg, daſs die Jakobsmuſcheln, Seebohrer, und Fiſchknochen, die in den dortigen Dunſthöhlen als weich ausgegraben wurden, und an der Luft erhärteten, keine Verſteinerungen wären, ſondern ſich mineraliſch aus Kalk, als dem *ſemine maſculino*, und Thon, dem *feminino*, in dem Sande als *utero* erzeugten!!

Eben ſo paradox forſchte auch ſeine Metaphyſik den Gründen und den Erzeugungen der Dinge nach, und man entdeckt in ſeinen Ideen hierüber, ſo wie bey vielen andern Theoſophen, Spuren einer ſpielenden, und mit üppigen Bildern vertrauten Phantaſie. Seine letzte Arbeit, über der er ſtarb, und die er ſelbſt eine theologiſch-philoſophiſche Abhandlung nannte, ſollte ſeine ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit krönen. Es war eine neue Umarbeitung des ſchon ein paar Mahl gedruckten Aufſatzes von ihm: Gedanken von den Wirkungen des Geiſtes in die Elemente und in die irrdiſchen, oder leiblichen Körper. Die neue Umarbeitung ſollte nicht in weſentlichen Veränderungen, ſondern bloſs in einer Menge Noten beſtehen, in denen er, nach ſeiner Gewohnheit, Ausfälle auf Fürſten und groſse Män-

Männer, (in seiner Sprache: Tartüffen) that. Seine Schriften selbst werden in zu wenig Hände kommen, und doch sind die dort geäusserten metaphysischen Ideen, die, nach seiner Behauptung, das Resultat eines zwanzigjährigen Nachdenkens waren, zu sonderbar, dass nicht einige der auffallendsten davon manchem Leser hier willkommen seyn sollten.

*

„Da Gott, der als die unanfängliche Einheit von Ewigkeit her in sich selbst, ohne alle Kreatur, gewohnt hatte, sich in himmlischer Wesenheit zu zeigen beschloss, so hat sich sein göttliches Wollen durch seine ewige Lust zum Ausgang der Offenbahrung geführt. Dieses ewige Wollen ist der göttliche Vater, da durch die Bewegung der unanfänglichen Einheit sich die Einheit eröffnet, und die Dreyheit gewollt hat. Die Lust ist der göttliche Sohn, als die Liebe und das Wohlgefallen des väterlichen Wollens. Der Ausgang aber aus dem Willen und der Lust ist der heilige Geist, als das unursprüngliche Leben des Wollens und der Lust.“

Er meint, der Hauptgeist, der alles bilde und forme, käme von Gott, der selbst ein lauteres Thun sey; er bewege und durchdringe

alle übrigen Geister, sey aber selbst unbewegt und undurchdrungen.

„Gott ist daher," sagt er, „der ursprüngliche oberste Geist, von welchem die zween allgemeinen und dienstbaren Geister, als Licht, der erwärmende, und Luft, der erkältende Geist ihren Ursprung erhalten haben. Diese zwey Elemente sind geistig und unsichtbar. Da hingegen die andern erschaffenen Elemente, als Wasser und Erde, leiblich oder sichtbar sind. Unter den geistigen Elementen ist das Licht männlich, die Luft weiblich, und unter den leiblichen Elementen das Wasser männlich und die Erde weiblich."

„Licht ist allein immer thätig, und daher jederzeit männlich; denn es erwärmt den erkältenden Luftgeist, und wird niemahls durch ihn erkältet."

„Die Luft ist daher in Rücksicht des Lichtes weiblich, und leidet von demselben; denn erleuchtet und erwärmt werden, kann, ohne durchdrungen zu seyn, nicht geschehen. Wirkend oder männlich in Rücksicht auf das Wasser, da sie diesem Elemente das Licht und die Wärme ersprießlich mittheilt, welche sie von dem stärkern Geiste, von dem Lichte nehmlich, erhalten hat."

„Das Waſſer aber iſt weiblich in Rückſicht der Luft, weil es von derſelben leidet; männlich oder wirkend in Rückſicht der Erde, weil es derſelben die belebenden, wachsthümlichen Kräfte mittheilt, und ſolche dadurch ſchwängert.“

„Die Erde iſt immer leidend, niemahls in ein anderes Element wirkend, folglich auch jederzeit weiblich.“

„Das äuſserſte unter den thätigen Elementen iſt alſo das Licht, und unter den leidenden die Erde: die zwey Mittelelemente ſind die Luft, welche das Licht in ſich verſchlinget, und ſolches dem Waſſer mittheilet, und das Waſſer, welches beyde in die Erde führt.“

„Gott iſt ſolchemnach ein lauteres Thun; — Licht, der erwärmende, männliche Geiſt; — Luft, der erkältende, weibliche Geiſt; — Materie, gleichſam die Frucht und das leidende Weſen.“

Aus dieſer Probe ſieht man leicht, daſs ſeine Schriften ihn unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht die Art von gelehrtem Rufe würden gegeben haben, deſſen er doch wirklich genoſs. Er muſste ihn daher etwas anderm zu verdanken haben, und das war die gelehrte Geſell-

ſchaft,

ſchaft, deren Vorſitzer er viele Jahre hindurch war.

Dieſe Geſellſchaft wurde von Hoppenbichl, einem Beneficiaten zu Alten-Oettingen geſtiftet, und hieſs anfangs Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Oettingen am Inn. Dieſer ihr Vorſteher las ſchon 1766 eine Abhandlung vor; Hartmann wurde bald darin aufgenommen, und ſchon im Jahr 1769 zum beſtändigen Vicepräſidenten gewählt.

In eben dieſem Jahre wurde ſie auch vom Churfürſten Maximilian Joſeph unter dem Nahmen Churbaieriſche Landwirthſchaftliche Geſellſchaft beſtätigt, und erhielt alle Privilegien und Freyheiten der Akademie der Wiſſenſchaften in München. Sie hatte jährlich zwey Reden zum Druck zu befördern, die dem Befehl des Churfürſten zu Folge, bloſs landwirthſchaftliche Gegenſtände abhandeln ſollten. Zu mehrerer Aufnahme verſprach der Churfürſt denjenigen Prämien, die ſich durch ökonomiſche Unternehmungen vor andern beſonders hervorthun würden.

Im Jahr 1772 wurde dieſe Societät nach Burghauſen verlegt, und Hartmann taufte ſie jetzt in ſittliche und landwirthſchaftliche Geſellſchaft um. Durch

ſeine

seine unermüdete Thätigkeit brachte er sie in einige Aufnahme; er wußte ihr wenigstens vom Churfürsten und von der Landschaft zusammen jährlich 900 Gulden zu ihrer Unterhaltung zu verschaffen. Für die Wissenschaften wurde übrigens nicht viel durch sie gewirkt; am Geburts- und Nahmenstage der Grosen wurden jedes Mahl sehr declamatorische Reden abgelesen, die eben keine Muster des guten Styls sind. Die Gesellschaft war, wie man richtig von ihr geschrieben hat, eine Schule der Höflichkeit, indem die Mitglieder bemüht waren, sich einander in wechselseitigen Complimenten ihrer Talente wegen zu übertreffen.

Diese Gesellschaft selbst ist mit Hartmanns Tode erloschen; denn da der Erfolg für Verbesserung der Landwirthschaft den Erwartungen, die man sich gemacht hatte, nicht entsprach, und zu dem jährlichen Aufwande kein Verhältniß hatte: so ist dieser Fond nach Hartmanns Tode eingezogen worden, und man will dafür eine neue Professur der Landwirthschaft in Ingolstadt errichten. Doch bekommt Hartmanns Wittwe jetzt noch eine Pension davon.

Seine letzte ungemein schmerzhafte Lungenkrankheit ertrug Hartmann mit bewunderns-

dernswürdiger Geduld, der, wenn er auch gleich als Gelehrter und Schriftſteller keinen hohen Werth hat, doch als edler, alles Gute liebender und eifrig befördernder Mann unſere Achtung verdient.

* * *

Zu dem 4ten Nachtrag des Meuſel. G. T. ſind als Schriften deſſelben noch zu bemerken: Vom National-Stolze aus Vaterlandsliebe, dem Grunde zur wahren Gröſse und zum Glücke der Staaten. 1788. — Von den aus Tugend und Menſchenliebe entſpringenden glücklichen Folgen für jeden Staat. 1790.

Den 17. März.

D. Jo. Aug. Dathe,

der morgenländiſchen Sprachen ordentlicher Profeſſor und der Meiſsniſchen Nation Senior zu Leipzig. *)

Im Überfluſſe geboren, wählte er ſich ernſthafte Studien, und eine mühſame, glanzloſe Laufbahn; mitten im Reichthum, blieb er den Wiſſenſchaften und ihrer angeſtrengten Bearbeitung treu; bey groſsem Anſehn war er voll Beſcheidenheit und ohne Stolz, friedeliebend und nachgebend!

Sein Vater war herzogl. Rath und Ammann in Weiſſenfels, wo ihm dieſer Sohn 1731 geboren wurde, und im Beſitz eines ſehr anſehnlichen Vermögens. Der ganze Ton in dieſem Hauſe war ſehr religiös, wovon auch das ſchon einen Beweis abgiebt, daſs ſich der ernſthafte und fromme Erneſti eine Tochter aus dieſer Familie zur Gattinn ſuchte. So viele Aufforderungen nun auch in den Umſtänden für den Sohn lagen, die Lebensart ſeines Vaters zu erwählen, beſonders da ſein älterer Bruder, ein junger Juriſt, eben geſtor-

*) S. Ein Elogium auf ihn im Nahmen der Univertät vom Prof. Erneſti abgefaſst.

ſtorben war, ſo zog ihn doch ſeine Neigung, unterſtützt durch die religiöſe Erziehung, zu den theologiſchen Wiſſenſchaften hin, wozu der Vater ſehr gern ſeine Einwilligung gab.

Er kam darauf zu dem Rector Milke an der Domſchule in Naumburg, einem überaus gewiſſenhaften Schulmanne, der bey groſser Gelehrſamkeit, die ihn zur Schriftſtellerey aufforderte, bloſs ſeinen Schülern lebte, den ganzen Tag ſich mit ihnen beſchäftigte, und nicht nur ihre Kenntniſſe durch ſeinen Unterricht vermehrte, ſondern durch ſein eignes treffliches Beyſpiel auch ihre Denkungsart und ihre Sitten bildete. Nach ſehr gründlichen Schulſtudien ſchickten ihn ſeine Aeltern nach Wittenberg, ob ſie gleich unter den Leipziger Profeſſoren, an Erneſti einen Schwiegerſohn hatten; wahrſcheinlich, weil ſie für ſeine Geſundheit beſorgt waren, indem ihr älteſter Sohn in Leipzig an den Blattern geſtorben war, welche Krankheit Dathe übrigens zeitlebens nicht bekommen hat. Auſſer den Lehrern in den Hülfswiſſenſchaften und in der Theologie, die er hier mit groſsem Fleiſse beſuchte, war ſein näherer Anſſeher in Wittenberg Profeſſor Werner, bey welchem und dem Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, Sperbach, er ſchnelle Fortſchritte in der orientaliſchen Litteratur machte, ſo daſs

er

er sich schon damahls für dieses Fach entschied. Seine Ferien brachte er immer bey einem Anverwandten in der Nähe, dem Pastor Reinhard, zu, einem gelehrten Theologen und Besitzer einer, besonders im orientalischen Fache, sehr reichen Bibliothek, die dem eifrigen Lehrlinge dieser Wissenschaften jedes Mahl eine willkommene Unterhaltung darbot.

Nach drey Jahren, die er in Wittenberg sehr zweckmäßig zugebracht hatte, erhielt er endlich von seinem Vater die Erlaubniß, Leipzig 1755 beziehen zu dürfen. Er studirte hier besonders Philologie unter Ernesti, und hatte zwey Jahre hindurch bey Reiske und Hebenstreit Privatunterricht in den morgenländischen Sprachen. Ob er gleich nun schon, durch Vertheidigung einer Dissertation Ernesti's über den Origines, Magister geworden war, wollte er doch seine Laufbahn als Docent jetzt noch nicht eröffnen. Er wünschte noch die Unterweisung des damahls schon berühmten Michaelis genießen zu können, und hielt sich deßhalb Ein Jahr in Göttingen auf, wo er außer diesem noch bey Gesner und Walch hörte. Gern hätte er nun die Universität Leiden besucht, um noch den Orientalisten Schultens unter seine Lehrer zählen zu können; aber der Krieg in Niedersachsen hielt ihn davon ab. Er wendete nun noch

ein halbes Jahr auf eine Reiſe durch Hannover, Hamburg, Kiel, Lübeck, Helmſtädt, Braunſchweig und Wolfenbüttel, errichtete genaue Bekanntſchaften mit gelehrten Männern, nutzte die Bibliotheken dieſer Städte, und kam am Ende des Sommers 1757, mit Kenntniſſen aller Art bereichert, nach Leipzig zurück.

Von nun an widmete er ſich der dortigen Univerſität, und ſeine kleinen Probeſchriften lieſsen bald ſehen, was man von ihm für die Exegeſe des A. T. erwarten dürfe. Doch beſchäftigte er ſich nicht ausſchlieſsend mit dieſem abgeſonderten Zweige der Gelehrſamkeit. Er hatte beſonders durch Gesners Vorleſungen über die Iſagoge zu vielen Geſchmack an der Ueberſicht der Wiſſenſchaften gefunden, um ſie nicht alle zu lieben und im Verhältniſs zu ſeinen Hauptſtudien zu bearbeiten. Seine Diſſertationen, die er um dieſe Zeit über Gegenſtände der Logik und der Geſchichte der Philoſophie ſchrieb, zeugen von ſeiner Bekanntſchaft mit dieſen nützlichen Fächern.

Einige Jahre hindurch hatte er ſchon mit Fleiſs und Beyfall gelehrt, als er zum Profeſſor Extraordinarius, und beym Weggang des Orientaliſten Kiesling nach Erlangen

zum

zum Professor der morgenländischen Litteratur ernennt wurde. Wie sehr er die Pflichten, die ihm diese Stelle auflegte, mit Genauigkeit erfüllte, davon ist die ganze Universität, auf der er lehrte, Zeuge gewesen, indem er ihr durch den Ruhm, den ihm seine gelehrten Arbeiten im Auslande erwarben, zur grösten Zierde gereichte. Seine Studien und die Erfüllung seiner Pflichten machten im strengsten Sinne seine ganze Glückseligkeit aus. Er fürchtete in der Gesellschaft die Langeweile, die er bey seinen gelehrten Beschäftigungen niemahls fühlte, und war deswegen selten aus dem Zirkel seiner Arbeiten, die für ihn das reinste Vergnügen waren, heraus zu bringen. Nur Ein Mahl in neun und zwanzig Jahren nahm er das akademische Rectorat an, um wenigstens nicht unpatriotisch zu scheinen; denn jeden kleinen Zeittheil, der seinem Studiren gewidmet war, hielt er mit der weisesten Sparsamkeit zu Rathe.

Dathe war keiner von den schnellfassenden und lebhaften Männern, die mit Leichtigkeit arbeiten, aber bey der grösten innern Stärke auch immer den auffallendsten Fehlgriffen ausgesetzt sind. Sein sanfter, ruhiger Geist hatte gerade diejenige Stimmung, wie sie für einen Forscher alter Sprachen, und wichtiger, darin geschriebener Documente

nöthig ist. Was er Einmahl als Resultat seines Nachdenkens mittheilte, das war von allen Seiten überlegt, und mit ruhigem Fleisse erwogen. Sein treues Gedächtniss hatte er auf das sorgfältigste geübt, indem er es niemahls überlud, sondern durch klug eingetheilte Lectüre stärkte und anfüllte. Daher kam es, dass er bey seinen Forschungen auch das Kleinste nicht übersah, und dass ihm die ganze Fülle seines Wissens immer gegenwärtig war.

Mit diesen Anlagen, die durch lange Uebung und durch das Studium so vieler Sprachen und Wissenschaften auf das beste ausgebildet waren, trat er nun, ausser seinen mancherley andern öffentlich erschienenen Arbeiten, und grosser Theilnahme an der Ernestischen theologischen Bibliothek, als Uebersetzer und Erklärer des Alten Testamentes auf. Die Lateinische Uebersetzung desselben, die er theilweise heraus gab, fand solchen allgemeinen Beyfall, dass fast alle Theile mehrere Mahle gedruckt und von neuem durch ihn berichtiget worden sind. Er gab die Uebersetzung keines der biblischen Bücher eher heraus, als bis er es zu verschiedenen Zeiten in öffentlichen Vorlesungen erklärt, und so sich selbst überzeugt hatte, dass nun keine Schwierigkeiten, die gehoben werden könnten, mehr übrig wären. Seiner Genauigkeit war es am

ange-

angemeſſenſten, daſs er bey der Vorbereitung auf ſeine Lectionen alles aufſchrieb, den paſſendſten Ausdruck wählte, und beym Dociren ſelbſt das Aufgeſchriebene mehrentheils ablas.

So entſtand ſeine Ueberſetzung, die als ein ſchätzbarer, fortlaufender Commentar anzuſehen iſt, den er bey ſchweren Stellen durch die darunter geſetzten Noten beſtätigt und rechtfertigt. Er zeigt darin das Muſter eines beſcheidenen Kritikers und Exegeten; er ſuchte das Dunkle auf jedem möglichen Wege aufzuklären, aber er erlaubte ſich nicht, durch freyes Corrigiren des Textes einen Sinn herauszubringen, wie er eben paſſend zu ſeyn ſchien. So wie er von den zeitherigen Erklärungen oft abwich, ſo bereit war er auch wieder, beſſern Gründen nachzugeben, wenn ſeine Erklärung keinen Beyfall gefunden hatte, wie man aus den Aenderungen der zweyten Auflagen und aus den Rückſichten, die er dabey auf gefällte Urtheile anderer nahm, leicht ſehen kann. Da er mit ſolcher Genauigkeit zu Werke ging, und eine möglichſt treue Ueberſetzung als das Reſultat eines langen Studiums und als den Endzweck aller Exegeſe anſah, ſo war er ſehr unzufrieden mit der einreiſſenden Gewohnheit, Ueberſetzung ſchwerer Stücke des A. T. in den frühern Jahren heraus zu geben, wo man noch kaum mit

den erſten Grundſätzen der Sprache deſſelben bekannt geworden iſt; ein Urtheil, das wohl viele Kenner dieſer Beſchäftigung unterſchreiben dürften! Seine Vorträge hatten noch das Vorzügliche, daſs ſie den Zuhörer immer zugleich auf religiöſe Geſinnungen hinleiteten, und daſs man oft nicht nur gelehrter, ſondern auch gebeſſerter und voll frommer Empfindungen ſeinen Hörſaal verlieſs.

Von ſeinen frühern Jahren an war er ein Beyſpiel, was ſtetes Bemühen nach Rechtſchaffenheit und Tugend aus dem Menſchen machen könne. Man muſs geſtehen, daſs ihm ſein ſanftes Temperament und ſeine fromme Erziehung dieſe Gleichförmigkeit in der Beobachtung der Tugend erleichterten; hingegen hätte auch das anſehnliche Vermögen, das er beſaſs und in Ruhe genoſs, leicht eine Klippe werden können, an der eine ſtrenge Tugend hätte ſcheitern können. Frey von Stolz und Anmaſsung lebte er in ſolchen Verhältniſſen mit allen ſeinen Collegen, daſs keiner jemahls die Freundſchaft mit ihm zu erneuern brauchte, weil keiner je aufhören konnte, ihn zu verehren und zu lieben, und ſeinen edlen, friedlichen Charakter zu ſchätzen.

Sein weichlicher, vollblütiger Körper ſchien mehr geſund zu ſeyn, als er es in der That

That war; ſein allzuvieles Sitzen machte ihn mancherley Krankheiten noch mehr unterwürfig, denen er von ſeinem dreyſsigſten Jahre an durch den Gebrauch des Karlsbades und der Lauchſtädter Waſſer zu begegnen ſuchte. Eine Entzündung des Unterleibes mit heftigem Schlucken machte ſeinem Leben ein Ende.

In ſeinem letzten Willen vermachte er der Univerſitäts - Bibliothek einen groſsen Theil ſeiner ſchönen Bücherſammlung, und 4000 Rthlr. zur Unterhaltung der Gebäude des Paulinums.

Den 4. März.

Bernhard Friedrich Hummel,

Rector der Stadtſchule zu Altdorf.

In welch ſonderbarem und ungleichem Verhältniſſe ſteht nicht oft die Kenntniſs und Thätigkeit eines Mannes mit ſeinem Erwerbe! Wie wenig angemeſſen iſt oft ſein früheres Schickſal ſeinen Talenten! Der Rector Reichard in Magdeburg *) ſpeiſste einſt bey der Herzoginn von Braunſchweig auf dem Tafelzeuge, das er in ſeiner Jugend als Damaſtweber ſelbſt verfertigt hatte, und ward endlich nach einem Leben voll bewundernswürdiger Thätigkeit und nach dem Verluſt ſeines Gehörs mit einer jährlichen Penſion von 312 Rthlrn. in Ruhe geſetzt. Den Rector Hummel führte ſein Stern durch noch drückendere Schickſale endlich zu einer Stelle, wo er nur mit Mühe und mit unabläſsiger Thätigkeit in Nebengeſchäften ſeinen Unterhalt erwerben konnte. Aber dafür gab der Himmel, der ſo ſichtbar die verſchiedenſten Schickſale wieder ausgleicht, beyden einen heitern Muth und eine Stimmung zur Fröhlich-

*) S. Nachrichten von ſeinem Leben in dem folgenden Bande des Nekrologs.

lichkeit, die manchem Reichen verſagt iſt, und die dieſe dürftigen Gelehrten über ihre drückende Lage erhob.

Der Blick auf ſolche Männer, ſo gebildet, ſo verdienſtvoll, ſo thätig, ſo zufrieden, und doch dabey ſo arm und dürftig, kann von mancherley guten Wirkungen ſeyn. Der reiche Schwelger, in welchem noch nicht alles Gefühl für Selbſtprüfung erſtorben iſt, erröthet, und ſchämt ſich ſeiner Verdienſtloſigkeit und ſeiner Trägheit; der Unzufriedene, der nicht früh ſchon, und nach ſeiner Meynung nicht genug, für ſeine oft mittelmäſsige Anſtrengung mit einem günſtigen Erfolge und mit einem anſehnlichen Erwerbe belohnt wird, heitert ſeine gewölkte Stirn auf, geht fröhlicher an ſein Tagewerk, und ruft dem Verſtorbenen für die beredte Belehrung durch ſein edles Beyſpiel noch ſeinen Dank in das Grab nach.

Hummels Vater war Prediger in dem Fränkiſchen Dorfe Reuſch, wo auch er den 14. Dec. 1725 geboren wurde. Nach dem erſten häuslichen Unterrichte kam er auf die Schule nach Uffenheim, und dann auf die Lorenz-Schule nach Nürnberg. Im Jahr 1743 nutzte er daſelbſt den Unterricht in der Aegidien-Schule, und bezog dann die Univerſität Altdorf, wo er drey und ein halb Jahr hin-

durch Theologie nebſt den verwandten Wiſſenſchaften ſtudirte, und ſich beſonders unter dem berühmten Schwarz auf die Humanioren legte. 1748 diſputirte er unter Willes Vorſitz öffentlich und erwarb ſich dabey allgemeinen Beyfall.

Kurz darauf zeigte ſich eine Ausſicht auf Beförderung zu Weinheim an der Bergſtraſse, in der untern Pfalz. Da der dortige Rector Alters wegen ſein Amt niederlegen wollte, und Hummel in Vorſchlag gebracht worden war, ſo reiſste er dahin, und that eine Probepredigt, weil der daſige Rector alle vier Wochen nachmittags predigen muſste. Er würde dieſe Stelle ſogleich erhalten haben, wenn er ſich hätte entſchlieſsen können, des zeitherigen Rectors älteſte Tochter zu heirathen; aber da dieſes ſeiner Neigung entgegen war, ſo muſste er auf eine andere Art denken, ſich Unterhalt zu verſchaffen. Er wendete ſich deshalb nach Frankfurt a. M., und dachte ſich dort durch Informiren fortzubringen, wozu ihm eine Empfehlung, die er an den D. Freſenius hatte, gute Hoffnung machte. Aber bald war es hier um ſeine Freyheit gethan. Sein anſehnlicher Wuchs, die Treuloſigkeit eines verſtellten Freundes, der Mangel an andern Ausſichten auf Beförderung, zu wenig Weltkenntniſs, und die unaufhörliche Nachſtel-

ſtellungen der Preuſsiſchen Werber, brachten ihn in Preuſsiſche Kriegsdienſte.

Man hatte ihm eine Unterofficiers-Stelle im Kleiſtiſchen Infanterie-Regimente verſprochen; er muſste aber Muſketier werden, und kam nach Gardelegen ins Quartier. Er ſuchte ſich über ſein Miſsgeſchick zu tröſten, und ſtatt müſſiger Klagen, lieber durch Anſtrengung ſeine Lage erträglicher zu machen. Er fand hier bald Gelegenheit, ſich durch Unterweiſung junger Edelleute, Feldſcherer und auch einiger Officiere in der Latinität, Geographie, im Deutſchen Styl und dergleichen ſo viel zu verdienen, daſs er ſich ohne Tractament fortbringen und Stadturlaub nehmen konnte. Seine ganze Aufführung als Soldat war muſterhaft, und da er ſich von hohen und niedern Officieren, Adjutanten und Feldwebels zu ihrer Correſpondenz, zu Verfertigung von Liſten und andern militäriſchen Schreibereyen gebrauchen lieſs, erwarb er ſich allgemeine Gunſt, ſo daſs man ihm mit ſichtbarer Achtung und Unterſcheidung begegnete.

Er wurde hierauf unter das erſte Bataillon dieſes Regimentes nach Stendal verſetzt, wo er durch Copiren bey dem daſigen Obergerichte, bey der Regiſtratur und Canzley, ſich

ſich ſeinen Unterhalt noch beſſer erwerben konnte. Täglich gab er den beyden Töchtern eines Hauptmanns von Rohr drey Stunden Unterricht, und wurde dafür gut bezahlt. Bey alle dem konnte er mit ſeiner Lage nie recht zufrieden ſeyn, weil der Soldatenſtand mit ſeiner Neigung nicht übereinſtimmte. Im Jahr 1756 hätte es ihm beynahe geglückt, aus dieſem drückenden Zuſtande erlöſet zu werden. Der Obergerichts-Präſident Bismark bot dem Major Ziethen, unter deſſen Compagnie er ſtand, 300 Rthlr. für Hummels Abſchied, um ihn als Secretär bey ſeiner Bibliothek und Correſpondenz zu gebrauchen, und ihm mit der Zeit eine Canzelliſten-Stelle zu verſchaffen. Allein da der Krieg bevorſtand, ſo zerſchlugen ſich dieſe Unterhandlungen wieder, und er muſste noch im Auguſt deſſelben Jahres mit ſeinem Regimente durch Sachſen nach Böhmen zu Felde gehen.

Schon in der erſten Schlacht bey Lowoſitz, welcher er von 6 Uhr des Morgens bis gegen 3 Uhr nachmittags unverſehrt beywohnte, wurde er gegen das Ende des Treffens durch die linke Wade geſchoſſen. Man ernennte ihn gleich am Tage nach der Schlacht zum Unterofficier, und brachte ihn in das Cadettenhaus in Dresden, wo er in 14 Wochen wieder von ſeiner Verwundung hergeſtellt wurde. Nach

Ver-

Verlauf dieſer Zeit muſste er ſich wieder zu ſeinem Regimente begeben, welches zu Döbeln in Meiſsen im Winterquartiere lag, und hier ſeinen Dienſt als Unterofficier anfangen.

Im Frühjahre 1757 marſchirte die Armee wieder nach Böhmen, wo am 6ten May die Schlacht bey Prag geliefert wurde, zu welcher aber das Kleiſtiſche Regiment nicht mit befehligt war. Indeſs befand ſich Hummel die ganze Zeit der Belagerung von Prag hindurch, vom 6ten May bis zum 18ten Jun., ſehr oft in groſser Lebensgefahr, ohne jedoch in der That davon betroffen zu werden. Die Armee ging darauf wieder langſam nach Sachſen zurück, verſtärkte ſich bey Dresden, wendete ſich dann gegen die Niederlauſitz und die Böhmiſche Gränzen, ſchlug vor Bautzen ein Lager, und ſollte nun gegen Zittau marſchiren. Aber hier fand Hummel eine günſtige Gelegenheit, ſich den 12ten Aug. in Freyheit zu ſetzen, und eilte nun ſo ſchnell als möglich nach Nürnberg.

Er reiſste durch Sachſen über Jena, Coburg und Bamberg, und kam nach vielen Leiden und Schmerzen, die ihm Witterung, Hunger und Anſtrengung aller Art zugefügt hatten, glücklich in Nürnberg an. Hier nahm ihn ſein Vetter, der Cantor zu St. Sebald, Burk-

Burkhard Hummel, ins Haus, und mehrere ſeiner ehemaligen Univerſitäts-Freunde verwendeten ſich für ihn. Er brachte hier mit vieler Mühe eine vollſtändige Sammlung von allen Additionaldecreten zuſammen, die den Statuten von Nürnberg nach und nach waren beygefügt worden, und erwarb ſich durch oftmahliges Abſchreiben derſelben in einigen Jahren etwas Beträchtliches. Durch Informationen in angeſehenen Häuſern hatte er Gelegenheit, ſeine gründliche Gelehrſamkeit zu zeigen. Er hatte ſie mitten unter den Laſten und Zerſtreuungen ſeines zeitherigen Soldatenſtandes ſo ſorgfältig und mit ſo glücklichem Erfolge vermehrt, daſs man ihm 1763 das erledigte Rectorat an der Altdorfiſchen Stadtſchule mit allgemeiner Beyſtimmung zuerkannte. Er trat dieſes Amt mit einer Rede an *de damno, quod ſibi inferunt juvenes litteris conſecrati ludicrorum ſcriptorum lectioni nimium indulgentes*; er wurde von der daſigen Deutſchen Geſellſchaft zu ihrem Secretär, und von der Helmſtädtiſchen zum Mitgliede angenommen, und erwarb ſich von nun an durch Rechtſchaffenheit und Amtstreue allgemeine Achtung. So eifrig er als Lehrer war, ſo ſanft und freundlich behandelte er doch dabey ſeine Zöglinge, mit ſo vieler Geduld half er den Langſamen und Schwachen nach. Aus der frohen Betriebſamkeit, mit der er ſein mühſeeliges

Amt

Amt verwaltete, sah man offenbar, dass Liebe zu seinen Geschäften und die ihm so ganz eigne Gewissenhaftigkeit, nicht aber die kleine Einnahme desselben der Antrieb zu seinen Arbeiten war.

Da die Einkünfte seiner Stelle nicht hinreichten, die Kosten des Hauswesens zu bestreiten: so sah er sich genöthigt, seine Einnahme durch Nebenarbeiten zu vermehren. Er corrigirte daher in Druckereyen, verfertigte Katalogen, taxirte Bücher u. s. w. Gar oft ging er zu Fusse nach Nürnberg, um dort Kataloge zu machen, oder auch um weitere Beförderung zu bitten. So sehr man aber auch seine Geschicklichkeit und Brauchbarkeit allgemein anerkannte, so konnte er mit diesem Gesuche doch niemahls durchdringen.

Als Schriftsteller ist er, ausser manchen Übersetzungen und andern kleinern Arbeiten, im bibliographischen Fache mit Ruhm aufgetreten; am mehresten aber und ganz unterscheidend hat er sich um das so wenig bebaute Feld der deutschen Alterthümer verdient gemacht.

Ungeachtet seiner beständigen Anstrengung konnte man bey der Mässigkeit seiner Lebensart und bey seinem heitern Muthe ein langes Leben für ihn hoffen; aber vor einigen Jahren

ren fing er an, an ſeinem Körper zu leiden, bis ſich ſeine Unpäſslichkeit endlich in eine Waſſerſucht und Auszehrung verwandelte, die ſein Leben endigte.

Er war ſeit 1764 verheirathet, und hinterläſst eine Wittwe nebſt Sohn und Tochter. Er hatte keinen Eigendünkel, ob er gleich ausgebreitete Kenntniſſe beſaſs; er war von raſtloſer Thätigkeit, dienſtfertig gegen alle Gelehrte, ohne Eigennutz, und ſehr genügſam. Für ſeine Arbeiten forderte er immer weniger Honorarium, als er verdient hatte. Dabey war er geſellſchaftlich und liebte beſonders den Umgang mit jungen Leuten. Ungeachtet der drückenden Periode in ſeinen frühern Jahren, die ſonſt ſo leicht den ganzen Charakter verſtimmt, ungeachtet ſeiner beſtändig dürftigen Lage und vieler anderer Leiden, die weniger ins Auge fielen, war er ſtets zufrieden, unverdroſſen, und voll Vertrauen auf die Vorſehung.

* * *

Von ſeinem groſsen Fleiſse zeigen übrigens noch die folgenden intereſſanten Schriften, die er im Manuſcripte bis zum Abdrucke fertig hinterlaſſen hat, und deren Bekanntmachung zu wünſchen und zu hoffen iſt:

Die

Die älteſten Denkmahle Deutſchlands.

Beytrag zur Geſchichte des Schwäbiſchen Bundes.

Beytrag zur Geſchichte des Bauernkrieges.

Beytrag zu dem Leben Götzens von Berlichingen, welcher aus mehr als 40 Urkunden und Briefen beſteht.

Er verbeſſerte den Text zu dem bekannten Röſelſchen Inſecten-Werke vor dem Drucke.

Erſt nach ſeinem Tode kam noch ein Supplementband zur Bibliothek der Deutſchen Alterthümer heraus, der noch nicht im letzten Nachtrage zum Meuſel bemerkt iſt.

Den 3. May.

D. Christian Gottlob Richter,

auſſerordentlicher Profeſſor der Rechte zu Leipzig.

Wer ein ſolches Fach der Gelehrſamkeit bearbeitet, das mit vieler Schwierigkeit und Anſtrengung verbunden iſt, und das doch nur von wenigen geſchätzt wird, und alſo auch keine Hoffnung auf eine verhältniſsmäſsige Belohnung der verſpricht, verdient wegen der Beharrlichkeit auf ſeinem einſamen und mühvollen Wege den Dank des gerechtern Publicums, — und das um ſo mehr in einem Zeitalter, welches die Wiſſenſchaften immer mehr in dem Maaſse zu ſchätzen anfängt, in welchem ſie unmittelbar auf den Nutzen der Geſellſchaft oder auf Erwerb abzielen. Häufig aber ſind dergleichen Männer auch der Gefahr ausgeſetzt, zu ſehr von ihrer Wiſſenſchaft, in der es ihnen nur wenige gleich thun, eingenommen zu ſeyn. Der Mann von Geſchmack vermeidet dieſen letzten Fehler, und ehrt dann ſeine Wiſſenſchaft am meiſten, wenn er ſie nicht über die Gebühr zu ehren ſucht. Der gelehrte D. Richter verdient in der erſten Rückſicht unſern Dank; in der andern warnt uns ſein

Bey-

Beyſpiel, einen nicht ungewöhnlichen Fehler zu vermeiden.

Er war den 9ten Jul. 1745 zu Lichtenſtein, einer Schönburgiſchen Stadt in Churſachſen geboren, wo ſein Vater gräflicher Secretär war. Den erſten Unterricht erhielt er auf der daſigen Stadtſchule; 1758 kam er auf die Fürſtenſchule Grimma. Dem damahligen Rector Schwarz, (der als Profeſſor der Theologie in Leipzig ſtarb,) verdankt er groſsen Theils ſeine Ausbildung; oft rühmte er deſſen Zuneigung und Vorſorge. Krebs, damahls Conrector, weckte ſeine Liebe zur alten Litteratur. Im Jahr 1754 bezog er die Univerſität Leipzig, wo Cruſius, J. A. Erneſti und Böhme in der Philoſophie, alten Litteratur und Geſchichte, Breuning, und beſonders Sammet, in der Jurisprudenz ſeine vorzüglichſten Lehrer waren. Nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien wollte er in ſeiner Vaterſtadt prakticiren; aber er änderte, gegen den Willen ſeines Vaters, der ihn an das: *Lipſia vult exſpectari*, erinnerte, ſeinen Entſchluſs, und eröffnete ſeine Vorleſungen. Noch ehe er (zu Ende des J. 1773) als Doctor promovirte, erhielt er auf Conradi's Empfehlung einen Ruf als ordentlicher Profeſſor nach Duisburg, den er ausſchlug. Nun las er vorzüglich über Natur- und Civil-Recht,

und ſuchte nicht eher als nach Zellers Tode, im Jahr 1782 bey der Juriſten-Facultät an, ihn zu der vacant gewordenen Profeſſur bey dem Kirchenrathe zu empfehlen. *) Im folgenden Jahre erhielt er eine auſſerordentliche Profeſſur, trat ſie aber erſt 1786 an. Der OCR. Teller empfahl ihn zu einer Profeſſur in Frankfurt a. d. O., jedoch ohne Erfolg. Dann bekam er durch den Kanzler v. Hofmann einen Ruf nach Königsberg als ordentlicher Profeſſor mit 500 Rthlr. Gehalt. In der Hoffnung aber, beſſer in ſeinem Vaterlande verſorgt zu werden, lehnte er ihn ab. Kränkungen und häusliche Sorgen hatten ſeine Geſundheit zerrüttet, ſo, daſs er endlich den Anfällen der Krankheit unterlag.

Rich.

*) „Qui enim meus fuit pudor, et exigua de litteris qualibuscumque meis opinio, cum in muſei mei veluti latebris hucusque ſemper delituerim, neque quidquam publici muneris unquam adpetierim: ne prorſus ſempiterna oblivione quaſi ſepultus jacerem, ſed, poſt longam moram diuturnumque ſilentium, tandem aliquando in publicam lucem prodire auderem, opportuna hujus temporis occaſio, rerumque mearum ratio ſuadere videtur." d. V. Jun. 1782. „*Litterae ad JCtorum ord. datae.* p. 187.

Richters Charakter war vorzüglich auf der Fürſtenſchule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm ſagen, daſs die Grundzüge eines auf ſeine Kenntniſſe in den alten Sprachen ſtolzen Fürſtenſchülers, ſein ganzes Leben hindurch, ſich faſt unverändert erhielten, durch alle ſeine Handlungen und Urtheile hindurch ſchimmerten, und ihn für die Geſellſchaft unangenehm und für die Welt weniger brauchbar machten. Krebs, der nichts, als Griechiſche und Lateiniſche Sprache kannte und liebte, wuſste auch nur für dieſe ſeinen Schülern Sinn einzuflöſsen. Richter, an dem er einen fähigen Kopf fand, wurde vorzüglich dazu ermuntert, und ſeine Fortſchritte gelobt. Wir wollen es ihn ſelbſt erzählen hören, wie durch die Grundſätze dieſes eifrigen Humaniſten und durch deſſen Zureden ſeine akademiſche Laufbahn beſtimmt wurde:

„Cum — Muſis Grimmenſibus, honeſta „miſſione ante exactum ſexennium a ſupremo „ſenatu eccleſ. impetrata, valedicerem, J. T. „Krebſius — me percontatus eſt, quo vitae ge„nere abſoluto ſtudiorum academicorum curri„culo, deinceps eſſem uſurus? Cui cum reſpon„diſſem, parentes quidem me, quem quodam „opinionis errore ſacris litteris operam datu„rum crederent, muneri ſacro deſtinaſſe, ſed

„me ipsum velle primum cauſſis in foro oran-
„dis vacare, et ſucceſſu temporis fortaſſe prae-
„fectum juris dicundi in terris Schönburgicis
„evadere: tum ille ſubridens, ita vero tibi,
„inquit, in academia, praeter copiolas foren-
„ſis jurisprudentiae ex Hoppio veſtro, vel Lau-
„terbachio colligendas, et formulam judicia-
„riam memoriae inſigendam, aut nihil aut
„parum amplius diſcendum reſtat: quin tu po-
„tius, ſi eo, quo apud nos coepiſti, tramite
„perrexeris, aliquando Profeſſor juris ſies.
„Hoc ante hos tres et viginti annos Krebſius
„futurum praedixit, et quod nunc uſu venit,
„cecinit ut vates. Quibus autem cauſſis in-
„ductus optimus praeceptor de me in illa
„aetate tam praeclare ſenſerit, et, ut nunc
„eventus comprobat, haud vanus augur fue-
„rit, id patet ex honorifico elogio, quo me
„manu ſua poteſtateque dimiſſum, et ad pa-
„trios Lares revertentem amantiſſime ſuit pro-
„ſecutus."

So wurde der Grund zur Einſeitigkeit gelegt, ſo lernte er keinen andern litterärischen Ruhm ſchätzen, als den die Kenntniſs alter Sprachen und der Alterthümer gewähret. Mit der Idee erfüllt, daſs alle menſchlichen Kenntniſſe gegen jene nur Spreu wären, betrat er ſeine juriſtiſche Laufbahn. Natürlich, daſs er blos den Theil der Jurisprudenz ſtudirte, der am meiſten

ſten mit ſeinem Lieblingsfache zuſammenhing, das iſt, Römiſches Recht und Rechtsalterthümer, und daſs er alles, was er von ſeinen Lehrern hörte, darauf bezog. Er hörte zwar Cruſius drey Jahre lang, aber es iſt zu bezweifeln, daſs er in den Geiſt ſeines Lehrers eindrang. Richter ſtudirte mit groſser Anſtrengung, um ſich einſt zu einer Profeſſur tüchtig zu machen, und niemand wird es ihm abſprechen, daſs er ſich ſehr genaue und ſolide Kenntniſſe des Römiſchen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswiſſenſchaften, und eine vertraute Bekanntſchaft mit den Lateiniſchen Schriftſtellern, aus welchen ſich irgend die Römiſchen Rechte erklären laſſen, erworben hatte. Auf ſeiner Univerſität wenigſtens machte ihm hierin niemand den Vorzug ſtreitig, und man weiſs doch, daſs Leipzig immer, und beſonders ſeit Bachs Zeiten, vorzüglich die Pflegerinn der eleganten Jurisprudenz unter ihren Deutſchen Mitſchweſtern geweſen iſt. Mit andern Römiſchen Schriftſtellern, ſo wie mit der Griechiſchen Litteratur war er weniger vertraut.

Weil Richter ſein Fach für das wichtigſte, und ſich in dieſem Fache für vollkommen hielt, ſo vernachläſſigte er theils andere Gattungen des Rechts, und hatte ſich nur einige Kenntniſſe derſelben aus Compendien verſchaft, (ſo geſtand er einſtmahls ſogar öffent-

lich bey einer Disputation, dass er vom peinlichen Recht wenig verstehe,) theils verachtete er andere Wissenschaften, die Künste und neueren Sprachen. Selbst an der ausübenden Rechtsgelehrsamkeit fand er so wenig Geschmack, dass er sie nicht blos vernachlässigte, sondern sogar gering schätzte. Ein Jurist, der die sogenannte elegante Jurisprudenz nicht angelegentlich studirt hatte, war in seinen Augen seichte; dies, und die Meinung, dass man seine Verdienste nicht gehörig belohne, und andere Unwürdigere ihm vorziehe, machte ihn oft bitter und anzüglich. Im Jahr 1786 schrieb er folgendes an die Juristenfacultät zu Leipzig:

„Ante hos duo et viginti annos cum ego „adolescentulus undeviginti annorum ad hanc „litterarum universitatem, bonarum littera„rum, inprimis juris scientiae, addiscendarum „causa, bonae spei plenus accessissem, si quis „vates ceciniſſet, elapso tanti temporis spatio, „me adhuc Lipsiae sine re, sine spe esse hae„siturum; neque ego, optimae voluntatis lit„teras severa lege colendi mihi conscius, ne„que quisquam commilitonum, quos tum „adsiduos industriae meae testes habebam, cre„didisset, ita aliquando futurum. Sed, prae„ter meam aliorumque opinionem, factum „est, ut ego unus omnium, relictus viderer,

„cujus

„ cujus ſtudia vel exiguo aliquo praemio res-
„ publica remuneraretur. — Pauca ſcripſi, et
„ hoc ſemper curavi, ut mea eſſent, non aliis
„ ſublecta, vel ſaepius dicta, et nova tantum
„ forma novoque habitu repetita atque reno-
„ vata. Docendo paucis et intelligentibus,
„ quam imperitae multitudini, placere malui,
„ ratus, indignum eſſe doctoris academici per-
„ ſona, diſciplinae ſuae alumnis ea multis ver-
„ borum ambagibus inculcare, quae ſenſus
„ communis jam quemque ſatis docet, aut
„ quae non tam in academia, quam in ſcholis
„ diſcenda.“ *Epiſt. alt. ad JCtorum ord. in Append. Animadv. p. 190.*

Am meiſten kränkte es ihn, die zuletzt vacante Profeſſur nicht zu erhalten, bey der ihm doch nur ein älterer Profeſſor, und der offenbar ausgebreitetere und praktiſchere Kenntniſſe hat, vorgezogen wurde, ſo daſs ſich die Verweſer der Univerſität durchaus keine Ungerechtigkeit gegen ihn haben zu Schulden kommen laſſen. Sein Herz war übrigens gut, ſeine Sitten einfach, ſeine Handlungsweiſe offen und gerade. Sein Fleiſs wird durch ſeine Schriften über die alten Geſetzgeber und über das Attiſche Recht auch für die ſpäte Nachwelt noch aufbehalten und nützlich werden, da dieſe beyden Arbeiten in dem 2ten Bande der neuen Ausgabe von *Fabricii Bibl. Graeca* auf-

genommen worden ſind. Er war bey den Ausländern nicht unbekannt, und mit der Gerechtigkeit, die ſie ihm widerfahren lieſsen, tröſtete er ſich auch, wenn es ihm vorkam, als wären ſeine Landsleute zu gleichgültig gegen ihn. — Zum Schluſs mag noch eine Stelle aus ſeinen Briefen ſtehen:

„Superiori decennio, tum a quibusdam „librariis noſtratibus aliquoties excitatus, tum „a juvenibus — ad ſocietatem publicarum diſ„putationum ſecum ineundam ſaepius invita„tus, complura ſcripta, quae partim ad huma„nitatis ſtudia, partim ad jurisprud. ſpectant, „auſpicio meo in lucem exire paſſus ſum. — „Quorum editione factum eſt, ut non ſolum „apud populares meos, et intra Germaniae „fines, ſed etiam, quod praefiscine dixerim „apud exteros, maxime in Italia et Belgio, „ferena fama florerem. Ac Germani quidem „quale pretium opuſculis meis academicis hu„cusque ſtatuerint, ex ephemeridibus littera„riis ſatis conſtat: ultra imperii Germanici „limitem quid viri adcuratae eruditionis fama „clariſſimi de me ſentiant, ut aliorum litteras, „prolixa benevolentiae ſignificatione, et benig„no de meis conatibus judicio plenas, nunc „omittam, velim Vos cognoſcatis vel ex una „Bavii Voordae — epiſtola biennio abhinc „ad me data, cujus exemplum his litteris ſubjicere

„ jicere non dubitavi. A cauſſis in foro agendis „ diſceptandisque, longisque moleſtarum liti„ cularum ambagibus omni quidem tempore, „ manſuetioribus Muſis, quibus inter incon„ dita fori murmura litare non licet, addictus „ vehementer abhorrui: ſcribendo tamen re„ ſpondendoque, in publicis privatisque nego„ tiis ſaepiuscule conſultus, et quaſi ex umbra „ muſei mei et pulvere litterario in lucem ci„ vilem protractus, et civium meorum, et „ extraneorum rationibus inſervire ſtudui.“ *Epiſt. III ad JCtor. ord. d. 28. Mai. 1790.*

* * *

Das Verzeichniſs ſeiner Schriften im Meuſel iſt ganz vollſtändig. Bey der Gelegenheit als er den Commentar des Manutius zu den Reden des Cicero herausgab, verſprach er auch den Commentar deſſelben über die Briefe an den Atticus, Brutus, und Q. Cicero, und hatte dazu ſchon viel vorgearbeitet; eben ſo über den Symmachus, den er auch herauszugeben dachte. Wahrſcheinlich ſind alle dieſe Vorarbeiten nebſt ſeinen übrigen Papieren in die Hände des Herrn Aſſeſſor Haubolds in Leipzig gekommen.

Den

Den 21. März.

Johann Friedrich Jacobi,

Doctor der Gottesgelahrtheit, Consistorial-Rath und General-Superintendent des Fürstenthums Lüneburg.

An Kopf und Herzen einer der verehrungswürdigsten Männer seiner Zeit! — Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinthe des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend; bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unserer Kenntniss; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, immer übereinstimmend mit sich selbst; einfach in seinen Sitten und streng gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andere, wie ein Jünger unseres Herrn, — so war Er! Wer verlangt nicht, diesen Todten näher zu kennen, im Geist sein Grab mit Blumen zu bestreuen, und seinem Genius zu geloben, ihm nachzuahmen!

Er war den 16ten Januar, 1712 zu Wollershausen, einem Dorfe im Fürstenthum Grubenhagen, geboren. Seinem Vater, dem frommen und gelehrten Prediger des Orts, und

und seiner guten Mutter verdankte er und seine drey Brüder die erste sittliche und litterärische Bildung. Eine sehr kärgliche Einnahme machte dieser Familie Sparsamkeit zum ersten Gesetz. Fern von aller Üppigkeit wurde er früh an Häuslichkeit und Frugalität gewöhnt. Er verrichtete alle häuslichen und Wirthschafts-Arbeiten mit, und half sich sein tägliches Brod im Schweiss des Angesichts verdienen.

Nach dem Elementarunterricht machte ihn sein Vater schon mit der Mathematik, der Philosophie und der Geschichte bekannt. Seine Vorliebe für die beyden letztern Wissenschaften zeigte sich früh. Viel verdankte er also der Erziehung dieses guten Vaters, der ehemahls Hofmeister bey den Kindern eines klugen und erfahrnen Weltmannes gewesen war, welcher sich vom Hofe auf seine Güter begeben hatte, und ihn mit zu seinem Gesellschafter machte. Hier hatte er Gelegenheit gehabt, sich mancherley Kenntnisse, Weltklugheit und Feinheit der Sitten eigen zu machen, die er hernach seinen Kindern mittheilen konnte.

Im Jahr 1727 wurde Jacobi auf das Göttingische Gymnasium gebracht; durch Informationen erleichterte er hier seinen Aeltern die Kosten, die sie auf ihn verwenden mussten.

Im

Im Jahr 1730 begab er ſich nach Jena, wo er ſich zwey Jahre lang faſt ganz der Philoſophie, beſonders unter Reuſch und Hamberger, widmete. Zeitlebens dachte er mit Dankbarkeit an den Unterricht dieſer Männer, der zur Aufhellung und Entwickelung ſeines Kopfes ſo viel beygetragen hatte, und von dem er ſich immer mit Vergnügen unterhielt. Hambergern verdankte er vorzüglich die entſchiedene Neigung für Phyſik und Beobachtung der Natur, und Reuſch veranlaſste oder begünſtigte in ihm den Hang zur philoſophiſchen Skepſis, der das eigene Gepräge ſeines Geiſtes ausmachte. Reuſch las damahls einer kleinen geſchloſſenen Geſellſchaft ein praktiſches Collegium über die Logik, worin logiſche Schriften und auch eigene Aufſätze der Mitglieder, vom Lehrer und den übrigen beurtheilt wurden. Der Wetteifer, das Mangelhafte zu entdecken, Trugſchlüſſe aufzulöſen, logiſche Irrthümer auszuſpähen, führte bald auf die allgemeine Entdeckung der Schwächen aller Syſteme, welche noch ſichtbarer werden, ſo bald man über die Grenzen der Logik hinaus in das Gebieth der Metaphyſik ſtreifte. Durch dieſe Erkenntniſs war viel gewonnen. Jacobi wurde kein Anhänger eines herrſchenden dogmatiſchen Syſtems in der Philoſophie; und lernte früh die Wahrheit, die

man

man nicht früh genug erlernen kann, dafs all unſer Wiſſen Stückwerk ſey!

Im Jahr 1732 beſuchte er noch die Univerſität Helmſtädt, um ſich unter den dortigen berühmten Theologen, Mosheim, Lackemacher und dem jüngern von der Hardt in der gelehrten Theologie unterrichten zu laſſen. Auch hier ſchlug er in der Folge ſeinen eignen Weg ein. Der ältere von der Hardt las damahls nicht mehr, erlaubte ihm aber wöchentliche Beſuche, und unterhielt ſich mit ihm über Griechiſche und Morgenländiſche Litteratur und über die alte Geſchichte, welches für Jacobi von groſsem Nutzen war. Er hatte ſich im Lauf ſeiner akademiſchen Jahre äuſserſt einſchränken müſſen, um ſein nothdürftiges Auskommen zu finden, da ſeines Vaters Einkünfte nur in 250 Rthlr. beſtanden. Er hatte kaum zwey Groſchen zu ſeinem täglichen Unterhalt; er verſtand aber auch in jeder Rückſicht zu wirthſchaften; er beſſerte ſich ſeine Kleidungsſtücke und Wäſche ſelbſt aus.

Da er ſich eben nach einer Hofmeiſterſtelle umſah, rief ihn Reuſch nach Jena, um ſich der Hülfe deſſelben bey ſeinen gelehrten Arbeiten zu bedienen. Hier ſchrieb er 1734 ſeine erſte Abhandlung über die beſte

beſte Welt, in welcher die Keime zu ſeinen ſpäter entwickelten Gedanken liegen. Er wollte ſie drucken laſſen, ohne ſie vorher vom Katheder vertheidigt zu haben, erhielt aber dazu keine Erlaubniſs, weil er den Satz des zureichenden Grundes darin angewendet hatte. Endlich gab Reuſch, welcher der Cenſur nicht unterworfen war, ſeinen Nahmen dazu her; Jacobi liefs ſie als Diſputation drucken, und vertheidigte ſie unter Reuſchens Vorſitze öffentlich. Sie iſt nachher noch zwey Mahl aufgelegt worden.

Er konnte in Oberſachſen auf Beförderung zu einem geiſtlichen Amte rechnen; aber ſein freyer Geiſt mochte ſich nicht unter das Joch der ſymboliſchen Bücher ſchmiegen, auf welche dort ein ſtrenger Eid abgelegt werden muſste; er ging daher nach Niederſachſen zurück, und ſuchte, da ihm das Geld zum Promoviren fehlte, um Erlaubniſs nach, auf der neu errichteten Univerſität Göttingen als Privatlehrer leſen zu dürfen. Er muſste über eine, ihm auf der Stelle erſt angezeigte, Materie aus der praktiſchen Philoſophie eine Lateiniſche Vorleſung halten, und ſich einem Examen unterwerfen, und erhielt darauf die geſuchte Erlaubniſs. 1735 wurde er Magiſter. Da er ſich mit ſeinen Vorleſungen ſeinen ganzen Unterhalt erwerben muſste, täglich 6 Stunden las, und

und sich überdiefs noch mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte; so wurde seine Gesundheit dadurch so geschwächt, dafs er sich nach einer Stelle sehnte, bey welcher er sich mehr Schonung erlauben dürfte.

Im Jahr 1738 wurde er Prediger in Osterode; im J. 1744 Prediger an der Kreuzkirche in Hannover, und 1755 an der Marktkirche daselbst. Im J. 1758 aber wurde er Consi. Rath und Gen. Sup. des Fürstenthums Lüneburg und erster Prediger der Stadt Celle, wozu noch im J. 1769 die Würde eines Dechanten des Stiftes Bardowick kam.

Vom akademischen Leben in eine ganz andere Laufbahn gerückt, widmete er seine Kräfte ganz seinen Aemtern und der Ausbildung der dazu erforderlichen Talente, ohne seine ehemahligen gelehrten Studien und Speculationen aufzugeben.

Er war ein merkwürdiger Mann in mehr als einer Hinsicht, als Mensch, als Geschäftsmann, als Gelehrter.

Die Richtung, die sein Geist in der Zeit genommen hatte, wo man anfängt zu denken und sich zu entwickeln, behielt er immer bey. Er musterte früh die verschiedenen Bestandtheile des menschlichen Wissens, machte ein Gebäude daraus, so gut es sich machen liefs,

warf die unbrauchbaren Materialien weg, und nachdem er dieſes gethan, beſtand das Geſchäft ſeiner folgenden Jahre nur darin, Ausbeſſerungen, Erweiterungen und Veränderungen in der Form zu machen. Beynahe in ſeine erſte Abhandlung, wenigſtens in die Schriften ſeiner jüngern Jahre, legte er alle die Ideen, die er in der Folge mehr entwickelte, näher beſtimmte, erläuterte, bewies. Dieſes, als Folge eines reif durchdachten und durchprüften Syſtems, war bey ihm lobenswerth. Niemand wird ihn eines Wankelmuths in ſeinen Grundſätzen, eines Widerſpruchs mit ſich ſelbſt zeihen können.

Er liebte die ſpeculative Philoſophie; bekam aber früh einen Widerwillen gegen die eitle Demonſtrirſucht jener Zeiten. Er behauptete nicht nur ſchon vor vielen Jahren, daſs das Daſeyn eines höchſten Weſens ſich nicht demonſtriren laſſe, ſondern er trieb ſeine Skepſis bis aufs äuſserſte, die Gültigkeit der erſten Principien der Logik, eines Satzes des Widerſpruchs, und die apodiktiſche Gewiſsheit mathematiſcher Sätze in Anſpruch zu nehmen. Er lehrte vor vielen Jahren, daſs dieſe Welt im gewöhnlichen Sinne nicht die beſte ſey, und daſs noch immer viel an ihr zu beſſern und zu vervollkommnen wäre. Er vermiſste überall ein Criterium der Wahrheit

heit durch Vernunft, und bezweifelte das Daſeyn eines Vernunftrechts, ja ſelbſt einer Vernunftmoral. Das Daſeyn einer höchſten Welturſache, eines einzigen, allmächtigen und allgütigen Weltregirers aus Vernunft zu erkennen, alſo eine Vernunftwiſſenſchaft von Gott zu Stande zu bringen, hielt er noch mehr auſſer den Grenzen der Menſchheit. Alle Verſuche zu einer Theodicee ſchienen ihm ebenfalls grundlos; ja die ganze Natur war ihm, bey manchen den zweckmäſsigen ähnlichen Erſcheinungen, im Ganzen ein regelloſes Schauſpiel von Leben und Tod, Ernährung und Zerſtörung, vom Fortſchreiten zur Vollkommenheit und vom Rückgehen von derſelben.*)

Die ſpeculative Philoſophie hatte alſo für ihn ein negatives Intereſſe, daſs ſie ihm das Unvermögen der Vernunft, vornehmlich zur Begründung überſinnlicher Wiſſenſchaft, und die enggeſteckten Grenzen des menſchlichen Verſtandes, überzeugend darthat. Aus dieſem

*) Seine Zweifel über verſchiedene metaphyſiſche Sätze theilte er vor mehrern Jahren in einem Blatte: *Dubia ontologica* mit, und forderte darin die Denker zur Unterſuchung und Hebung der vorgetragenen Schwierigkeiten auf.

Grunde ſchätzte und verehrte er auch **Kants** ſcharfſinnige Unterſuchungen; in dieſem Denker glaubte er den Mann zu ſehen, der die unbefugten Anmaſsungen der Vernunft niedergeſchlagen und ſie in ihre Schranken verwieſen habe. Er ſuchte ſich mit deſſen Syſteme noch in ſo weit bekannt zu machen, als es ihm Alter, Schwächlichkeit und Geſchäfte zulieſsen; aber er ſtimmte freylich nicht in alle Reſultate der Kantiſchen Philoſophie ein, und am wenigſten konnte er ſich überzeugen, daſs durch die Grundſätze der praktiſchen Vernunft unſre Religion, unſere Tugend, unſre Hoffnungen auf die Zukunft begründet werden müſsten, da die theoretiſche Vernunft nichts von allem dem wiſſe und ſage.

Seine Ueberzeugung von dieſen letzt genannten Wahrheiten gründete ſich einzig auf den Glauben an **höhere Offenbarungen**, vorzüglich auf die geoffenbarten Schriften der Juden und Chriſten. So weitumgreifend ſeine Skepſis auch war, in dieſes Gebieth wagte ſie ſich nie: er ſah es zu deutlich ein, daſs es, bey ſeiner Art zu philoſophiren, um ſeine Ruhe und Zufriedenheit geſchehen geweſen wäre, wenn er ſelbſt dieſes Gebäude ſeines Glaubens hätte erſchüttern wollen. Vielmehr ſuchte er ſich immer mehr in dem Glauben an die Offenbarung zu befeſtigen, und die Zweifel und

Ein-

Einwürfe der Gegner zu widerlegen. Demungeachtet war er nicht unbedingt irgend einem orthodoxen Syſteme der poſitiven Theologie ergeben: vielmehr hat er viel zu einer liberalern Behandlung derſelben beygetragen, und ſich durch ſeine theologiſchen Schriften ehemahls vielfältig der Heterodoxie ſchuldig gemacht.

Er war ein ſehr billiger und duldſamer Theolog, der mit Beſcheidenheit ſeine Meinungen vortrug, ſie mit Gründen unterſtützte und empfahl, aber ſie Niemanden aufdrang. Er arbeitete manchem Vorurtheile der Zeit entgegen, machte den hermenevtiſchen Grundſatz allgemeiner geltend, den populärern Sinn der Ausſprüche des N. T. gelehrtern und abſtracktern Erklärungen vorzuziehen; verbreitete richtigere Ideen über das hohe Lied und über die Offenbarung Johannis: zog die praktiſchen Lehren eiteln theologiſchen Speculationen vor, und machte ſich daher durch ſeine Schriften ein vorzügliches Verdienſt um die Theile der praktiſchen Theologie, beſonders um die Paſtoraltheologie. Hierzu gehören auch ſeine neuen, bey ihrer Erſcheinung Aufſehen und Widerſpruch erregenden Ideen über das Studium der Theologie, vorzüglich über die Methodik, wornach künftige Prediger und Volkslehrer ſich zu ihren

Aemtern vorbereiten sollten; Ideen, welche zum Theil viel Aehnlichkeit mit Bahrdts und Campens neuern Vorschlägen haben.

Das Studium der Geschichte gehörte zu seinen Lieblings-Beschäftigungen, und er glaubte, dafs sie den Verstand mehr, als Philosophie und Mathematik, aufkläre. Er verstand aber im weitläuftigsten Umfange darunter die Geschichte der Natur, der Völker, der Gesetzgebung, der Religion, der Gelehrsamkeit und Philosophie. Dieses Geschichtsstudium schien ihm mit den Resultaten seines Nachdenkens über die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntnifs der Dinge, die in keiner Erfahrung gegeben sind, völlig übereinzustimmen, und überhaupt zu beweisen, dafs in Absicht der Vernunftwissenschaften der menschliche Geist seit Jahrtausenden keine allzu grofsen Fortschritte gemacht habe; dafs wir ins Innere der Natur und der Wesen nicht tiefer eingedrungen seyen, aber wohl mehrere Fortschritte in der Geschichte, der höhern Mathematik, Stern- und Erd-Kunde und in den Sprachen, gethan haben.

Mit der Geschichte der Philosophie beschäftigte er sich vorzüglich gern, und er wufste bisweilen die Resultate derselben so gut zu benutzen, dafs er z. B., fast wie Cicero, aus

aus der Übereinstimmung der aufgeklärtesten Völker und Menschen in dem Glauben an das Daseyn Gottes, selbst einen Beweis für dasselbe hernahm. Eben wegen der Geschichte der Meinungen las er auch den Cicero unter den Alten am liebsten. In den letzten Tagen seines Lebens studirte er noch mit vieler Theilnahme den ersten, unlängst erschienenen Theil von Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie, und hatte mit einem seiner Bekannten eine umständliche Unterredung darüber. Die Naturgeschichte studirte er theils aus Reisebeschreibungen, die er sehr gern las, theils aus der Natur selbst. Was für ein fleissiger Beobachter der Natur in ihrer Werkstätte er war, lehren schon seine Beobachtungen über die Spinnen in seinen Schriften.

Nicht minder hervorstechende Seiten hatte er als Geschäftsmann und als Mensch. Er war ein gewissenhafter Arbeiter in seinem Berufe, dessen Pflichten er bis zur Abrufung von seinem Posten mit Eifer erfüllte. Eine lange Reihe von Jahren hatte er der Kirche und dem Staate wahrhaft gedient und genützt, und er erlebte im Jahr 1788 sein funfzigjähriges Amtsjubelfest. Schon von Jahren und von Schwachheit belastet, gab er doch seine Geschäfte nicht auf; nur ein paar Mahl machten

es ihm überhäufte Geschäfte nothwendig, einen temporären Collaborator zu halten. Er machte sich in seinem Amte unter andern durch seinen Katechismus nützlich, der auch bey dem neuen Lüneburgischen Landeskatechismus, woran auch er so wesentlichen Antheil nahm, benutzt wurde. Alle ihm Untergebene und in Amtsverbindungen mit ihm stehende Personen hatten an ihm einen nachgiebigen, sanften und zuvorkommenden Obern und Freund. Ueberhaupt war aufs höchste getriebne Bescheidenheit, die in seinen Verhältnissen mit andern oft nahe an Furchtsamkeit grenzte, einer seiner charakteristischen Züge. In allen seinen Geschäften herrschte die gröfste Ordnung und Pünktlichkeit, die er bis an seinen Tod beobachtete, und also alles in dem besten Stande auf seinen Nachfolger übertrug.

Als Prediger befliss er sich über alles des populären und erbaulichen Vortrags, dem er jede andere Rücksicht nachsetzte. Er glänzte durch keine Rednereigenschaft; er erregte keine heftigen Empfindungen; er sprach mehr an den Verstand im faslichen Lehrtone, liefs doch aber auch das Herz, da er aus dem Herzen redete, nicht unerwärmt. Seine Kanzelvorträge hielten sich nicht streng an alte Sitte und Herkommen; er benutzte am liebsten die

Zeit-

Zeitumſtände, Naturerſcheinungen, Krieg, Revolutionen, Geiſt des Zeitalters, u. ſ. w. und ſprach ſo manches Wort, das ein Wort zu ſeiner Zeit geredet war, ob es gleich nicht immer in die Sphäre der heiligen Reden gehörte.

Liebenswürdig war noch Jacobi als Menſch in den mancherley Verhältniſſen des gemeinen Lebens, als Gatte, als Vater, als Freund. Seine vornehmſte Glückſeligkeit ſuchte er im ſtillen, traulichen Umgange mit den Seinigen. Er liebte ſehr zärtlich ſeine Gattinn, eine geborne Münter aus Oſterode, mit der er zwölf Kinder erzeugt hat, von denen noch neun leben. Sie wurde ihm nach einer 55jährigen Ehe erſt im J. 1775 entriſſen; aufs zärtlichſte und bis an ſeinen Tod dauerte dieſe innige Anhänglichkeit an ſeine vollendete Freundinn. Er war ein glücklicher Vater einer zahlreichen Familie von Kindern und Kindeskindern, in deren Mitte er ſich auflebe, und für mancherley Mühen des Lebens ſchadlos gehalten ſah, obgleich auch dieſe Freuden nicht ungetrübt waren, ſondern durch ſchwere Krankheiten und andre Leiden der Seinigen oft geſtört wurden. In dem Zirkel ſeiner Kinder brachte er die von ſeinem Amte frey gebliebenen Stunden mit freundſchaftlichen Geſprächen hin: er theilte ſeinen Kindern

ſeine Erfahrungen mit; erzählte ihnen das Intereſſanteſte aus ſeiner Lectüre; unterhielt ſich mit ihnen über häusliche Gegenſtände; vorzüglich aber ſuchte er ihrem Verſtande und Herzen die religiöſen Ueberzeugungen einzuprägen, die ihn aufrecht hielten und beglückten. Hier ruhte er von ſeinem ſauern Tagewerke aus, und lieſs ſich allmählig durch den herzlichen Zuſpruch ſeiner Kinder zu einer recht frohen Laune bringen.

Sein Hausweſen zeigte das Bild einfacher, patriarchaliſcher Verfaſſung. Die gröſste Einfachheit herrſchte in Hausgeräth und Kleidung; eben ſo einfach waren die Speiſen; er lieſs weder ſich noch den Seinigen von Bedienten aufwarten, ſondern bediente ſich ſelbſt. Wirthſchaftlichkeit und weiſe Sparſamkeit waren allenthalben ſichtbar. Er war kein Freund vom Luxus, und er liebte das Wohl ſeiner Kinder und Enkel zu ſehr, um ihnen nicht durch Lehre und Beyſpiel eine einfache und natürliche Lebensordnung zu empfehlen.

Aber auch auſſer ſeinem häuslichen Kreiſe war er ein theilnehmender Freund und angenehmer Geſellſchafter. Er hatte viele Freunde, und dieſe ſchätzten ſeinen lehrreichen Umgang, der ihnen im Glück und Unglück und in allerley Anliegen ſo nützlich geworden war.

Bey

Bey der gröſsten Einfalt ſeiner Sitten lieſs ihn doch ſeine Furcht, Jemanden zu beleidigen oder es an den Zeichen der Achtung fehlen zu laſſen, keine von den conventionellen Höflichkeitsbezeugungen verſäumen.

Seine Weiſe, über Welt, Natur und Menſchen zu philoſophiren, hatte allmählig eine düſtre Stimmung ſeines Geiſtes hervorgebracht; der klagende Ton drückte ſich ſelbſt in ſeiner Stimme aus: demungeachtet war er in Geſellſchaft leicht aufzuheitern; er wurde am meiſten geſprächig, wenn man einen ſeiner Lieblingsgegenſtände berührte; er war unerſchöpflich in Erzählungen, Anekdoten, Beyſpielen; und man ſah ihn oft in einer recht luſtigen, jugendlichen Laune ſcherzen. Immer weiter ins Alter hineingerückt, wurde aber freylich das Gefühl zunehmender Schwäche und die nahe gedachte Kataſtrophe mit allem, was darauf Bezug hatte, ſein herrſchender Gedanke.

Die Schwachheit ſeiner Augen erlaubte ihm in den letzten Jahren nicht mehr, bey Licht zu arbeiten: er ſaſs im Winter gewöhnlich Abends von 5 bis 8 Uhr einſam im Dunkeln auf ſeinem Studirzimmer, wo er ſich ſeinen Speculationen, oder, wie er es nannte, ſeinen Träumen überlieſs, und ſich in den vielenthaltenden Text des Lebens und Todes im-

immer tiefer hinein ſtudirte. Er lieſs gern dieſe einſamen Abende durch Beſuche von Freunden unterbrechen, mit welchen er ſich über ſeine Meditationen zu unterhalten pflegte. Er hatte bis in ſeine letzten Tage hin noch Geiſtesſtärke genug, um in anhaltenden, Stundenlang fortgeſetzten Unterhaltungen ſeine Ideen zu entwickeln und andern deutlich zu machen. Gern kam er auf die immer lebhafter erkannte Unvollkommenheit unſeres Wiſſens zurück; geſtand, daſs unſre Anſichten der Dinge, unſre Begriffe und Urtheile menſchlich ſeyen; hielt ſich aber an dieſe menſchliche Weiſe zu denken, als an die einzige uns gegebene. Jenſeits der Urnen erwartete er mit banger Sehnſucht höhere Aufſchlüſſe, als ihm alle Vernunft und Philoſophie hier habe geben können, und mit dieſem Glauben an eine andre, vollkommnere Welt verlieſs er getroſt ein Leben, deſſen Güter er dankbar genoſſen, und deſſen Mühſeligkeiten und Kummer er mit Reſignation ertragen hatte.

Als die Göttingiſche Univerſität 1787 ihr funfzigjähriges Jubiläum feyerte, ertheilte ſie ihm die Doctor-Würde. Er war von allen bey der Gründung der Akademie angeſtellt geweſenen Lehrern der einzige, der noch lebte. 1788 feyerte er ſein Jubiläum als Prediger, und ſtarb ſo im 80ſten Jahre ſeines Lebens

und

und im 53ſten ſeines Predigtamtes, nachdem er ſein langes Leben hindurch gemeinnützliche Wahrheiten gelehrt, thätiges Chriſtenthum befördert, und durch Lehre und Beyſpiel das Reich Gottes, das in Wahrheit und Tugend beſteht, erweitert hatte. *Have cara anima!*

Den 11. October.

FROBENIUS FORSTER,

des h. Röm. Reichs Fürſt, des kaiſerl. freyen Reichsſtifts zu St. Emmeran in Regensburg Abt &c.

Nicht Erbrecht, ſondern ſeine ausgezeichneten Talente und ſeine vortreffliche Denkungsart, durch die er ſich den Beyfall der Edlen unter ſeinen Zeitgenoſſen zu erwerben wuſste, hoben ihn auf den Fürſtenſtuhl. Er bediente ſich des hohen Ranges und des groſsen Einfluſſes, den ihm das Schickſal verliehen hatte, wie ſich ein Weiſer deſſelben bedienen muſs, um nehmlich Wiſſenſchaft und Tugend unter denjenigen Menſchen zu befördern, die ſeiner Führung zunächſt anvertraut waren, um Arme zu unterſtützen und Thränen zu trocknen.

Sein

Sein ſtilles Kloſter verwandelte er in eine Freyſtatt für die Wiſſenſchaften, und lenkte die Kräfte derer, die ihre Zuflucht in einſame Zellen genommen und ſich dem ruhigen Nachdenken gewidmet hatten, auf nützliche Studien, auf Erforſchung der Natur, und auf gründliches Wiſſen überhaupt hin. Wenn alle Klöſter immer das geweſen wären, wozu dieſer gelehrte und menſchenfreundliche Abt das ſeinige umzuſchaffen ſtrebte, ruhige Zufluchtsörter für ſolche Wiſſenſchaften, die in der übrigen Welt nicht ſo ſorgfältig und beharrlich getrieben werden, weil ſie ſich mit dem geſchäftigen Leben nicht wohl vereinigen laſſen: ſo würde der Anblick ihrer einſamen Mauern auch das ſpäteſte Jahrhundert noch mit derjenigen Ehrfurcht erfüllen, die edle Menſchen den Tempeln der Weisheit in allen Zeiten ſo willig gezollt haben.

Frobenius *) wurde 1709, den 5oten Aug. zu Königsfeld in Baiern, von Aeltern aus

*) Auſſerdem, was Weſtenrieder, (Beyträge, B. 2.) der Abt Rupertus in der Leichenrede, und die fortgeſetzte Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes (B. I. St. I.) über den verſtorbenenen Fürſt-Abt ſagen, ſind zu dieſem Auſſatze auch noch einige ſchätzbare handſchriftliche Beyträge genutzt worden.

aus ganz gemeinem Stande geboren. Wenn man indeſs auch nur aus dem Erfolge ſchlieſsen will, ſo müſſen ſie ihren Kindern eine gute Erziehung gegeben haben; denn einer ihrer Söhne wurde Rector eines Jeſuiter-Collegiums, der zweyte Abt zu Schleiern, und dieſer dritte ein Reichsfürſt. Frobenius genoſs wirklich einer ſehr ſorgfältigen Bildung, und ganz den vorzüglichen Anlagen angemeſſen, die ſich bald in ihm zeigten. Seine Wiſsbegierde war ſtets rege, und leitete ihn früh auf das Nützliche und Brauchbare.

Nachdem er zu Freyſingen und Ingolſtadt den Grund zu den höhern Wiſſenſchaften gelegt hatte, wählte er den Dienſt der Kirche zu der Beſchäftigung ſeines künftigen Lebens. Er bewarb ſich um eine Annahme in dem Reichsſtifte St. Emmeran, und ſein edler Blick, ſein beſcheidenes und frommes Bezeigen erwarben ihm ſogleich einen allgemeinen Beyfall. Sein Probejahr hindurch war er das Muſter eines tugendhaften und folgſamen Jünglings, legte darauf 1728, den 8ten Dec. das feyerliche Gelübde zur Beobachtung der Regel des h. Benedicts ab, und erhielt dabey zum Andenken des Fürſten von Fürſtenberg den Nahmen Frobenius. Im J. 1733 wurde er zum Prieſter geweiht, und zwey Jahre dar-

darauf zum Profeſſor der Philoſophie in dem Reichsſtifte ernannt.

Er bemühte ſich, die Pflichten dieſer Beſtimmung möglichſt zu erfüllen, und erwarb ſich bald ſo vielen Beyfall, daſs die Univerſität zu Salzburg ihm 1744 ihren philoſophiſchen Lehrſtuhl anbot. Hier hatte er den Muth, im Vertrauen auf die von ihm unpartheyiſch geprüfte und erkannte Wahrheit, zuerſt in jenen Gegenden als Lehrer des Wolfiſchen Syſtems aufzutreten, und Locke's und Leibnitzens Grundſätze öffentlich vorzutragen und zu prüfen. Man muſs an den Geiſt jener Zeiten und an die nächſten Umſtände denken, unter denen er dieſes wagte, um den Muth gehörig zu ſchätzen, den er hierbey zeigte. Es fehlte ihm nicht an heftigem Widerſpruche; aber eingedenk, daſs die Wahrheit nur langſam über das Vorurtheil ſiege, lieſs er ſich dadurch nicht erbittern, ſondern wartete es ruhig ab, bis die treue Darlegung des Streitpunktes, ohne weitere Heftigkeit, der guten Sache mehr Freunde und Vertheidiger werde verſchafft haben. Noch führte er auf dieſer Univerſität die, bis dahin weit zurückgebliebene, Experimental-Phyſik ein, über die er nach eignen Heften Vorleſungen hielt. Er hatte ſich Inſtrumente mit nach Salzburg genommen, und unterhielt noch zu dieſem Endzwecke

zwecke auf eigene Koſten einen Mechanicus für ſich.

Nach drey Jahren kehrte er wieder in ſein Stift nach Regensburg zurück, wo er nun mit vielem Beyfalle Philoſophie und Exegeſe vortrug, und eben ſo, wie in ſeiner vorigen Stelle, mehrere Programme ſchrieb, die von ſeinem Muthe und ſeinem hellen Geiſte zeugten. Hier wohnte einmahl der berühmte Cardinal Quirini einer ſeiner gelehrten Prüfungen bey, überhäufte ihn mit groſsen Lobſprüchen, und blieb ſeit dieſer Zeit lange mit ihm im Briefwechſel.

Als Frobenius im Jahr 1760 zum Prior ſeines Stiftes berufen wurde, widmete er ſich vorzüglich ſeinem Lieblingsſtudium, der Geſchichte. Er arbeitete unabläſſig in ihrem weitläuftigen Felde, und trat zu dieſem Endzwecke in einen Briefwechſel mit vielen Gelehrten faſt in allen Europäiſchen Ländern. *) Nach

*) Z. B. mit den Akademien in Baiern u. Ollmütz, mit Würdtwein, Beliſomi, Fürſt Gerbert, Reſch in Tyrol, Martini in Leipzig, Klotz in Halle; mit Firmian, Oltrocchi und Romuald in Mailand; in Utina mit Sabbatini und Gradenigo; in Ungarn mit

Nach dem Priorat ward er Probſt zu *Hohen-gebrahin*, wo er zugleich mehrere wichtige Geſchäfte des Reichsſtiftes glücklich zu Ende brachte. Dabey widmete er ſich zugleich der mit der Probſtey verbundenen Seelſorge mit ſolcher Anſtrengung, daſs er ſich eine gefährliche Krankheit dadurch zuzog. Mit wichtigen Erfahrungen auch in dieſem Theile der Geſchäfte eines Prälaten, kehrte er in ſein Stift zurück, von dem er im Jahr 1762, den 15ten Jul., zum Fürſt-Abt erwählt wurde.

In dieſer neuen Würde, unter dieſen vermehrten Geſchäften, ſetzte er dennoch ſeine Studien, ſo wie ſeinen mühſamen Briefwechſel, mit dem angeſtrengten Fleiſse eines Privatgelehrten fort. In dem weiten Gebiethe der Geſchichte zog das für die Welt ſo wichtig gewordene Jahrhundert Carls des Groſsen, und dieſer erhabene Regent nebſt den Edelſten ſeiner Zeitgenoſſen, die Aufmerkſamkeit des forſchenden Abts vorzüglich an. Er glaubte, daſs eine dankbare Nachwelt es beſon-

Eſterhazi; in Dänemark mit Pluer und Temler; in Spanien mit Majans; in Frankreich mit Brequigny, de Vaines, u. a.; in Deutſchland noch mit Amand, Beſange und Garampi.

ſonders dem gelehrten Alcuin ſchuldig ſey, ſein Andenken nicht untergehen zu laſſen, und ſo faſste er den Entſchluſs, alles, was von dieſem merkwürdigen Manne in den Bibliotheken und Archiven von Europa verſteckt liegen ſollte, zu ſammeln, und eine ſo vollſtändige, mit Erläuterungen begleitete Ausgabe von deſſen Werken zu veranſtalten, als noch nicht vorhanden war.

Da er ſchon mit dieſer Arbeit beſchäftigt war, entdeckte ihm ein gelehrter Benedictiner zu St. Martin in Cöln, daſs Ildephons Catelinot aus der Benedictiner-Congregation des h. Viton und Hidulph einen ſehr beträchtlichen Vorrath von Alcuins Schriften zuſammengetragen habe. Fürſt Froben ſchrieb erfreut an Catelinot, und bot ihm ſeine Dienſte an; aber dieſer überlieſs mit einer ſeltnen Uneigennützigkeit ſeinen ganzen litterariſchen Schatz dem Fürſten, der nun ſeine Correſpondenz zu dieſem Endzwecke verdoppelte, und 1777 mit einer prächtigen Ausgabe von Alcuins Werken in 4 Foliobänden zu Stande kam. *)

*) Er ward dabey von andern Gelehrten, als von Majans, vom Cardinal Paſſionei, vom Erzbiſchof Manſi unterſtützt. Hierüber muſs man die leſenswerthe Vorrede ſelbſt nachſehen, eben ſo

Dasjenige Publicum, das hier Richter seyn konnte, erkannte diese verdienstlichen Bemühungen mit Dank. Die Akademien zu Göttingen und München nahmen den gelehrten Fürst-Abt unter ihre Mitglieder auf. Pabst Pius der VI. bezeigte ihm in München die ausgezeichnetste Ehre, und beschenkte ihn mit den durch seine Veranstaltung herausgekommenen Werken des h. Maximus.

So wie Frobenius selbst ein Freund und Kenner der Wissenschaften war, und, neben seinem grosen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten, noch einen vertrauten Umgang mit den vorzüglichsten Männern in Regensburg unterhielt: so suchte er auch die Cultur der Wissenschaften immer weiter in seinem Stifte zu verbreiten. St. Emmeran wurde unter ihm ein Sitz der Gelehrsamkeit; denn er verschaffte seinen Religiosen durch Unterricht, durch Belohnung und durch Unterstützung zu Reisen, alle nur denkbare Gelegenheiten, sich auszuzeichnen; und keine Kosten waren ihm zu gros, dem Liebhaber eines jeden litterärischen Faches die Mittel zum weitern Fortstudiren zu verschaffen.

Er

so, wie über die Arbeit und den Geldaufwand, den diese Ausgabe, die den besten aus St. Maur an die Seite gesetzt werden kann, erforderte.

Er ſorgte zunächſt dafür, daſs die Religioſen ſeines Stiftes mit einer gründlichen und nützlichen Philoſophie bekannt gemacht würden. Er ſtellte deſshalb unterrichtete und eifrige Männer als Lehrer an, kam ihnen bey beſonders ſchweren Aufgaben und Gegenſtänden mit ſeiner eignen Unterweiſung zu Hülfe, und zeigte ihnen den richtigen Gebrauch der bis dahin dort unbekannten mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente. Seine kluge und ordentliche Haushaltung ſetzte ihn in den Stand, alle nöthigen Hülfsmittel herbey zuſchaffen. Der berühmte Mechanicus Brander in Augsburg erhielt den Auftrag, alle Inſtrumente, welche er verbeſſert, oder neu erfunden hatte, oder noch erfinden würde, an das Stift zu ſchicken, ſo daſs binnen zehn Jahren ein ganz vorzügliches mathematiſches und phyſikaliſches Armarium in Emmeran aufgeſtellt wurde, das jetzt von allen Kennern bewundert und als eine Seltenheit aufgeſucht wird.

Da die Experimentalphyſik nicht alle Vortheile für das thätige Leben gewährt, die man daraus ziehen kann, wenn ſie nicht auf die Naturgeſchichte angewendet und mit ihr in Verbindung geſetzt wird: ſo legte Frobenius ein Naturalien-Cabinet an, das ſich bald ſehr anſehnlich vermehrte, da zu deſſen Vergröſserung ſich einige gelehrte Sammler in

Regensburg, Frobenius, Schäffer,*) Harrer und Plato einander freundſchaftlich unterſtützten.

Mit eigner Thätigkeit und mit ungemeinem Eifer beförderte er das Studium der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften in ſeinem Stifte. Er eröffnete den Seinigen das Archiv; er ſelbſt lehrte ſie die inneren und äuſseren Kennzeichen einer ächten oder falſchen Urkunde kennen, und zeigte ihnen den Unterſchied der Handſchriften eines jeden Jahrhunderts praktiſch. Da die Münzen zur Erläuterung der Geſchichte ſo weſentlich ſind, ſo legte er eine Münzſammlung an, die ſich nicht durch nutzloſe Pracht und Menge, ſondern durch eine überlegte Auswahl derjenigen Münzen auszeichnet, welche in der Römiſchen Geſchichte, in der Geſchichte des Mittelalters und des Vaterlandes Epoche machen. So entſtanden denn die Sternwarte, die andern prächtigen Sammlungen, die Vergröſserung der Bibliothek, die alle jetzt dem Kloſter mehr zur Zierde gereichen, als die reichſten goldnen und ſilbernen Gefäſse, worin oft andere Stiftungen dieſer Art einzig ihre Vorzüge ſetzen.

Um die gründliche Kenntniſs der alten und neuen Sprachen zu verbreiten, verſammelte

*) S. den Nekrolog auf d. J. 1790. B. 1. Seite 73.

melte er geſchickte Männer als Lehrer um ſich her. So lieſs er den berühmten Benedictiner aus der Congregation *St. Maur*, Carl Lancelot, zu ſich kommen, und ihn im Kloſter Emmeran von 1771 bis 1775 die Orientaliſchen Sprachen ſo lange lehren, bis der vorgeſetzte Endzweck bey ſeinen jungen Religioſen vollkommen erreicht war. Und ſo war Frobenius die erſte, vielleicht die einzige Triebfeder, daſs die Benedictiner-Klöſter in Baiern ſich nach und nach auf die orientaliſchen Sprachen gelegt haben. Die erſten Zöglinge gingen immer von Emmeran aus, indem Abteyen und Klöſter ihre Hoffnung-erregenden Subjecte in dieſes Stift ſchickten, um ſich daſelbſt zu bilden. Zöglinge, die einen Beweis von dem erwünſchten Erfolge dieſer eifrigen Bemühungen abgeben, ſind unter mehrern der gelehrte jetzige Fürſt-Abt, Cöleſtinus Steiglehner, P. Enhüber, P. Plac, Heinrich, die ſich ſchon Preiſe von Akademien erworben haben. Dieſs alles breitete den Nutzen dieſer preiswürdigen Anſtalten immer allgemeiner und immer bleibender über andere Klöſter und über die Nation im Ganzen aus.

So zeigte ſich denn dieſer, einer allgemeinen Verehrung würdige Abt ganz frey von dem alten, in finſtern Zeiten entſtandenen Vorurtheile, daſs Fleiſs in den Wiſſenſchaften

nicht mit herzlicher Frömmigkeit beſtehen könne. Aber in der Ausführung der Plane, die auf dieſen Grundſatz gebaut waren, ſah man bey ihm alle die weiſe Mäſsigung, durch die allein das Beſtreiten alter, tiefgewurzelter Meinungen gelingt, und durch die allein der Triumph der Wahrheit in der That wohlthätig werden kann.

Er war mit Edelmuth und Klugheit freygebig gegen Arme und Nothleidende, und es machte ihn oft innig betrübt, daſs er nicht allen helfen konnte. In den Zeiten der allgemeinen Theurung zeigte er ſich wahrhaft groſsmüthig; eben ſo, bey jedem durch Feuer entſtandenen Unglücke. Oft unterbrach er ſeine Geſchäfte oder ſeine Mahlzeiten, um die Bittſchriften der Dürftigen zu unterzeichnen. Beſonders ſuchte er ſchamhaften Armen aufzuhelfen, lieſs Kinder kleiden und nähren, und verbarg immer, ſo viel möglich, ſeine Wohlthaten. Für ſich lebte er überaus einfach und ſparſam; gleichwohl wendete er viel auf das Bauen, auch da, wo es eben nicht dringend nöthig war. Aber dieſes geſchah eben aus ſeinem Beſtreben, wahrhaft wohlthätig zu werden, indem ſeine reine Abſicht dabey war, Menſchen zu unterſtützen, und zugleich zu beſchäftigen, ohne welches jene Unterſtützung in den mehreſten Fällen keinen Werth hat.

„Wenn

„Wenn ich Geld habe," pflegte er zu ſagen, „ſo müſſen die Arbeitſamen und Dürftigen eine Arbeit haben."

Dieſe vielen guten Eigenſchaften und rühmlichen Handlungen erhielten einen höhern Werth durch die groſse Beſcheidenheit, die aus ſeinem ganzen Weſen hervorleuchtete. Allem dieſen nehmlich lag keine perſönliche Eitelkeit zum Grunde, ſondern lediglich der Wunſch, die reiche Stiftung, welcher er vorſtand, ſo nützlich, und dadurch ſo berühmt als möglich zu machen. „Ich will," ſagte er daher oft, „daſs meine Leute mehr lernen ſollen, als ich gelernt habe, und ſie ſollen auch mehr Gelegenheit dazu haben, als ich; mein Ruhm ſoll vergehen, aber die Ehre der Meinigen ſoll immer dauern."

Er war ein weiſer und gütiger Vorſteher. Von allem Eigenſinne frey, legte er den jüngern Zöglingen des Ordens keine Peinigung auf, durch die doch nichts anders bewirkt wird, als daſs ihnen die Laſt eines durch mancherley Entbehrungen an ſich ſchon ſchweren Standes noch ſchwerer und faſt unerträglich wird. Nicht durch zweckloſe Entſagungen und ſelbſtgemachte Leiden ſollten ſie ſich von andern Menſchen unterſcheiden, ſondern durch reinere Tugend, durch ausgebreitetere und

gründlichere Wiſſenſchaft. Sein Betragen gegen ſie war ganz die Art, wie ein Vater geliebte Söhne behandelt. „Wie oft war ich nicht," ſagt ſein Leichenredner, der Abt Rupertus vom Kloſter Priſling, „bey dem rührenden Auftritte zugegen, wenn der ehrwürdige Greis mit entblöſstem Haupte, ſeinen zärtlichen Söhnen für ihre Gegenliebe dankte; wie er ſie mit ſichtbarer Bewegung ſeines Herzens öffentlich bat, daſs ſie ihm ſeine Fehler vergeben, und mit den Gebrechen ſeines hohen Alters Geduld tragen möchten! Wie väterlich war ſein Zutrauen zu den Seinigen, und mit welchem Vergnügen ſah er aus der Erfahrung, wie viel Grund er dazu hatte!"

Selbſt wahrhaft fromm, ſuchte er ſeine Religioſen auch ſo zu bilden. Wenn er einen von ihnen zur Seelſorge ausſchickte, nahm er mit der gröſsten Rührung von ihm Abſchied, und pflegte ihm dann beſonders den Spruch der Bibel ans Herz zu legen: „Erzeiget jedermann Ehre, liebt die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König."

Er erlebte in den Jahren 1778 und 1783 ſein Jubiläum als Ordensmann und als Prieſter; er beging aber dieſe Tage bloſs in ſtiller Andacht, ohne äuſserliches Gepränge, und verbat ſich dabey alle Feyerlichkeiten. Doch ehrten

ehrten ihn seine dankbaren Söhne durch zwey, auf diese Gelegenheit geprägte Medaillen, eine gröfsere und eine kleinere. *)

Mehrere Jahre hindurch litt er an den Schwächen des hohen Alters, die ein dreymahliger unglücklicher Fall, durch deren letztern er den Fufs zerbrach, noch vermehrte. Uebrigens beschwerte er sich über nichts, als über die Abnahme seines Gedächtnisses. Religionsübungen und Aufmunterung seiner Ordensbrüder, auch nach seinem Tode den erworbenen Ruhm immer fort zu erhalten und zu vermehren, füllten seine letzte Zeit aus, bis er endlich im 83sten Jahre starb, nachdem er 63 J. Ordensmann, 58 J. Priester und 30 Jahre Fürst-Abt des Reichsstiftes gewesen war.

Von

*) Auf der Hauptseite steht sein Bildnifs mit der Umschrift: FROBENIUS D. GR. ABBAS S. EMMERANI RATISBONAE S. R. J. PRINCEPS. — Auf der Kehrseite: Die Religion, vor einem mit dem fürstl. Wappen bezeichneten Altare, auf dem ein dampfendes Rauchfafs steht: sie hält einen Kelch in die Höhe. Die Umschrift heifst: PIETAS SACERDOTIS JUBILAEI. — Es sind nur 60 Stück davon ausgeprägt worden. Eine Abzeichnung davon s. im Journal v. u. f. Deutschland, 1784. December.

Von der Beſcheidenheit, die ihm ſo ganz vorzüglich eigen war, zeugt auch das Monument, das er ſeinen beyden Vorfahren, die noch keins hatten, und ſich ſelbſt bey ſeinen Lebzeiten noch ſetzte, um zu verhindern, daſs ſein dankbares Stift nicht zu lobpreiſend, wie er fürchtete, der Nachwelt ſeine Grabſtätte anzeigen möchte. Die von ihm ſelbſt verfertigte Inſchrift lautet ſo:

Memoriae aeternae Reverendiſſimor. hujus Eccleſiae Praeſulum, et illuſtriſſimor. S. R. J. Principum, ANSELMI GODIN de TAMPEZO, et JO. BAPT. KRAUS, Virorum incomparabilium, ſcientia, pietate ac prudentia domi forisque celeberrimorum, quorum prior die 21. Septembris 1742, alter die 14. Jun. 1762 obierunt. Ille hoc loco ſub cineribus, quos impenſe coluit, S. Emmerani E. M., hic in capella S. Martyris Colomanni ſub propitiatorio culparum ex humilitate electo, ſepulti. Vivus hoc monumentum ſ. c. ſucceſſor immeritus,

FRO-

FROBENIUS FORSTER, qui poſt annos vitae (LXXXIII) S. profeſſionis (LXIII) Dignitatis (XXX) pariter in via aeternitatis ſucceſſit, die (XI. Oct.) anno (MDLXXXXI) hoc loco ſepultus, et cum beatiſſimo hujus Eccleſiae patrono tutelari Emmerano expectans felicem reſurrectionem. Precare viator, ut requieſcat in pace.

* * *

Zu den im Meuſel verzeichneten Schriften des Abts Frobenius ſind noch folgende Diſſertationen nachzutragen, deren drey erſtere er als Profeſſor in Salzburg, die übrigen in Emmeran ſchrieb:

Quid eſt veritas, quibusque notis ac characteribus de ejusdem exiſtentia certe ſumus? Salisburgi 1745, 4. — Methodus inveniendi veritatem per meditationem breviter expoſita. Ibid. 1746. — Meditatio philoſophica de mundo mechanico et optimo ſecundum ſyſtema Leibnitzio-Wolfianum. Ibid. 1747.

Brevis diſcurſus de philoſophia in genere, cui adjectae ſunt concluſiones logicae et ontologicae. Ratio-

Ratisbonae, 1748. 4. — De scripturae sacrae vulgata editione ejusque authentia, 1748 ibid. — Systema primorum principiorum breviter expositum, ibi 1749.

Den 30. Julius.

JOHANN GOTTFR. HERMANN,

Churf. Sächs. Ober-Hofprediger, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rath,

Geboren den 12ten Oct. 1707 zu Alt-Jessnitz im Churkreise. Sein Vater war Prediger daselbst, seine Mutter eine geborne Olearius aus Arnstadt. Er wurde anfänglich durch verschiedene Haus-Informatoren unterrichtet. Späterhin, als er Superintendent in Plauen geworden war, hatte er noch die Freude, einen dieser seiner ehemahligen Lehrer zu einer Predigerstelle befördern zu können.

Fünf Jahre hindurch genoss er des Unterrichtes auf der Fürstenschule Grimma, wo er sich durch Anstrengung und durch grosse Fortschritte in den Wissenschaften auszeichnete. Oft brachte er hier schon halbe Nächte in Betrachtungen und Unterredungen über die

die Mathematik mit dem dortigen Lehrer derſelben zu, und gelangte dadurch zu einer ſolchen Geſchicklichkeit, daſs er ſeine Mitſchüler in dieſer Wiſſenſchaft öffentlich unterweiſen und bey der Schulviſitation ſogar eine Probe-Lection halten muſste, wobey er mit Beyfall belohnt wurde. Er zeichnete ſich durch ſeine Geſchicklichkeit in der Poëſie aus; er muſste in Auftrag des Rectors faſt alles verfertigen, was damahls im Nahmen der Schule gedruckt wurde, und perorirte zwölf Mahl in Griechiſchen, Lateiniſchen und Deutſchen Verſen. Immer hielt er dieſe Zeit für die angenehmſte ſeines Lebens.

Sein Fleiſs und die groſsen Fortſchritte, die er dadurch machte, hatten ihn dem Präſidenten des OConſiſt., von Leipziger, und dem Grafen Bünau ſo ſehr empfohlen, daſs ihm ſogleich ein Procuratur-Stipendium angewieſen wurde, in deſſen Genuſse er bis zu ſeinem Eintritte ins Amt blieb. 1728 bezog er die Univerſität Leipzig, wo ihm bald der Profeſſor der Mathematik Hauſen, ohne darum erſucht zu ſeyn, ſeine Wohnung anbot, und was noch ſchätzbarer war, ſeine Unterweiſung in der Mathematik und den Gebrauch ſeiner ſchönen Inſtrumenten-Sammlung. Durch dieſen vertrauten Umgang kam er ſo weit, daſs er andere Studenten in der

Mathe-

Mathematik unterrichten und auf die höhern Vorleſungen des Profeſſors vorbereiten konnte. Ob er gleich die verſchiedenen Zweige der theologiſchen Wiſſenſchaften nicht vernachläſſigte, ſo war es doch damahls ſeine Hauptabſicht, ſich auf Mathematik und Schulwiſſenſchaften zu legen.

Er wurde nun durch ſeine Geſchicklichkeit dem berühmten Hofrath Maſcov bekannt, und bekam durch ihn eine ſehr angenehme Stelle als Hauslehrer in der vortreflichen Familie des Hofraths Wagner in Leipzig, wobey er zugleich andere erwachſene junge Leute unterrichtete. Er nahm die Magiſterwürde an, und erhielt im Sommer des Jahres 1731 den Antrag zu einem nicht unanſehnlichen Schulamte. Seiner Neigung zu Folge war er bereit, es anzunehmen; aber der Rath des Hofrath Maſcov beſtimmte ihn, ſich zu einem theologiſchen Amte zuzubereiten. Er legte ſich deſshalb nun mit gröſserm Ernſte auf die dazu nöthigen Wiſſenſchaften, trat in das groſse Donnerstägige Prediger-Collegium, und wurde noch in eben dem Jahre zum Diakonus in dem Städtchen Rahnis ernannt. Zwey Jahre darauf kam er als Diakonus nach Pegau, wo er der Nachbarſchaft von Leipzig genoſs, und ſeine Nebenſtunden dazu anwendete, ſein Buch: *Hiſtoria concertationum de*

pane

pane azymo in coena Domini zu vollenden, wodurch sein gelehrter Fleiſs auch dem gröſsern Publicum bekannt wurde.

Gern hätten ihn seine Freunde nach Leipzig gezogen. Aber da eben um diese Zeit die Lutherische Gemeine in Amsterdam einen Prediger suchte, und deswegen in Leipzig nachfragte, so wurde er zu dieser Stelle in Vorschlag gebracht. Er reiſste zu Anfang des Jahres 1738 auf Einladung dahin, that dort einige Probe-Predigten, und wurde daselbst mit Gefälligkeiten überhäuft. Er suchte und erhielt darauf in Dresden seine Entlassung, veräuſserte seine mehrsten Sachen und alles war zur Abreise bereit. Seine Kinder bekamen nun noch die Blattern, wodurch die Abreise um einen Monat verschoben wurde.

In dieser Zwischenzeit wurde er nach Dresden beschieden, muſste dort ein Colloquium mit sich halten lassen, und erhielt ganz unvermuthet die Beförderung zu dem eben offen stehenden Amte eines Superintendenten in Plauen. Bey aller Neigung, dem angenommenen Rufe nach Amsterdam zu folgen, hielt er es doch für Pflicht, den Befehlen des Landesherrn zu gehorchen, dessen Unterstützungen er bey seinem Studiren genossen hatte, ob es ihm gleich leid that, dadurch das Misfallen der Amsterdam-

mer Gemeine, die so viel Zutrauen zu ihm gezeigt hatte, auf sich zu laden.

In Plauen genoss er einer ausgezeichneten Liebe und Achtung, so dass er mehrere Anträge nach Wittenberg und Merseburg ausschlug. Er nahm während seiner Amtsführung in Plauen im Jahr 1739 das theologische Doctorat in Wittenberg an, besorgte die Ausgabe des neuen Voigtländischen Gesangbuches, worin sich mehrere Lieder von ihm selbst befinden, und liess einige andere Predigten, bey besondern Gelegenheiten gehalten, drucken.

Nach dem Tode des Ober-Hofpredigers Marperger wurde er nach Dresden an dessen Stelle gerufen, und im Junius 1746 im Kirchenrathe und Ober-Consistorium eingeführt. Hier erhielt er zu den vielen Geschäften, die mit dieser Stelle verbunden sind, mancherley andere wichtige und zeitraubende Aufträge. So musste er bald nach dem Antritte seines Amtes der wegen der Akademie Wittenberg niedergesetzten grossen Commission beywohnen, und sich deshalb einige Wochen in Wittenberg aufhalten. Auch bey der wichtigen Commission über die evangelische Brüdergemeine in Herrnhut hatte er als der erste unter den beyden geistlichen Mitcommissarien, dem D. Teller und dem Probst Weikh-

mann

mann, das Theologiſche vornehmlich einzuleiten und gröſsten Theils zu beſorgen; ſelbſt ſpäterhin hatte er noch durch beſondern Auftrag mancherley hierher Gehöriges über ſich zu nehmen.

Sein ganzes Leben und die Art, wie er ſeine wichtigen Aemter ſo viele Jahre über verwaltet hat, iſt ein neuer Beweis davon, was ſorgfältig genutzte Jugendjahre für groſse Belohnungen nach ſich ziehen. Abgerechnet, daſs ſein Jugendfleiſs in Grimma ihm den Beyfall ſeiner Vorgeſetzten erworben und ihm dadurch die gute Meinung bey andern vorbereitet hatte, durch die er ſo bald zu anſehnlichen Aemtern befördert wurde: ſo hatte ihn eben dieſer Fleiſs, und die dadurch allmählich erworbene, gründliche Gelehrſamkeit in den Stand geſetzt, ſeinen wichtigen Aemtern mit ſo groſsem Beyfalle ſeiner Vorgeſetzten und mit ſtrengem Pflichteifer viele Jahre hindurch vorzuſtehen, ohne dabey ſeiner Geſundheit zu ſchaden.

Dieſe niemahls wankende Feſtigkeit ſeiner Geſundheit gehört mit zu den beſondern Eigenheiten, die ſein Leben auszeichnen, um ſo mehr, da ſie nicht bloſs ein Geſchenk der Natur war, ſondern da die regelmäſsige Verwendung ſeiner Kräfte von früher Jugend an, die überlegte Ordnung in ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Diät, und die Behutſamkeit im Ge-

nuſſe aller Art, ohne deſswegen im mindeſten ein Feind deſſelben zu ſeyn, ganz ſichtbar mit dazu beywirkten.

Mit groſsem Vergnügen und mit Dankbarkeit gegen die Vorſehung erwähnte er es oft, daſs er in mehr als 40 Jahren kaum 4 Seſſionen des Ober-Conſiſtoriums verſäumet, und beſonders in den letzten 15 bis 16 Jahren vor ſeinem Tode auch nicht ein einziges Mahl gefehlet habe. Faſt eben ſo ſelten hatte er, die ganz letzten Jahre ausgenommen, das Predigen ausgeſetzt. Ueberhaupt konnte er ſich von ſeiner Kindheit an keiner eigentlichen Krankheit erinnern. Er blieb im Gebrauch aller ſeiner Sinne, bis an das Ende ſeines langen Lebens; nur wurde ihm endlich die Sprache etwas ſchwer und undeutlich.

Als ein geſunder und glücklicher Greis erlebte er im Jahr 1781 ſein Jubiläum als Magiſter und Prediger, und 1789 als Doctor der Theologie. *) Er beging alle dieſe feſtlichen Tage

*) Es iſt merkwürdig, daſs auch Hermanns Vater faſt 60 Jahre bey beſtändigem Wohlbefinden Prediger geweſen iſt; und noch mehr, daſs vier ſeiner auf einander folgenden Aſcendenten von mütterlicher Seite, mit Nahmen Olearius, wovon

Tage, wie Frobenius, in einſamer Stille, und wollte niemanden davon etwas wiſſen laſſen. Das Jubelfeſt als Prediger, fiel in den December. In Nachrichten von ſeinem Leben war durch ein Verſehen ſein Ordinationstag in dem Monat May angeſetzt worden. Es gaben daher ſchon viele Prediger im April und May Glückwünſchungs-Schreiben an ihn heraus. Hermann erklärte, daſs man ſich in der Zeit irre, machte aber den Tag ſelbſt nicht einmahl den Seinigen bekannt. Er überraſchte daher ſeine Gemeine auf eine ſehr rührende Weiſe, als er in einer Predigt, die er gerade an dieſem Feſttage, den 16ten December, ſelbſt hielt, mit lebhaftem Danke gegen die Vorſehung, des ſeltnen Glücks erwähnte, das ihm zu Theil geworden war.

Zu ſeinem Jubiläum als Doctor der Theologie wünſchte ihm nicht nur D. Tittmann,

wovon die zwey erſtern Superintendenten in Halle, die zwey letztern eben das in Arnſtadt geweſen waren, alle auch ihr Prediger-Jubiläum gefeyert haben. Ein Fall, in einer und derſelben Familie, der vielleicht einzig iſt! Auch hat ſeit 1613, von D. Hoe's Zeiten an, keiner von Hermanns Vorgängern die Stelle als Ober-Hofprediger ſo lange bekleidet, als er.

der eben als ernannter Superintendent in Dresden ſein Colloquium mit ihm gehalten hatte, auf eine ſehr feyerliche Art öffentlich Glück, ſondern die theologiſche Facultät in Wittenberg bezeigte ihm auch ihren Antheil durch ein öffentlich angeſchlagenes Diplom.

Unter ſeinen Seelenkräften zeichnete ſich ſein überaus glückliches Gedächtniſs aus. Dieſes erleichterte ihm in ſeiner Jugend die Verſuche in der Lateiniſchen Poëſie, indem er in Rückſicht auf die Proſodie als ein lebendes Lexicon anzuſehen war, und unzählige Stellen aus alten Dichtern noch bis in ſein ſpäteſtes Alter richtig behielt, ohne dieſe Dichter nachher wieder geleſen zu haben. Noch brauchbarer und nützlicher äuſserte ſich dieſe Stärke ſeines Gedächtniſſes darin, daſs er nicht nur den Platz von jedem Actenſtücke ſehr genau wuſste, ſondern ſich auch gemeiniglich des ganzen Inhalts deſſelben erinnerte. Wenn ſich Candidaten zu Pfarreyen bey ihm meldeten, oder Prediger um Verbeſſerung nachſuchten, ſo erinnerte er ſich, wenn er ſie nur Einmahl lange vorher geſprochen oder Briefe von ihnen erhalten hatte, aller ihrer Umſtände wieder, wenn ſie zu ihm kamen; er zählte dann ihre Umſtände und die Gründe, die ſie angeführt hatten, ſehr richtig und vollſtändig ſelbſt auf, ſo daſs der Supplicant nur wenige Worte hinzu zu ſetzen brauch-

brauchte, und daher dergleichen Beſuche für ihn ſehr abgekürzt und weniger zeitraubend wurden.

Er gehört ſicher unter die ſeltnen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtnißkraft. Wenn es gleich offenbar iſt, daſs er dazu ganz vorzüglich glücklich von der Natur organiſirt war: ſo ſah man doch auch wieder ſehr deutlich, wie ſehr er dieſer glücklichen Naturanlage durch die Kunſt nachgeholfen hatte. Er ſcheint wirklich ſein mathematiſches Talent hierzu genutzt und ſich, nach Art der Gedächtnißkunſt des Simonides, alles durch genaues Eintheilen in ein natürlich geordnetes Fachwerk erleichtert zu haben, ein Kunſtgriff, der eben ſo ſehr das Gedächtniſs ſichert, als die Beurtheilungskraft übt, und darum doppelt ſchätzbar iſt.

Er ſtudirte unabläſsig, und fand ſeine angenehmſte Erholung von Berufsarbeiten meiſtens im Leſen alter und neuer Schriftſteller. Da er auſser ſeiner Wohnung niemahls Zerſtreuung ſuchte, ſo blieb ihm auch ungeachtet ſeiner überaus vielen Arbeiten noch Zeit genug dazu übrig. Die Sorgfalt, die er auf alles wendete, was er ſchrieb, und der hohe Grad von Vollkommenheit, den er zum Erforderniſs guter Schriften machte, nebſt den ſo

sehr überläuften Amtsgeschäften, hielten ihn ab, mehr von seinen gelehrten Untersuchungen dem Publicum mitzutheilen. Aus seinem Nachlasse ist auch nichts mehr zu erwarten; denn er hat vor seinem Tode noch selbst alle seine unvollendeten Aufsätze, ja so gar alle die vielen Briefe angesehener Männer an ihn, aus Furcht vor Misbrauch, vernichtet.

Ein vorzüglicher Theil der Beschäftigungen seines Amtes bestand in den Prüfungen der Candidaten zum Predigtamt und zu andern höhern Stellen in Kirchen und Schulen. Bis zu seinem Jubiläum im Jahr 1781 hatte er schon über-drittehalbtausend Candidaten theils zu Pfarrämtern präsentirt, theils examinirt, und hundert und dreysig solenne Colloquia mit designirten Superintendenten gehalten, so dass unter allen Sächsischen Superintendenten nur ein einziger seyn soll, mit dem er die gewöhnliche Prüfung nicht angestellt hat, weil dieser vor Hermanns Gelangung zur Ober-Hofpredigerstelle schon ins Amt gekommen war. Bey allen diesen Prüfungen rühmte man seine grosse Gegenwart des Geistes und seine Lebhaftigkeit, die ihn auch im höchsten Alter nicht verliess.

Wer die Verhältnisse der Stelle, die Hermann so lange bekleidete, nur einiger Massen kennt,

kennt, der wird wiſſen, mit was für mancherley Schwierigkeiten man an dieſem Platze zu kämpfen hat. Hermann wuſste die verſchiedenen Pflichten, die ihm oblagen, ſehr vorſichtig zu vereinigen, die verſchiedenen Forderungen, die an ihn gemacht werden konnten, ſehr klug zu erfüllen. Für das, was er als Recht erkannte, ſtimmte er mit unerſchütterlicher Feſtigkeit, und ſprach ſelbſt da mit Muth, wo mancher andere den Umſtänden nachgegeben hätte. Aber dieſe Beharrlichkeit auf anerkanntes Recht vereinigte ſich in ihm mit gefälligem Nachgeben in vielen gleichgültigen oder minder wichtigen Dingen, und durch dieſes vorſichtige Benehmen wurde es ihm möglich, ſein Leben in Dresden zum Muſter einer klugen Verwaltung eines ſo ſchweren und miſslichen Amtes zu machen.

Zu dem allgemeinen Zeugniſſe, daſs ſeine Denkungsart in vieler Rückſicht überaus ſchätzbar und edel war, kann man noch als einen Zug, der für ſeine Wohlthätigkeit und Menſchenfreundlichkeit bürgt, anführen, daſs er beſonders in dem ſiebenjährigen Kriege vielen Nothleidenden nach Vermögen Hülfe leiſtete. Da ſeine Wohnung, ſeine Häuſer in der Vorſtadt, ſein Garten und Weinberg bey der Belagerung von Dresden verſchont geblieben waren: ſo nahm er mehrere durch Brand ver-

unglückte, und aus ihren Wohnungen vertriebene Familien in ſeinem Eigenthum auf, und unterſtützte ſie nach Kräften. — Wenn er, wie Jeder, auch ſeine Schwächen hatte, ſo wurden ſie doch ſicher von ſeinen vielen guten Eigenſchaften überwogen, und wenigſtens lieſs er dieſe Schwächen keinen Einfluſs auf ſeine öffentliche Wirkſamkeit haben.

Seine Ehe mit einer Tochter des D. und Prof. Schelle in Leipzig, Chriſtiane Sophie, war glücklich und mit Kindern, Enkeln und Urenkeln geſegnet.

* * *

Sie mögen ſanft ruhen, dieſe drey glücklichen und ehrwürdigen Greiſe, deren Andenken wir ſo eben gefeiert haben. Sie erreichten das weiteſte Ziel des menſchlichen Lebens, weil ſie immer der Natur getreu blieben, immer Herrn ihrer Leidenſchaften waren, und dem Geſetze der Vernunft gemäſs lebten.

Unſer Weg führt uns nun weiter. — Vergönnt es indeſs, Ihr, die Ihr mit mir unter den Gräbern des verfloſſenen Jahres um-

umherwandelt, daſs Euch Euer Begleiter auf dieſer heiligen Erde einige von den Gedanken mittheile, die bey ihm entſtehen, wenn er ſo manche ſeiner ſchönſten Stunden im Umgange mit den Todten zubringt. Er geht dann umher unter den edlen Geiſtern der jüngſt verſtorbenen Menſchen, hört ihre Geſchichte, ihre Lehre und Warnung von ihnen, nutzt es, um ſelbſt dadurch weiſer zu werden, und erzählt manche von dieſen Belehrungen der Todten den Lebenden wieder! —

Ein hohes, geſundes und fröhliches Alter iſt des Wunſches edeldenkender und tugendhafter Menſchen werth; es iſt Pflicht, darnach zu ſtreben, um es zu erreichen; und dadurch, daſs man es in früher Jugend ſchon ſchätzen lernt, kann man ſehr vieles dazu beytragen, es einſt in der That zu erlangen.

So einfach dieſe Wahrheit iſt, ſo iſt es doch wohl nicht ohne Nutzen, ſie unſerm Zeitalter zu wiederhohlen. In der alten Welt, wo alle Verhältniſſe noch einfacher und natürlicher, noch nicht durch Kunſt und ſonderbare Verkettungen verſchoben waren, hatte auch die Moral ein einfacheres Anſehen, paſste auch ſie in mancher Hinſicht für dieſen ſublunariſchen, halb aus Körper, halb aus Geiſt beſtehenden Menſchen beſſer, als manches ihrer künſtlichen Syſteme aus der ſpätern Zeit.

Dieſe

Dieſe einfache, aus Erfahrungen abgezogene Moral verſprach der ungekünſtelten, menſchlichen Tugend Belohnungen, wie ſie der ſinnlich-geiſtige Menſch nach ſeiner gemiſchten Empfindung für wirkliche Belohnungen anerkannte. So lehrten die Gnomiker der alten Morgenländiſchen und Griechiſchen Welt, die durch kurze und bewährte Sprüche ihr Volk zur Weisheit bildeten, langes Leben und frohe Greiſesjahre als ein Geſchenk der Gottheit anſehen, das dem guten Menſchen für Mäſsigkeit und Gerechtigkeit zu Theil werde; und der älteſte Hebräiſche Geſetzgeber verhieſs der heiligſten aller Pflichten zur Belohnung, daſs ihr Beobachter lange leben, und daſs es ihm wohlgehen ſolle im Lande der Väter.

Als die Menſchen in Staaten zuſammen getreten waren, und der Ehrgeitz Kriege einführte, unterdrückte Patriotiſmus und rohe Ruhmſucht die natürlichſte aller Neigungen, die der Schöpfer tief in alles Lebende hineinlegte; man achtete des wirklichen Lebens nicht, um das trügliche Leben in den Geſängen der Barden oder auf ſteinernen Monumenten zu erben.

Nachdem nun gar ſpäterhin Schwärmer die einfache, freundliche Religion mit ihren düſtern Ideen angefüllt hatten, wurde der Lehr-

Lehrſatz mit in das Syſtem aufgenommen, daſs dieſes Leben ein nichtswerther, jammervoller, ſündiger Zuſtand ſey, woraus man mit Sehnſucht erlöſst zu ſeyn wünſchen müſſe.

Menſchen, die beſonders viel Unglück erlitten hatten, oder die von der allgemeinen Laſterhaftigkeit eines barbariſchen Zeitalters beleidigt waren, — noch mehr einſame Trübſinnige, die ihr kränklicher oder zerrütteter Körper von allem frohen Lebensgenuſse ausſchloſs, und die einen Erſatz dafür in den Träumen ihrer erhitzten Einbildungskraft fanden, wollten die Welt überreden, daſs die Erde ein groſses Siechhaus ſey, der Marter und den Seufzern geheiligt, und daſs man nur dann ſeine Beſtimmung erfülle, wenn man, den Blick ſtarr auf die Freuden der jenſeitigen Zukunft gerichtet, hier unten Verzicht thue auf frohe Empfindungen, und ihnen aus dem Wege gehe, wo ſie uns ja zuweilen noch begegneten.

Der Deſpotiſmus, der immer einen treuen Freund an dem Aberglauben hatte, und ihn deſswegen auch immer ſo hoch hielt und unterſtützte, fand ſeine Rechnung bey dieſer trübſeeligen Lehre. Er, der ſeinem Ehrgeitze gern Tauſende zum Opfer bringt, der Nationen zu Sclaven macht, und mit ſeinem Winke die

Freu-

Freude und das häusliche Glück aus ganzen Ländern verscheucht, wies die Thränen und die Klagen unglücklicher Völker damit ab, dafs ja das ganze Erdenleben nichts als ein Zustand des Elendes und der Marter sey; und er hätte, wenn seine Voraussetzung richtig war, sogar noch Dank verlangen können, dafs seine Kriege und seine Tyranney die armen Bewohner dieser Erde früher von ihrem Jammer erlöste, als es ohne ihn geschehen seyn würde. Nichts kam ihm mehr zu Statten, nichts war ihm willkommener, als dafs er die rüstigen und gesunden Menschen, die er zu hunderttausenden einem sichern Tode entgegen führte, und seine ganzen belasteten Völkerschaften, von dem Satze überzeugen konnte, „langes Leben sey nur langes Elend, früher Tod sey ein Glück," und dafs er sie dafür auf die Freuden jenseit des Grabes anweisen durfte.

Viele voll Durst nach Kenntnifs und nach ruhigem Genufs eines ungestörten Glückes, edle, Wahrheit suchende Menschen, aber irre geleitet durch zu lange Speculationen über Welt und Erdenleben, finden in der Wirklichkeit nicht das, was ihre Einbildungskraft ihnen als wünschenswerth vorgestellt hatte; allenthalben nur Ungewifsheit und Zweifel, Unbestand und Abwechslung. Sie mögen die Welt nicht so, wie sie ist, sondern so, wie ihnen

ihnen ein dunkles Bild davon vorſchwebt. Und auch ſie, dieſe beſſern unter den vorher aufgezählten, geſellen ſich, obwohl auf ganz verſchiedenem Wege, zu jenen übrigen, und helfen die Meinung über die Nichtigkeit des Lebens überhaupt, und folglich auch über den Unwerth eines langen Lebens und eines hohen Alters verbreiten.

Aber die Stimme aller dieſer Menſchen, ſo vielen Einfluſs ſie auch auf die herrſchende Meinung in ganzen Zeitaltern und unter ganzen Völkern gehabt hat, iſt nicht die Stimme der Weisheit. Wenn der Menſch von den Jünglings-Jahren an der Natur treu gelebt hat, ſo iſt ein rüſtiges und heiteres Greiſesalter ein erwünſchtes, ein dankenswerthes Geſchick. Denn dieſe Erde iſt gut und ſchön für den Menſchen eingerichtet, und wenn wir nur immer menſchlich, und gut, und vernünftig auf ihr leben, ſo hat, bey allem Unbeſtand und Wechſel der Schickſale, jedes Alter ſeine Freuden, und es iſt des aufrichtigen Wunſches eines vernünftigen, überlegenden Menſchen werth, lange auf ihr zu ſeyn, lange auf dieſem freudenreichen Wohnplatze ſo vieler tauſend Weſen mit ihnen ſeines Daſeyns froh zu werden, und ſeine Kräfte auf recht mannichfaltige Weiſe und durch recht viele Lagen und Erfahrungen auszubilden,

bis

bis er einst als ein satter Gast von dem reich besetzten Tische dieser Erde hinweg gehen könne.

Darum freue dich, Jüngling, der Hoffnung eines hohen Alters, und sieh' es als eine belohnende Folge früher Mäfsigung und Tugend an. Es ist sehr süfs, eine zurückgelegte lange Laufbahn zu überschauen, dem Handeln der Menschen in mehr als Einem Act des grofsen Schauspieles mit eignen Augen zuzusehen, und unter dem Schatten der Bäume zu sitzen, die man selbst gepflanzt hat. Und es ist zugleich sehr wohlthätig für die Welt, viele Greise zu besitzen, die zu den Grundsätzen und dem guten Willen des kraftvollen und thätigen Mannes, noch die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts hinzugefügt haben.

Es hat den Anschein von Muth, wenn der Jüngling weisen Warnungen und Vorsichtigkeitsregeln die Versicherung entgegensetzt, dafs er auf kein hohes Alter rechne, dafs ihm nichts daran liege, die Erfahrung dieses hinwelkenden Zustandes selbst zu machen, dafs ein früher Tod ihm willkommen seyn werde. Lafst euch nicht verführen von dieser Sprache eines falschen Muthes. Überzeugt euch, dafs es Krankheit des Geistes, Schwäche, Schwärmerey oder Unvernunft sey, das

Leben

Leben zu verachten, den Wunſch nach hohem Alter zu unterdrücken, und nicht vielmehr mit möglichſter Sorgfalt dahin zu ſtreben, um in einem langen Leben auf dieſer Erde der Erfahrungen recht viele zu machen, unſere Kräfte recht mannichfaltig auszubilden, und ſo ſpät als möglich aus dieſer frohen Uebungsſchule herauszugehen.

Wer das Leben gering achtet, iſt ſelten ein aufrichtiger Freund der menſchlichen Geſellſchaft. Beſteht nicht der gröſste Theil unſerer Geſchäfte darin, unſern Mitmenſchen das Leben zu verlängern, zu erleichtern und angenehmer zu machen; und wie kann derjenige dieſe Geſchäfte immer mit Eifer und Anſtrengung treiben, der nicht ſelbſt den Werth des Lebens, den Werth eines hohen Alters fühlt und anerkennt?

Aber freylich müſst Ihr früh dafür ſorgen, daſs dieſes Greiſesalter auch in der That froh und beglückend für Euch ſeyn könne. Wenn der Menſch ſich dann erſt den Abend ſeines Lebens heiter zu machen beſchlieſst, wenn die Abendglocke ſchon ſchlägt, dann iſt es gemeiniglich zu ſpät. Ein recht froher Abend folgt nur auf einen nützlichen, wohldurchlebten, obgleich oft mühſamen Tag, und

die Anlage dazu mufs ſchon am frühen Morgen gemacht werden. *)

Vielleicht hat man hier und da auch deſswegen mit geringerer Achtung von dem Werthe eines langen Lebens geſprochen, um die Menſchen darüber zu tröſten, daſs ſo manche Geſchäfte der Geſundheit nachtheilig ſind, und den Körper vor der Zeit aufreiben. Ich will nicht

*) *Mementote, eam me laudare ſenectutem, quae fundamentis adoleſcentiae conſtituta ſit*, ſagt Cicero in dem Cato major. — Möchte doch meine Stimme ſo viel gelten, um recht viele angehende Greiſe zu bewegen, ſich vor den im Alter ſo gewöhnlichen Fehlern durch fleiſsiges Leſen dieſes reichhaltigen Buches des Cicero zu bewahren, das man gemeiniglich bloſs der Sprache wegen und in den Jahren kennen lernt, wo man ſeinen vortrefflichen Inhalt noch nicht genug zu ſchätzen weiſs! Und noch mehr, möchten alle ſtudirende Jünglinge ſich daraus die ſo unbezweifelt wahre Lehre des alten Cato zu Herzen nehmen, daſs, um ein ſo ehrwürdiger Greis zu werden, als er war, man ſich ein hohes Alter als ein Glück denken und wünſchen, aber ſich auch ſo ſorgfältig darauf vorbereiten müſſe, wie er!

nicht unterſuchen, wie viel ſich in ſolchen gefährlichen oder ſchädlichen Beſchäftigungen einzelner Menſchen oder ganzer Stände ſogleich von ſelbſt ändern würde, ſobald alle Menſchen es für eine heilige Pflicht anſähen, ihren Körper geſund zu erhalten, und ihr Leben möglichſt zu verlängern. Aber ſo viel iſt doch einleuchtend, daſs man unrecht hat, wenn man die Lebensart unſrer Zeit im Allgemeinen, und die Lage des Gelehrten insbeſondere, als hinderlich zur Erreichung eines ſpäten Lebenszieles ſo oft vorſtellt. Angeſtrengte Thätigkeit, vieles und tiefes Nachdenken hindert nicht, lange und geſund zu leben. Iſt es gleich nicht ein ganz natürlicher Zuſtand, ſich anhaltend mit Arbeiten des Geiſtes zu beſchäftigen, ſo lehrt doch Vernunft und Erfahrung auch wieder, durch Sorgfalt das Schädliche darin zu vermindern, und, wenn man ſich nur vor abſichtlicher Übertreibung hütet, ein hohes und fröhliches Alter mitten unter den Anſtrengungen eines gelehrten und vielfach-thätigen Lebens zu erreichen. Denn darin beſteht ja eben der Vorzug der menſchlichen Natur, daſs, ſo wie ſich ihr feines Gebilde auf jedem Striche unſerer Erdkugel einheimiſch macht, ſo auch ganz verſchiedene Lagen verträglich mit dem Wohle und dem Zwecke des Menſchen gemacht werden können, wenn nur Vernunft in der Wahl des Zweckes, und Mäſ-

ſigung in der Ausführung ihre Führerinnen ſind. Viele thätige und fröhliche Greiſe unter den Verſtorbenen dieſes und des vorigen Jahres ſprechen für die Wahrheit dieſer Behauptung. Schäffer, Roſt, Moldenhawer, Franklin, Geſsner, Oertel, Hontheim, Jugler, Gärtner, Pratje, Daries, Michaelis, Nettelbladt, die drey Jubel-Greiſe, die wir ſo eben betrachteten, und mehrere andere, rufen uns laut zu, daſs auch mitten unter groſsen Anſtrengungen des Geiſtes durch Sorgfalt und Mäſsigung ein hohes Alter, als die natürliche Beſtimmung des Erdenbewohners, für uns erreichbar ſey.

Noch einmahl, es iſt ein ſchönes und glückliches Loos für den Menſchen, ein froher und geſunder Greis zu werden, und es verdient das Ziel der Wünſche aller vernünftigen Jünglinge zu ſeyn. Es iſt zwar unläugbar, und unzählige Erfahrungen lehren es, daſs es nicht der höchſte, ja nicht einmahl ein allgemeiner Endzweck des Lebens auf der Erde iſt; aber es iſt doch ein Endzweck, zu dem bloſs ſolche Mittel hinführen, die von dem höchſten Geſetze für die menſchliche Natur, dem Geſetze der Sittlichkeit und reinen Glückſeeligkeit, gebilliget werden. Und ſo kann denn die, dem Moralgeſetze untergeordnete Regel: Jüng-

ling

ling, ſtrebe nach einem frohen Greiſesalter — dazu dienen, uns in den Fällen zu leiten, wo wir für das erhabene Sittengeſetz ſelbſt noch nicht Empfänglichkeit und Achtung genug haben, oder wo es gerade nicht deutlich und lebhaft genug auf uns wirkt. Denn weislich iſt die Natur des Menſchen ſo eingerichtet, daſs mehr als eine Art, die Dinge zu betrachten, den Menſchen zu ſeinem Ziele, nehmlich zur Tugend und Glückſeeligkeit, hinführen kann, und der Weiſe ehrt alle die Wege, auf denen man dahin gelangt. Sehen wir daher ein frohes Greiſesalter für etwas wünſchenswerthes an! Kehren wir zurück zur Vorſtellung der alten, einfachen Patriarchenwelt, die das Leben auf dieſer ſchönen Erde hoch hielt, die mit liebenswürdiger Offenheit und mit Darlegung des innern Gefühles darum betete, doch nicht weggenommen zu werden in der Hälfte der Tage, und die ein graues Haar als eine Belohnung der Gottheit anſah! Leben wir ſo, als wollten wir ein hohes Alter erreichen, unbekümmert, ob uns dieſes im Schickſal wirklich beſtimmt ſey oder nicht! Achten wir bey dem Tode der Greiſe, der Männer und Jünglinge auf die Mittel, wodurch die erſten zum Theil ihr Leben verlängerten, auf die Fehler, wodurch die letztern das ihrige verkürzten! denn mancher früh Verſtorbene, der bey aller ſonſtigen Tugend und Seelengüte doch nicht

aufmerksam genug auf die Winke der Natur, nicht strenge genug in der Mäfsigkeit aller Art war, wünscht nun noch für seine Brüder ein lehrendes Beyspiel zu werden, damit sie bey vielen andern Tugenden, bey dem beyfallswerthen Bestreben nach Wahrheit und Seelengröfse, doch nicht dasjenige übersehen mögen, was dem vernünftigen Erdenbürger eine so heilige Pflicht ist, die Achtung für das Leben und die sorgfältige Erhaltung desselben.

Indefs nicht immer, wie sich das bey allen Sätzen, aus der Erfahrung abgezogen, verstehet, nicht immer ist hohes Alter im Gefolge der Tugend und Sittlichkeit. Zuweilen ist es blofs ausgezeichnete Kraft der Natur, unterstützt von Klugheit, die auch einem Leidenschaftlichen und Lasterhaften ein langes Leben fristet; und noch öfterer ist die reinste Tugend, die pflichtmäfsigste Sorgfalt nicht im Stande, den Keim des frühen Todes, der tief im Menschen lag, zu ersticken, oder traurige, tödtliche Schicksale von aufsen abzuwenden. Denn die gröfste Vorsichtigkeit nimmt dem Menschen seine Zerbrechlichkeit nicht, und sichert ihn nicht vor dem Zufalle. Darum suchte von jeher das Herz des Hinterlassenen, doppelt verwundet durch den frühen Tod seines Freundes, Linderung seines Schmerzens in dem Gedanken an Unsterblichkeit und Wiederse-

derſehen, und bildete die tief im Menſchen liegende, groſse Hoffnung des künftigen Seyns zu den ſchönſten und lieblichſten Träumen aus. Darum tröſtet uns noch, wenn ein edler, wirkſamer Mann im Anfange oder in der Mitte ſeines Lebens dahin ſinkt, der Gedanke, daſs, wen die Morgenröthe entführt, das Gewitter am Abend nicht erſchrecke; daſs der groſse Hausherr der Natur in ſeinem Reiche alle Kräfte nutze, es ſey auf dieſem oder jenem Platze; daſs ein einziger Blick in den Plan des Ganzen unſere Thränen über die früh Verſtorbenen trocknen würde!

Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken, tröſten wir uns ja bey allem, was uns auſſer der, ſichtbar in der Natur feſtſtehenden Regel zu geſchehen ſcheint. Aber die Ausnahme hebt die Regel nicht auf, und der frühe Tod vieler Menſchen benimmt uns nicht die Hoffnung auf ein hohes Alter, ſpricht uns nicht frey von der Pflicht des unabläſſigen Beſtrebens, es zu erreichen.

Ehrwürdig und geſegnet ſey uns daher das Alter des Greiſes, der ſeiner Natur treu lebte, und dadurch lange ſeine Kräfte übte, lange ſein Urtheil berichtigen, lange Gutes thun, und ein Muſter zur Nachahmung werden konnte; Laſst uns merken auf ſein Thun, um

einſt auch unter Freude unſer Haar bleichen, und die Enkelwelt um uns heranwachſen zu ſehen! — Der Grabhügel des Früh-Verſtorbenen hingegen weiſe uns auf die erhabene Hoffnung der Unſterblichkeit hin, wo ſich alles vollenden wird, was von hier unvollendet hinweg zu gehen ſchien. —

Doch unſer Weg hat uns zu neuen Gräbern geführt. Nun dann, ſo laſst uns ihre Bewohner auffordern, uns ihre Geſchichte zu erzählen, und uns Weisheit zu lehren!

* * *

Den 7. Jul.

Georg Herrmann Richerz,

Superintendent zu Gifhorn.

Ein bedauernswerther, aber edler und in ſein Schickſal ergebener Dulder, der die ſchönſte und genuſsreichſte Periode des menſchlichen Lebens in ſiecher Kränklichkeit hinbrachte, und da ſchon die Erde wieder verlieſs, wo geſammelte Erfahrung und vollendete Ausbildung den Mann erſt recht in den Stand ſetzen, mit Nachdruck und weiſer Ueberlegung zu wirken. Aber doch hat er die kurze

und

und traurige Laufbahn seines männlichen Alters nicht leer an nützlichen Unternehmungen, nicht ohne Seegen für seine Mitmenschen gelassen; und gerade dasjenige Denkmahl, wodurch er seinen vorzüglichsten Beytrag zur Vergrösserung des Reichs der Wissenschaften durch Aufdeckung mancher tiefen Falte der menschlichen Seele geliefert hat, würde er nicht haben hinterlassen können, wenn er nicht eben diese kränkliche Empfindlichkeit, diese Leiden, nebst der daraus für ihn entspringenden Muse gehabt, und sie so sorgfältig zum Besten der Welt und der Wissenschaften genutzt hätte.

So bleibt im grosen Reiche Gottes nichts ohne gute Folgen, und der Weise, dessen liebstes Geschäfte es ist, den leisen Linien des erhabenen Grundrisses, die sich ihm hier unten schon entdecken, nachzuspüren, lindert das Leiden, das ihm nach dem allgemeinen Plane einmahl zugetheilt war, dadurch, dass er es noch möglichst zum Besten des Ganzen nutzt! —

Er war in Lübeck den 1sten April 1756 geboren, das jüngste von fünf Geschwistern. Sein Vater, (der eine geborne Widderichinn zur Frau hatte,) war Senior des geistlichen Ministeriums, und sein Anden-

ken wird noch von allen, die ihn gekannt haben, verehrt. Nicht leicht hat wohl ein Kanzelredner in Lübeck gelebt, der einen so entschiedenen, allgemeinen und dauerhaften Beyfall bey Hohen und Niedern gleich vom ersten Anfange seiner Amtsführung bis auf den letzten Tag seines Lebens genossen hätte, als der Vater des jüngstverstorbenen Richerz. Blos die Bewunderung seiner Talente war Ursache, dass er schon im 23sten Jahre zum jüngsten Prediger an der Jacobi-Kirche gewählt ward. Er stieg sehr bald zum Pastorat, und fast eben so geschwinde zum Seniorat empor. Aber eben seine frühe Beförderung und dieses schnelle Emporsteigen, welches natürlich eben so schnell seine Arbeiten vermehrte, schwächte zugleich vor der Zeit seine Kräfte. Wollte er sich gleich bleiben, und den Beyfall ferner erhalten, den er sich anfangs durch seltne, und deswegen mit grosser Sorgfalt und Kritik ausgearbeitete Vorträge erworben hatte, so erforderte das jetzt, wo er so oft und ohne Ausruhen auftreten muste, eine übermäsige Anstrengung.

Man hat bemerkt, dass viele junge und talentvolle Prediger jener Zeiten eines frühzeitigen Todes starben, welches unter andern auch daher rühren mochte, weil sich damahls die Deutsche Beredtsamkeit erst zu bilden anfing

fing, und sie deſshalb den Ehrgeitz hatten, lauter ſolche ausgearbeitete Reden zu halten, wie ſie es in den, zu jener Zeit blühenden Deutſchen Geſellſchaften gewohnt geweſen waren, Reden, die, um für die Kanzel brauchbar zu ſeyn, noch dazu wörtlich memorirt werden muſsten. Richerz, der Vater, der von allen geprieſen und häufig nachgeahmt wurde, erkaufte dieſen Ruhm ſehr theuer. Er fing bald an, fürchterlich an Nervenſchwäche zu leiden, über die er unter andern in einem Lateiniſchen Gedichte geklagt hat, das den Titel führt: *Malum hypochondriacum*, und das auch auswärts nicht ganz unbekannt geblieben iſt. Er ſtarb endlich nach einer langwierigen Schwächlichkeit, beklagt von allen und in der Blüthe ſeines Lebens, zu Anfang des Jahres 1767.

Wenn man dieſes von dem Vater weiſs, ſo hat man ſchon den Auffchluſs zur Geſchichte des körperlichen und geiſtigen Zuſtandes des Sohnes, der von ſeinem Vater eine ſchwächliche Geſundheit, die ganze Reitzbarkeit der Nerven und alle hypochondriſchen Übel erbte. Man hätte es ihm in ſeiner früheſten Jugend nie zugetraut, daſs er dereinſt die männlichen Jahre erreichen würde. Doch ſchien er in der Folge etwas ſtärker zu werden, und war in den eigentlichen Jugendjahren niemahls

krank

krank, ausgenommen an den natürlichen Blattern, die er sehr glücklich überstand. Die feuchte Luft seiner Vaterstadt schien überhaupt seiner schwachen Brust am besten zu bekommen, und vielleicht hätte sich seine Gesundheit allmählig gestärkt, wenn er sich immer in dieser Gegend hätte aufhalten können.

Mit der Schwäche des Körpers war er aber auch zugleich der Erbe der väterlichen Geisteskräfte geworden. Schon in seiner Kindheit zeigte er eine ungemeine Leichtigkeit zu begreifen, verbunden mit einem glücklichen und sehr treuen Gedächtnisse. Seine Wifsbegierde war grofs, und seine Munterkeit ganz die Munterkeit eines lebhaften und fähigen Kopfes. Er schien es an diesen Eigenschaften und den daraus entspringenden Fortschritten jedem seiner Mitschüler zuvor zu thun, so, dafs man unstreitig mit der leichtesten Mühe ein gelehrtes Kind aus ihm hätte bilden können, wenn man nicht zu weise gewesen wäre, um eine solche Spielerey mit ihm zu treiben, mit der weder der gelehrten Welt, noch selbst dem Besitzer solcher frühzeitigen Kenntnisse je das geringste gedienet ist.

Richerz verlor unstreitig sehr viel durch den Tod seines Vaters, der gerade zu der Zeit erfolgte, als er eben angefangen hatte, den ersten Grund zu seinen eigentlich wissenschaftlichen

lichen Kenntniſſen zu legen. Er muſste nun mancher Belehrung, manches weiſen Rathes entbehren, und beſonders jener ſo nützlichen Geſpräche, die einen Jüngling früh an einen Ueberblick des Ganzen gewöhnen, der ihm alles erleichtert, und ihm ſelbſt die ſaure Mühe, die er ſich um Erwerbung der trockenſten Grundkenntniſſe geben muſs, zu einem angenehmen Geſchäfte macht, weil er einſieht, wohin ſie führen und daſs ſie unentbehrlich ſind. Inzwiſchen bahnt ſich das natürliche Talent allenthalben ſeinen Weg durch ſich ſelbſt; ſo auch Richerz, den dabey ein gründlicher Unterricht von Seiten ſeiner Lehrer unterſtützte.

Das Gymnaſium zu Lübeck hat nicht geeilet, vieles von den neuen Vorſchlägen in Abſicht auf das Schulweſen aufzunehmen, ohne daſs es dadurch ſeinen Werth als gelehrte Schule ſollte vermindert haben. Wenn es wahr iſt, daſs unter den jetzigen Umſtänden gründlicher Unterricht in den gelehrten Sprachen und in der alten Litteratur immer die Hauptſache auf unſern Gymnaſien bleiben muſs, und daſs die Verſäumniſs dieſes Unterrichtes ſich faſt niemahls wieder nachhohlen läſst, anſtatt daſs andere Kenntniſſe, wenn der Grund von jenen ſicher gelegt iſt, leicht hinzugefügt werden können: ſo verdient die Einrich-

tung

tung dieſer Schule allen Beyfall. Auch haben es die Lehrer auf mehrern Akademien bemerkt, daſs ſich die Zöglinge dieſer Anſtalt häufig zu ihrem Vortheile im gründlichen Studiren ausgezeichnet haben, welches ſicher von jener einfachen Methode herrührt, die das frühere Alter nicht zu ſehr überhäuft, und es erſt in denjenigen Theilen der Gelehrſamkeit befeſtigt, die, wenn ſie einmahl erworben werden ſollen, am ſicherſten und am leichteſten in jenem Alter erworben werden. Nebſt den andern geſchickten Lehrern dieſer Schule machte ſich beſonders auch um Richerz der gelehrte Director derſelben, Overbeck, verdient, der als ein ſiebenzigjähriger Greis ſeiner Anſtalt jetzt noch mit aller Munterkeit und Betriebſamkeit vorſteht, und die allgemeine Hochachtung ſeiner Stadt genieſst.

Einen wichtigen Vortheil genoſs Richerz und ſeine Commilitonen auf dieſer Schule beſonders dadurch, daſs ſie fleiſsig in eignen Aufſätzen, ſowohl in Lateiniſcher als Deutſcher Sprache, geübt wurden. Das gewöhnte ſie frühzeitig an das Denken und an das genaue Entwickeln ihrer Begriffe; es verſchaffte ihnen die Fertigkeit, ihre Ideen zu ordnen und mit Richtigkeit und Deutlichkeit auszudrücken. Denn auf dieſes letztere, als die Haupteigenſchaften jeder guten Schreibart, erſtreck-

erſtreckte ſich, in ſo fern es erlernt werden kann, vorzüglich die Kritik des würdigen Overbeck. Nichts fand Nachſicht bey ihm, was ſchief, was platt, was überladen, was falſch zuſammen geſtellt war. Und dieſe Strenge bewahrte den gröſsten Theil ſeiner Schüler vor jener unſeeligen, incorrecten Schreiberey, durch welche nur gar zu viele unſrer Deutſchen Schriftſteller ſich auszeichnen, und durch welche ſie in der That die mehrſten alten und neuern Nationen ſo weit übertroffen haben.

Mit einer ſehr guten Kenntniſs der Lateiniſchen Sprache, mit einer gründlichen, obgleich nicht ſo ausgebreiteten des Griechiſchen, mit einer verhältniſsmäſsig noch gröſsern des Hebräiſchen, das auch der Director ſelbſt lehrte, und mit einer elementariſchen Kenntniſs der übrigen Hülfswiſſenſchaften und des Franzöſiſchen, ſehr zweckmäſsig ausgeſtattet und vorbereitet, verlies Richerz ſeine Vaterſtadt, und bezog 1775 die Univerſität zu Göttingen, wo er ſich drey Jahre hindurch ununterbrochen aufhielt. Michaelis, Leſs, Miller, Koppe, Feder und Schlözer waren hier vorzüglich ſeine Lehrer.

Zu Oſtern 1778 hohlte er ſeinen vertrauteſten Jugendfreund, den jetzigen Archidiakonus

Möl-

Mölrath in Lübeck, von Jena ab; sie reisten nach Leipzig, wo sie ein halbes Jahr über in einem Hause wohnten, und die ehemahlige Vertraulichkeit wieder erneuerten. Richerz glaubte aber nicht, in den Hörsälen dieser Akademie für sich die Befriedigung zu finden, die er in Göttingen gefunden hatte; er verliefs deswegen Leipzig zu Michaelis schon wieder, und ging nach Göttingen zurück.

Bey diesem zweyten Auffenthalte in Göttingen hatte er das Glück, sehr bald von seinem Lehrer Koppe bemerkt zu werden. Er hörte bey demselben ein praktisches Collegium, in welchem, neben andern Uebungen, auch Predigten ausgearbeitet wurden. Von diesen Predigten las Koppe immer Eine vor, nehmlich diejenige, die er für die vorzüglichste hielt, und begleitete sie mit einer genauen Beurtheilung. Die vorgelesene Predigt war dann fast immer Richerzens Arbeit, die Koppe nun beurtheilte und mit grosen Lobsprüchen erhob.

Dieser Umstand hatte Einfluss auf alle seine nachmahligen Schicksale. Der bescheidene junge Mann ward dadurch ermuntert, und erhielt zuerst das volle Zutrauen zu sich, welches demjenigen nothwendig ist, der sich auszeichnen soll. Dadurch wurde nun der erste, feste Entschluss in ihm bewirkt, nicht

wie-

wieder in sein Vaterland zurück zu kehren, sondern in Göttingen zu bleiben; dadurch wurde er veranlasst, unter Koppens Anführung die Lowthische Erklärung des Jesaias aus dem Englischen, und den Text des Propheten selbst aus dem Hebräischen zu übersetzen; dadurch bekam er endlich auch Gelegenheit und genug Empfehlung, um an Webers Stelle, der damahls nach Jena ging, zum zweyten Universitäts-Prediger ernannt zu werden. So hingen also alle Begebenheiten seines folgenden Lebens von ein paar Aufsätzen ab, die er zu seiner Uebung ausarbeitete, und bey deren Verfertigung er nicht denken konnte, dass sie seinem Lehrer so sehr gefallen, und für ihn selbst eine ganz neue Laufbahn eröffnen würden.

Nachdem Richerz Universitäts-Prediger geworden war, wurden Koppens Urtheile über seine Predigten, die vorher so aufmunternd gewesen waren, überaus strenge. Richerz that ihm nun kein Genüge mehr, und so oft ihn Koppe gehört hatte, tadelte er auch seinen Vortrag. Bald setzte er daran aus, dass er zu sehr übertreibe, bald dass er allzu populär und nicht philosophisch genug predige. — Koppens Freundschaft für Richerz war sicher aufrichtig; so hat sie sich bis in das ihnen beyden gemeinschaftlich

letzte Jahr ihres Lebens erwieſen. Auch war Koppens Lage und ſeine Talente von der Art, daſs ſie jeden Argwohn hier entfernen, als wären dieſe ſtrengern Kritiken jetzt aus einer Art von Eiferſucht auf Richerz entſtanden. Indeſſen muſs dieſer Umſtand hier erwähnt werden, theils als Beytrag zur Handlungsart des unvergeſslichen Koppe, und als Vorſichtigkeitsregel für angeſehene Lehrer und Vorgeſetzte, die individuelle Empfindungsart ihrer Schüler, beſonders der zärtlichern und furchtſamern darunter, nicht zu überſehen; theils zur Erklärung einer ſonſt unerklärlichen Eigenſchaft der Arbeiten des ſo richtig fühlenden, ſo leicht arbeitenden, aber allzufurchtſamen und ſeinem eignen Urtheile allzuwenig trauenden Richerz.

Es lag unſtreitig in Koppens Aeuſserungen etwas Enthuſiaſtiſches, das von der Fülle ſeiner eignen Empfindungen herrührte, und beſonders in Lob und Tadel ſichtbar wurde. Jenes Lob war vorzüglich an ſeinem Platze bey Jünglingen, die Zutrauen zu ihm und ſich gewinnen, und nun ihre Kräfte recht anſtrengen ſollten. Aber zu vieles und zu lange fortgeſetztes Lob bringt in jenen Jahren leicht auch eine üble Wirkung hervor; dieſes ſchien Koppe verhüten zu wollen. Es haben mehrere Perſonen bemerkt, die dabey aufrichtige

Ver-

Verehrer seines edlen Herzens geblieben sind, dass Koppe den überaus zärtlichen Ton, den er gegen den Lehrling oder überhaupt gegen den noch unversorgten jungen Menschen gehabt, und womit er ihn so unbeschreiblich gefesselt hatte, änderte, so bald dieser einen Platz und bestimmte Pflichten bekam. Es liegt auch darin an sich nichts tadelnswerthes; ja, es konnte in den mehrsten Fällen die besten Wirkungen haben; nur that es der zärtlichen Seele des ehemaligen Schülers weh, wenn er glaubte, sich nicht mehr der Achtung des von ihm verehrten Lehrers so würdig machen zu können, wie vorher. Und deswegen erfordert diese praktische Maxime in Lenkung junger Zöglinge oder Untergebenen die genaueste Unterscheidung zwischen der verschiedenen Empfindungsart der Subjecte, wenn sie nicht zuweilen dem einen sehr niederschlagend und nachtheilig werden soll, und das um so mehr, je grösser die aufrichtige Hochachtung für den tadelnden Lehrer oder Vorgesetzten ist; während dass sie bey dem andern von dem besten Erfolge seyn kann.

Das erstere war der Fall mit Richerz. Koppe konnte mit sehr vielem Grunde an den Vorträgen des Universitäts-Predigers gar manches vermissen, was er an den Vorträgen des Studenten nicht vermisst hatte. Aber gerade diesen so bescheidenen, das Urtheil seines

Lehrers ſo unbegrenzt achtenden Jüngling ſchlug der öftere, allgemeine Tadel nieder; er ward miſstrauiſch gegen ſich ſelbſt, und arbeitete ſeine Predigten mit beſtändiger Aengſtlichkeit und mit Zwang aus. Immer war er beſorgt, ſeine Schilderungen der Tugenden und Laſter, und der guten oder böſen Folgen derſelben möchten übertrieben ſeyn; immer beſorgt, er möchte den Gegenſtand nicht gründlich, nicht philoſophiſch genug behandeln, und nicht genug zu denken geben. Der Einfluſs, den dieſe Aengſtlichkeit auf ſeine Vorträge gehabt hat, iſt jedem unverkennbar, der nur einige Seiten in ſeinen gedruckten Predigten geleſen hat. Denn eigentlich arbeitete Richerz leicht und ſchnell; aber der beſtändige Rückblick auf die ſtrenge Kritik ſeines ſo geſchätzten Freundes und Lehrers, hemmte dieſe ihm ſonſt ſo natürliche Leichtigkeit und gab ſeinen Predigten das Gepräge, wodurch ſie ſich zum Theil zu ihrem Vortheile auszeichnen, zum Theil aber auch nie Muſter der Nachahmung werden können. — Daneben behielt Richerz alle denkbare Hochachtung gegen Koppe bey, der auch noch am mehreſten zu ſeiner letzten Beförderung beytrug.

Sechs Jahre hindurch, von 1779 bis 1786 war Richerz Univerſitäts-Prediger. Als ſolcher muſste er zwey Sonntage hinter einander

pre-

predigen, den dritten war er frey, Er hatte alſo immer einige Zeit übrig, die er andern Arbeiten widmen konnte. Er hielt deſshalb als Privatdocent einige exegetiſche und praktiſche Vorleſungen, die ſehr gerühmt wurden. Auch als Schriftſteller zeigte er ſich. Er überſetzte aus dem Italiäniſchen die merkwürdige Lebensgeſchichte der Donna Olimpia Maldachini, einer Freundinn des Pabſtes Innocentius X, und begleitete ſie mit einigen Anmerkungen, die bey ihm Anlage zum Hiſtoriker verrathen.

Die wichtigſte unter ſeinen Arbeiten für das Leſe-Publicum iſt unſtreitig die Überſetzung des Muratori über die Einbildungskraft, die er mit überaus wichtigen Zuſätzen bereicherte. Schade, daſs er den letzten Theil nicht hat hinzufügen können. Mit der feinſten Auswahl und Beurtheilung hat er alles geſammelt, was von den vorzüglichſten Beobachtern und Philoſophen über dieſen Gegenſtand geſagt worden war. Überdieſs verſchaffte ihm ſein nervenſchwacher Körper und ſeine Muſse Gelegenheit, über das unbegreifliche Etwas, das wir Seele nennen, ſowohl an ſich ſelbſt, als an andern, manche Bemerkung zu machen und manche Erfahrung zu ſammeln, die einem Stärkern und Geſundern würden entgangen ſeyn. Darum fehlt es

denn dieſem Werke nicht an ſehr ſcharfſinnigen Entwickelungen und neuen Bemerkungen, ſo daſs es faſt gänzlich als ſein Eigenthum anzuſehen iſt, und zu beſcheiden den Titel einer bloſsen Ueberſetzung führt.

In dieſe ſechs Jahre ſeines zu Göttingen geführten Amtes fällt auch ſeine Verheirathung. Seine Wahl war ſchon lange entſchieden geweſen. Er verband ſich mit der Tochter des Bürgermeiſter Eike in Münden, einer der ſanfteſten und liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes. Sie hat ſeinen Tod überlebt; aber dieſe kurze und kinderloſe Ehe war doch eine reiche Quelle von Freuden für beyde.

Im Jahr 1785 ward er Paſtor Primarius zu Harpſtede in der Grafſchaft Hoya. Zu Ende des Sommers beſuchte er in Geſellſchaft ſeiner Frau ſeine Vaterſtadt Lübeck, und ging von da gerades Weges nach dem Ort ſeiner neuen Beſtimmung ab. Kaum aber hatte er hier ſein Amt angetreten, ſo verfiel er in eine anhaltende Schwäche und Kränklichkeit, die endlich ſo ſehr überhand nahm, daſs ihm der Arzt ankündigte, er würde nicht wieder hergeſtellt werden, wenn er ſich nicht augenblicklich entſchlöſſe, die daſige Gegend zu verlaſſen, in der er nicht leben und nicht geſund ſeyn könne.

Er

Er eilte alſo auch wirklich um Michaelis 1786 von Harpſtede weg, und fand, daſs der Arzt recht gehabt hatte. Denn ſchon in Hannover beſſerte es ſich merklich mit ihm, und in Münden, im Hauſe ſeines Schwiegervaters, erhohlte er ſich völlig, obgleich ſehr langſam. Er verweilte daher an dieſem Orte, ſtärkte ſeine Geſundheit durch die ihm ſo nöthige Ruhe von allen Geſchäften und Anſtrengungen, und nahm einige Reiſen in die benachbarten Gegenden, unter andern auch nach Pyrmont, vor.

Als er wieder der vorige zu ſeyn ſchien, ward er (1788) zum Superintendenten in Gifhorn ernannt. Aber mit der Arbeit kehrte auch ſeine Kränklichkeit zurück. Im Dec. 1790 wurde er von den Maſern befallen. Er überſtand ſie; aber dieſe bedenkliche Krankheit, die dem Anſcheine nach gewöhnlich von keiner Bedeutung, und doch häufig in ihren Folgen ſo gefährlich iſt, wurde die Urſache ſeines Todes. Der Krankheitsſtoff hatte ſich auf die Lunge geworfen. Er eilte von neuem nach Münden, da er dieſem, von ihm in mehr als einer Rückſicht geliebten Orte ſchon Einmahl ſeine Geneſung zu danken gehabt hatte. Doch dieſes Mahl wurden alle Hoffnungen vereitelt. Er kränkelte noch fort bis in die Mitte des Jahres 1791, und ſtarb dann an dieſem Orte. Es fand ſich eine völlige Vereiterung der Lunge,

auch eine üble Beſchaffenheit der Eingeweide des Unterleibes. Doch war keine Spur vom Bandwurme da, den groſse Aerzte als die Urſache ſeiner Krankheit in Harpſtede angegeben hatten.

Auf ſeine Fähigkeiten und die Vorzüge ſeines Geiſtes läſst theils die Achtung ſchlieſſen, die er unter ſo vielen verehrten Männern ſeiner Zeit genoſs, theils kann man ſie aus ſeinen Schriften beurtheilen. Es war ihm natürlich, leicht und geſchwinde zu arbeiten: Bey dieſer Leichtigkeit aber fehlte es ihm nicht an Gründlichkeit, nicht an der Gabe und der Geduld, lange und tiefe Unterſuchungen anzuſtellen. Gleich der erſte Blick, den er auf eine Sache warf, war ſehr glücklich und richtig. Seine Beurtheilungskraft war vorzüglich ausgebildet, und ſchien hervorſtechend unter ſeinen übrigen Talenten. Doch hatte er auch Anlagen zum Dichter, ſowohl in der Lateiniſchen, als in der Mutter-Sprache. Was er bey fortgeſetzten Beobachtungen in dem pſychologiſchen Fache hätte leiſten können, zeigt ſein Werk von der Einbildungskraft. Noch mehr Neigung hatte er zur praktiſchen Philoſophie, und zu den ſogenannten Predigerwiſſenſchaften. Das eigne Bewuſstſeyn hiervon erzeugte auch in ihm den Wunſch, kein akademiſcher Lehrer, ſondern ein Prediger zu ſeyn. — Er beſaſs

besafs im allgemeinen einen feinen, sichern und richtigen Geschmack, der bekanntlich nicht immer das Eigenthum der Gelehrten ist, und der doch allenthalben, wo er sich findet, den gebildeten Menschen ausmacht.

Als Theolog gehörte Richerz allerdings zu denen, die man unter uns moderate und liberale Theologen zu nennen pflegt. Er war weit entfernt, jede kleine Abweichung vom streng-orthodoxen Systeme für etwas wichtiges zu halten, und sich darüber, als über eine vorsetzliche Verfälschung des wahren Lehrbegriffs zu beklagen; er bestand nicht auf Dingen, die überhaupt nicht mehr nach dem Geiste unsers Zeitalters sind, und verbreitete manche Neuerung durch seine Aeufserungen und durch sein Beyspiel. Demungeachtet aber war er mit den allerneuesten Vorstellungen in der Theologie gar nicht zufrieden. Er gestand seinen Freunden, er sey in manchen Dingen, über die er sonst anders gedacht hätte, schon wieder zum Alten zurückgekehrt; und es dünke ihn, als würde er in noch mehrern Dingen wieder zurückkommen. Es mögen sich manche über ein solches Geständnifs wundern, aber es mufste hier angeführt werden, weil es ganz charakteristisch ist. Es läfst sich auch diese seine eigne Bemerkung über den Gang seines Geistes sehr wohl erklären,

wenn man weiſs, daſs er den Inhalt der chriſtlichen Religion, als einer poſitiven, bloſs auf die älteſten Urkunden derſelben gründete und dieſe ſo verſtand und erklärte, wie man jedes andere Buch derſelben Zeit und deſſelben Volkes erklären müſste. Ob nicht indeſs ſeine Kränklichkeit einigen Antheil an dieſer Rückkehr zu ehemaligen Vorſtellungen im theologiſchen Syſteme hatte, läſst ſich natürlich ſo genau nicht entſcheiden.

Die Religion, die er in ihren Lehrſätzen aufrichtig glaubte und bekannte, wirkte auch auf ſeinen Charakter und auf ſein ganzes moraliſches Verhalten. Er war ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit wegen zur Hitze und zu Aufwallungen geneigt; aber er wuſste ſie zu mäſsigen, und hütete ſich, ſie nie in Ungerechtigkeiten ausarten zu laſſen. Niemand kann bereitwilliger ſeyn, als er war, jedes Verdienſt anzuerkennen und andere aufmerkſam darauf zu machen. Er war der innigſten Freundſchaft fähig, liebte die Ergieſsungen des Herzens, ſchonte jeden in ſeinen Schwächen, und auch ſchon da, wo er nur Schwächen vermuthete. Seine Begriffe von Tugend und Rechtſchaffenheit gingen oft bis zur Strenge. Fehler ſuchte er zwar zu entſchuldigen; waren ſie aber offenbar unmoraliſch, ſo fiel auch ſeine ganze Hochachtung weg gegen den,

den, der sie begangen hatte. Sittlichkeit und Tugend schien ihm das Einzige zu seyn, was dem Menschen wahren Werth geben müsse. Keinen hielt er für gross, der nicht gut war, und die glänzendsten Eigenschaften verschwanden wie nichts vor seinen Augen, sobald er an der Güte des Willens zweifelte.

Früh vollendet war der Weg seines Lebens, und mit vielen Dornen besetzt; aber unvollendet schien noch das Gute, was er alles auf der Erde hätte mitwirken können. Sein Schöpfer wird ihm indessen in andern Regionen einen Wirkungskreis seiner Kräfte und seines guten Willens angewiesen haben, um ferner die Gaben zu entwickeln, die in ihm lagen, und das Gute in der That zu wirken, was er hier blos wollen konnte.

Den 7. März.

Joh. Georg Arnold Oelrichs,

der Philoſophie Doctor.

Er war den 8ten Jun. 1767 zu Hannover geboren, wo ſein Vater, der durch den frühen Tod dieſes Sohnes ſo gerechte Hoffnungen in das Grab ſinken ſahe, Paſtor bey der reformirten Gemeine iſt.

In ſeinen erſten Jugendjahren war er ſehr ſchwächlich, und kränkelte oft, bis er das neunte Jahr erreicht hatte. Dann beſſerte ſich ſeine Geſundheit, er wuchs und wurde ſtark. Schon in dieſer frühen Jugend zeigte er einen beſonders lebhaften Ehrgeitz. Der Wunſch, ein groſser Gelehrter zu werden, war ſein Lieblingsgedanke, und gab ihm Beharrlichkeit in den mühſamſten und trockenſten Geſchäften, welche die Jugend ſonſt gern vermeidet.

So ſehr ihn auch ſein groſser Fleiſs und die dadurch erworbenen gründlichen und ausgebreiteten Kenntniſſe von andern jungen Leuten unterſchieden, ſo ausgezeichnet war doch ſeine Beſcheidenheit, die erſte und liebenswürdigſte Tugend der frühern Jahre. Mit

Eifer

Eifer ſuchte er jede Gelegenheit auf, etwas zu lernen; er las vorzüglich gern Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, und feuerte ſich durch ihr Beyſpiel zum Nacheifer an.

Die Erlernung fremder Sprachen, ſowohl todter als lebender, wurde ihm nicht ſchwer, und dies erzeugte den Entſchluſs in ihm, ſich vorzüglich den philologiſchen Wiſſenſchaften zu widmen. Er hat nie eine öffentliche Schule beſucht; aber glücklich gewählte Hauslehrer und der Unterricht ſeiner Aeltern ſelbſt hatten die beſten Folgen für die Vermehrung ſeiner Kenntniſſe. So lehrte ihn ſein Vater, neben andern Wiſſenſchaften, die Engliſche, und ſeine Mutter die Franzöſiſche Sprache, welche letztere er ſo gut, wie ſeine Mutterſprache, inne hatte. Verdient machte ſich um ſeine frühere Bildung auch noch der gelehrte Rector Buies in Hannover, ein gründlicher Grieche, der verborgner lebt, als es für die Benutzung ſeiner Talente gut iſt, und dem Oelrichs vorzüglich ſeine Vorliebe für die Griechiſche Sprache verdankte.

Für ſein Alter ſehr gut ausgebildet, bezog er zu Michaelis 1784 in Geſellſchaft ſeines ältern Bruders, des jetzigen Profeſſors am Gymnaſium in Bremen, die Univerſität Göttin-

tingen. Er kam gleich mit dem Vorſatze hierher, die theologiſchen Wiſſenſchaften nicht blos für das praktiſche Bedürfniſs als Prediger zu ſtudiren, ſondern ſo, daſs er einſt als Lehrer derſelben auftreten könnte. Mit gewiſſenhaftem Fleiſse benutzte er dazu alle die mannichfaltige Gelegenheit, die ſich ihm in Göttingen darboth. Er gründete ſeine Theologie beſonders auf die Geſchichte der Kirche und der Dogmen, und machte ſich auf dieſem ſichern Wege ſchon gegen die Gewohnheit der mehreſten Studirenden mit den Griechiſchen und Lateiniſchen Kirchenvätern bekannt.

Es muſste ihm daher erwünſcht ſeyn, daſs unter den Preisaufgaben für die Göttingiſchen Studirenden auf das Jahr 1787 von der theologiſchen Facultät die Frage aufgegeben ward, was die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte für Vorſtellungen von dem Logos, als zweyter Perſon in der Gottheit, hatten. Er wagte ſich an die Beantwortung dieſer Frage, und ſein Aufſatz zeigte von ſo vielem Scharfſinne in Auseinanderſetzung der dunkeln, hieher gehörigen Stellen der Väter, von ſo vieler Beleſenheit und Gründlichkeit im Wiſſen, daſs die gelehrten Richter über dieſe Erſcheinung an einem Jünglinge, der noch nicht ſeine akademiſchen Jahre zurück gelegt hatte, erſtaunten, und daſs ihm mit einſtimmigem Beyfalle

der

der theologiſchen Facultät der Preis zuerkannt wurde. *)

Als die Akademie im Herbſt 1787 ihr Jubiläum feyerte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät die Doctorwürde mit. Er ging darauf nach Hannover zurück, blieb den folgenden Winter im väterlichen Hauſe und arbeitete hier ſeine Schrift über die Meinungen der Neuplatoniker von Gott aus; ein neues ſchweres Unternehmen, auf das ihn ſein Studium der Kirchenväter gebracht hatte, die bekanntlich nicht ohne die ſonderbaren metaphyſiſchen Träume jener philoſophiſchen Schule verſtanden werden können. Dieſe Abhandlung wurde nachher in Marburg gedruckt. **)

Im

*) Die Abhandlung iſt nach der Einrichtung dieſes Inſtituts gedruckt, unter dem Titel: *J. G. A. Oelrichs de vera & certa eorum, qui medio ſecundo atque ineunte tertio ſaeculo floruere patrum de ratione ſive relatione filii ſeu verbi cum patre ſententia; in concertatione civium acad. Georg. Aug. 1787. praemio ornata.*

**) *Oelrichs commentatio de doctrina Platonis de Deo a Chriſtianis et recentioribus Platonicis varie explicata & corrupta. Marburgi, 1788 142 p. 8.*

Im folgenden Jahre wollte er wieder nach Göttingen zurück kehren, dem Orte, der für seine Art Studien und für seine Bedürfnisse der vortheilhafteste unter allen war. Schon hatte er sich dort wieder eine Wohnung gemiethet, als ein Vorschlag von Heyne ihn bestimmte, als Führer eines jungen Studirenden mit nach Marburg zu gehen. Er nutzte diese Gelegenheit, ohne Aufwand von Seiten seiner Aeltern mehrere Akademien besuchen zu können, und seine Freunde freuten sich, weil sie glaubten, dass die, mit einer solchen Stelle nothwendig verknüpften Zerstreuungen ihn von seinen gar zu mühsamen und angreifenden gelehrten Beschäftigungen abziehen, und seine Gesundheit wieder stärken würden.

Er blieb ein Jahr in Marburg, ging dann in derselben Stelle mit nach Erlangen, und erwarb sich auf beyden Akademien sehr viele Achtung und Beyfall. Hier bekam er wieder einen Auftrag von Heyne, dessen Ausführung das Monument ist, wodurch dieser gelehrte Jüngling auch noch spätern Zeiten bekannt, und von ihnen geachtet seyn wird.

Nehmlich die Verlagshandlung der *Bibliotheca Latina Fabricio-Erneſtina* wünschte dieses Werk der Vollständigkeit näher zu bringen, indem bisher die christlichen Schriftsteller

ganz

ganz ausgeschlossen waren, obgleich ein grosser Theil derselben noch während des Flors oder doch des Bestehens des Römischen Reichs lebte. Hierzu wurden Gelehrte erfordert, die sich einer vertrauten Bekanntschaft mit den Kirchenvätern widmen wollten und konnten, und keine Bibliothek bot dazu einen vollständigern Apparat an, als die Göttingische. Heyne, der über dieses Unternehmen befragt wurde, verbesserte den Plan dahin, dass es in zwey Theile zerfallen sollte. Der litterärische Theil dieser Arbeit musste in einer vollständigen Aufzählung der Ausgaben von Kirchenvätern aus den ersten 6 Jahrhunderten bestehen. Aber die blos litterärische Notiz von solchen Schriftstellern, die so wenige Gelehrte wirklich durchlesen können, würde noch nicht alle Wünsche befriedigt und das Werk möglichst brauchbar gemacht haben; es musste der Inhalt der Kirchenväter im Ganzen angegeben werden, damit man die Hauptgegenstände ihrer Untersuchungen zu übersehen im Stande wäre. Der Bibl. Secr. Schönemann übernahm den litterärischen Theil dieser Arbeit; den andern, nehmlich diese Inhaltsanzeigen und Auszüge zu verfertigen, trug Heyne dem fleissigen und in dieser Gattung von Arbeit schon geübten Oelrichs an, als er sich noch in Erlangen befand.

Mit Vergnügen unterzog sich dieser einem Geschäfte, das so ganz seinen Neigungen angemessen und mit seinen zeitherigen Untersuchungen verwandt war. Er fing auch wirklich schon in Erlangen zu sammeln an, sah aber bald ein, dass sich dieses mühsame Geschäfte nur in der Nachbarschaft einer grossen Bibliothek und nur in einer von andern Arbeiten freyen Lage unternehmen lasse. So bald er daher seine Hofmeisterstelle verlassen konnte, eilte er nach Göttingen und fing sogleich an, die Lateinischen Kirchenväter der Reihe nach durch zu gehen und aus zu ziehen. Mit unermüdetem Fleisse brachte er diese so trockne Arbeit noch vor dem Ablaufe eines Jahres zu Ende, und sein Freund Prof. Heeren hat sie nach dessen Tode dem Publicum vorgelegt.

Aber leider hatte die allzu grosse Anstrengung der letzten Zeit seine an sich nicht feste Gesundheit zu gewaltsam erschüttert, als dass nicht jeder Anfall von Krankheit gefährlich für ihn hätte werden sollen. Er versagte sich jede angenehme Zerstreuung und Erholung und vernachlässigte die seinem sehr geschwächten und schon kränkelnden Körper nothwendige Bewegung zu sehr, als dass nicht die beständige Ruhe des Körpers, und die unausgesetzte Beschäftigung des Geistes für seine

Ge-

Gesundheit die nachtheiligsten Folgen hätte haben sollen, indem er selbst im Zirkel seiner Freunde sich nicht von dem Gedanken an seine Arbeit losmachen konnte.

Seine Freunde sahen seine Kräfte täglich schwinden, und machten ihm Vorstellungen deswegen; aber, wie man es oft an Hektikern bemerkt, er selbst hielt sich für sehr gesund, und wollte selbst beym Ausbruche der Krankheit keinen Arzt brauchen, bis man ihm denselben aufdrang. Eigentlich fieberkrank ist er nur 6 Wochen gewesen. Einige Tage vor seinem Tode verlor er die Besinnung, und phantasirte stets von Kirchenvätern, ein Anblick, der seine anwesenden Freunde um so mehr rührte, da diese Phantasie darauf hinwies, wodurch der Tod dieses hoffnungsvollen Gelehrten, der kaum sein 24stes Jahr zurückgelegt hatte, wahrscheinlich beschleunigt worden war.

Seine Kenntnisse und seine Denkungsart waren sehr schätzbar; es erforderte aber langen und vertrauten Umgang, um beyde gehörig kennen zu lernen. Denn ausgezeichnet war die Bescheidenheit, mit der er von sich und seinen Vorzügen dachte, und mit der er sie eher zu verbergen, als an den Tag zu legen suchte. Er war in den Jahren, wo man

gemeiniglich ſo raſch urtheilt und handelt, ſchon voll Sanftmuth, liebreich gegen jedermann, nachſichtig gegen Perſonen, die ihn beleidigt hatten, dienſtfertig, frey vom Neide, und äuſserſt zärtlich gegen ſeine Aeltern und Geſchwiſter. Wer nur mit ihm umging und ihn genauer kennen lernte, wurde ſein Freund; und deſswegen verurſachte die Nachricht von ſeinem Tode keine gemeine Theilnahme an allen den Orten, wo er gelebt hatte und gekannt geweſen war.

Sein Scharfſinn und ſein Prüfungsgeiſt hat ſich in ſeinen Schriften genug an den Tag gelegt. Mit welcher Feinheit iſt er nicht in die metaphyſiſchen Speculationen jener Schriftſteller eingedrungen, die durch den ganz eignen Gang ihres Geiſtes und durch die Spitzfindigkeiten ihrer Behauptungen ſo ſchwer für uns zu verſtehen ſind! Sein Fleiſs war eiſern, und überſtieg alle Forderungen, die man gewöhnlich an die Lebhaftigkeit der Jugend machen darf. Oft hat man ihn viele Tage lang nicht aus ſeiner Stube gehen ſehen. Die gründliche Art ſeines Studirens brachte es mit ſich, daſs er feſt an ſeinen Einmahl als wahr erkannten Behauptungen hielt, ob er ſie gleich nicht mit Heftigkeit vertheidigte.

So sehr auch das unabläſsige Studiren in den Kirchenvätern und Neuplatonikern von den Quellen des guten Geſchmacks zu entfernen pflegt; ſo war doch ſein Geiſt zu ſorgfältig ausgebildet, um nicht auch unter dieſer mühſamen nnd trocknen Beſchäftigung noch den Muſen und Grazien zu opfern und ſeinen Sinn für die blühendern und ſchönern Felder der Wiſſenſchaften offen zu erhalten. So kurz er endlich lebte, ſo hat er für die Wiſſenſchaften doch nicht umſonſt gelebt. „Er ſchrieb, ſagt ſein Freund Heeren in der Lateiniſchen Vorrede zu ſeinem letzten Werke, als Jüngling ſchon für Männer; und ſelbſt ſein frühzeitiger Tod konnte ihm nicht das Lob entreiſſen, ein bleibendes Denkmahl ſeiner wohlangewendeten Zeit zurück zu laſſen.“

Den 23. Januar.

Carl Heinrich von Heinecken,

des H. R. R. Ritter, Chur-Sächsischer geheimer Kammer-Rath, Erb- Lehn- und Gerichts-Herr von Altdöbern &c.

Die frühere Jugendgeschichte dieses Mannes, der in politischer und litterärischer Rücksicht so merkwürdig ist, würde gewiss dem Menschenbeobachter vielen Stoff zu lehrreichen Bemerkungen darbiethen, wenn an ausserordentlichen Ereignissen sie auch gleich der Geschichte des bekannten klugen Kindes Heinecken, eines nahen Vetters des geh. Kammerraths, nachstehen müsste. Da aber das Bemühen um genauere Nachrichten über die frühere Periode seines Lebens ohne Erfolg geblieben ist: so schränkt sich alles, was sich hierüber sagen lässt, auf die kurze Anzeige ein, dass Heinecken*) in Lübeck im J. 1706 geboren wurde, und dass sein Vater ein

*) Man findet seinen Nahmen häufig Heinecke citirt; aber fälschlich. Er selbst schrieb sich Heinecken. Siehe unter andern seine Unterschrift unter der Vorrede zu den Neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. B. 1. 1786.

ein Mahler war. Durch die Beſchäftigung des Vaters wurde er wahrſcheinlich ſchon als Knabe mit den bildenden Künſten, beſonders mit der Mahlerey und Kupferſtecherkunſt innig vertraut gemacht, und auf dieſe Art ſchon früh die Neigung zu Kunſtwerken dieſer Gattung in ſeinem Geiſte entwickelt, die nachher in ſpätern Jahren zu einem ſo richtigen Kennergefühle reifte.

In Leipzig vereinigte er mit dem Studium der Rechte ſeine entſchiedene Liebhaberey für die ſchöne Litteratur und benutzte das Gute der damahls dort blühenden Gottſchediſchen Schule. Noch als Jüngling erregte er hier durch die Herausgabe ſeines verdeutſchten Longins (1737 gr. 8.) viele Aufmerkſamkeit und Erwartung. Er hat ſich zwar bey der erſteren Ausgabe — eine ſpätere erſchien erſt 1742 — nicht genannt, wurde aber doch ſehr bald als Verfaſſer dieſer Ueberſetzung bekannt, die für die damahlige Periode der Deutſchen Sprache ſehr wohl gerathen war, zumahl wenn man die mancherley beſondern Schwierigkeiten mit in Anſchlag bringt, die ein Ueberſetzer dieſes Aeſthetikers zu überwinden hat. Aufgemuntert durch die gute Aufnahme, welche dieſer erſte Verſuch erhalten hatte, kündigte er ſich ſchon im folgenden Jahre auch als Schriftſteller im Felde

der Moralphiloſophie an, durch die Schrift: Pflichten des Menſchen oder die ganze Moral im Zuſammenhang. 1738. 8.

Der litterariſche Ruf, den ihm dieſe erſten Jugendverſuche erworben hatten, eine ausgebreitete und damahls noch ſeltene Kenntniſs neuerer Sprachen, und eine ungewöhnliche Gewandtheit und Lebhaftigkeit des Geiſtes, zeichneten ihn ſchon auf der Univerſität aus; ſie verſchafften ihm nun auch, ſobald er am Ende ſeiner akademiſchen Studien nach Dresden ging, ſogleich den Eintritt als Hofmeiſter in einige groſse Häuſer, eine Lage, die zur Bildung eines ſolchen Mannes, als Heineccken werden konnte und auch geworden iſt, recht erwünſcht war.

Dresden war damahls der Mittelpunkt des aus Frankreich abgeleiteten guten Geſchmacks, und die Kunſtliebe der Auguſte hatte es zum Sammelplatz der berühmteſten Künſtler und Kunſtwerke in allen Gattungen gemacht. Die Häuſer, in denen Heineccken nach einander als Hofmeiſter ſtand, waren ſehr geſchickt dazu, ihm den Genuſs dieſer Vortheile von Dresden im höchſten Maſse zu verſchaffen. Zuerſt nahm ihn der als trefflicher Ceremonienmeiſter und als ſchlechter Dichter bekannte Joh. Ulrich von König, zum

zum Lehrer seines Sohnes an; hernach war Heinecken im Hause des Grafen Renard; und endlich bey dem jungen Grafen Löwendahl, einem Sohne des berühmten *Marechal de Saxe*; und in allen diesen Stellen fand er Gelegenheit, seine Kunstliebhaberey eben so sehr, als seine Welt- und Menschen-Kenntniss zu vervollkommnen.

Durch diese Vorübungen mannichfaltig ausgebildet, trat er nun als Privatsecretär und Bibliothekar in die Dienste des ersten Ministers, Grafen von Brühl, dem er sich durch seine vielseitige Brauchbarkeit, durch seinen unternehmenden Geist, und durch den grosen Umfang ganz verschiedenartiger, selten in einem jungen Manne vereinigter Kenntnisse, sehr bald zu empfehlen wusste. Man kann sagen, dass er dem Premierminister völlig unentbehrlich wurde, indem dieser ihn zu den wichtigsten Geschäften, besonders im Kameralfache, brauchte. Brühl ordnete ihn dem damahligen Kammerdirector, Grafen Hennicke, in der Bearbeitung der Kammer-Creditsachen zu, und Heinecken hatte sich in kurzer Zeit so tiefe Einsichten in diesem Fache erworben, dass er nach des Grafen Hennicke Tod der einzige war, dem sich der Minister in diesen Angelegenheiten sicher anvertrauen konnte.

So ſchwung er ſich denn durch Brühls Unterſtützung von einem Poſten zum andern, indem ſeine raſtloſe Thätigkeit nie läſſig wurde und ihn immer tiefere Blicke in das Geheimniſs der damahligen Staatsverwaltung thun lieſs, eine Kenntniſs, durch die er dem Miniſter ſelbſt furchtbar werden konnte. Er wurde in den Reichsritterſtand erhoben, und erhielt die Stelle eines königlich Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen geheimen Kammerraths.

Undankbarkeit war niemahls ſein Fehler; er beförderte daher auch aus allen Kräften das öffentliche und Privat-Intereſſe des Miniſters, den er als den einzigen Schöpfer ſeines Glücks betrachtete. Während der traurigen Periode des ſiebenjährigen Krieges, wo Brühl in Warſchau mit ſeinem Könige ſo manche trübe Stunde durchlebte, hatte Heinecken die Aufſicht über alle Güter und Beſitzungen des Miniſters in Sachſen. Hier wuſste er durch ſeine Klugheit, ja ſelbſt durch Beſtechungen wenn es nöthig war, manches Ungewitter abzuwenden, das der groſse, aber gegen den Nahmen Brühl bis zur Grauſamkeit erbitterte Friedrich über dieſes Land, und beſonders über die Denkmähler der Verſchwendung des Königs und ſeines Lieblings, wüthen zu laſſen ſchon beſchloſſen hatte. Ohne Heinecken würden wahrſcheinlich noch

meh-

mehrere Güter und Luſtſchlöſſer, die Brühls Prachtliebe königlich ausgeziert hatte, das Schickſal des ſchönen Pförthner Schloſſes gehabt haben. Bey aller dieſer Treue und bey dieſem klugen Dienſteifer für ſeinen Beförderer ſoll Heinecken dennoch die lange Abweſenheit des Miniſters auch zugleich zu ſeiner eignen Bereicherung genutzt haben. Seine Feinde haben ihm wenigſtens dieſes häufig vorgeworfen, und ſelbſt ſeine Freunde haben es nicht ganz geleugnet, zugleich aber bey den verworrenen Umſtänden der damahligen Zeit, unter gewiſſen billigen Vorausſetzungen, ſein Betragen ſehr verzeihlich gefunden.

Den 27ten Octob. 1763, als der vom Churfürſten Chriſtian ſehr ſanft behandelte Miniſter Brühl im Begriff war, ſeinen Geiſt aufzugeben, wurde Heinecken Abends ganz unvermuthet in ſeinem Hauſe in Dresden auf churfürſtlichen Befehl in Verhaft genommen. Eben dieſes widerfuhr auch, als den Tag darauf der Miniſter wirklich geſtorben war, dem Vice-Berggemachs-Director von Gartenberg, der vorzüglich die Pohlniſchen Güter und Staroſteyen des Grafen zu beſorgen gehabt hatte, und dem Kammerrath Hauſius.

Perſonen, die mit dem damahligen Gange der Geſchäfte unbekannt geblieben ſind, haben

ben diese Verhaftnehmung, und die darauf erfolgten Verhöre, die durch eine eigne dazu verordnete Commission streng betrieben wurden, immer als einen gültigen Beweis für die Wahrheit der eben erwähnten Sage angesehen, dass nehmlich Heinecken wirklich strafbar gewesen sey, dass er sich grober Unterschleife bey Verwaltung von Brühls ökonomischen Angelegenheiten, die bekanntlich mit der königlichen Einnahme so genau verbunden waren, schuldig gemacht, und dass er dadurch diese Behandlungen von dem sonst so gütigen Fürsten verdient habe.

Aber der Ausgang der Sache diente vollkommen zu seiner Rechtfertigung, und zeigte deutlich, dass sein Verhaft nicht durch gegründeten Verdacht bewirkt worden war, sondern dass nur die schnellere und sicherere Besitznehmung der ganzen Brühlischen Verlassenschaft von Seiten des Hofes die Ursache derselben gewesen sey. Denn als nach dem Tode des Königs alle Cassen durchaus leer und überdiess eine ungeheure Schuldenlast gefunden wurde: so gab man dem Gerüchte leicht Glauben, welches die vielen Gegner der vorigen Administration überall ausgebreitet hatten, als habe der Minister grosse Summen in den Banken zu London, Amsterdam, Venedig und Genua, und so hoffte man durch Verhaft-

haftnehmung eines Mannes, der dieſe vermeinten Schätze nothwendig kennen muſste, die Sache am leichteſten und gewiſſeſten zu erfahren. Es wurde damahls zugleich behauptet, Heineckens Verhaftnehmung ſey durch den älteſten Sohn des Miniſters ſelbſt mit bewirkt worden, der ſich durch falſche Vorſpiegelungen habe verführen laſſen, dieſen treueſten Freund ſeines Hauſes gänzlich zu verkennen, und dadurch ſich ſelbſt und ſeinen Brüdern den unerſetzlichſten Schaden zuzufügen. Aber es iſt allgemein bekannt worden, daſs ſich dieſer Sohn, der Feldzeugmeiſter Graf Brühl, ſogleich nach Heineckens Gefangennehmung auf das Lebhafteſte für ihn bey dem Hofe verwandt, und dringend um ſeine Loslaſſung gebeten habe.

Als nach Aufhebung der Sequeſtration der Brühliſchen Güter in Sachſen die Angelegenheiten dieſes gräflichen Hauſes in groſser Verwirrung waren, übernahm dieſer wackere und unverrückt dankbare Mann, ungeachtet der vielfältig erduldeten Kränkungen, die Verwaltung der Brühliſchen Güter und Einkünfte von neuen, die ihm der Feldzeugmeiſter Brühl ſelbſt antrug und dadurch dem gekränkten Rufe ſeines bewährten Freundes vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lieſs. Heinecken bewieſs nun auch 6 Jahre hindurch

durch von 1772 bis 78, wo er in Verbindung mit dem Hofrathe Reinhard in Dresden, dieſem Geſchäfte vorſtand, den thätigſten Eifer für das Wohl einer Familie, welcher er einmahl ſeine dankbare Ergebenheit gewidmet hatte.

Seine letztern Jahre verlebte er meiſtens auf ſeinem ſchönen Landſitze zu Altdöbern in der Niederlauſitz, den er durch reitzende Gartenanlagen und durch ökonomiſche Verbeſſerungen zum anmuthigſten Aufenthalte umgeſchaffen hatte. Hier, im ruhigen Genuſſe der Schönheiten der Natur und der Kunſt, widmete er faſt alle Nebenſtunden ſeinem alten Lieblingsſtudium, der Litteratur und Kunſt, und der mühſamen Auffammlung ſeltener Nachrichten von Künſtlern und Kunſtwerken. Ein ſchätzbares Denkmahl ſeines Eifers für Mahlerey und Kupferſtecherkunſt hatte er ſchon in frühern Zeiten durch die, mit königlichem Aufwande veranſtaltete *Galerie royale de Dresden* gegeben, und ſeine ſpätern Werke über Kupferſtiche und Kupferſtecherkunſt ſind in den Händen aller Kenner und Sammler in dieſem Fache.

Die koſtbaren Sammlungen von Kupfern und Handſchriften, die er zum Behufe ſeines letzten, leider unvollendeten Werkes des

Dic-

Dictionnaire des Artiſtes, mit auſſerordentlicher Pünktlichkeit und einem, durch alle Länder von Europa verbreiteten Briefwechſel zuſammengebracht hatte, ſind nur ein Eigenthum der churfürſtlichen Bibliothek in Dresden, der ſie durch eine Penſion geſichert worden ſind, die der Churfürſt dem verſtorbenen Heinecken viele Jahre lang in dieſer Abſicht zahlen lieſs. Die Hauptſammlung beſteht in einem Manuſcripte von 18 Foliobänden, welches die Fortſetzung des mit Recht ſo günſtig aufgenommenen *Dictionnaire des Artiſtes* enthält, von dem nur erſt der Anfang in vier Bänden bey Breitkopf in Dresden erſchienen iſt, und nicht weiter als bis auf den Buchſtaben D reicht. Wie ſehr iſt es zu wünſchen, daſs dieſer mit ſo vieler Mühe geſammelte Schatz, nach dem Willen des edlen Fürſten, der keine Koſtbarkeit ſeiner prächtigen Bibliothek dem Gebrauche des Publicums verſchloſſen wiſſen will, von einem Adelung oder Daſsdorf oder einem andern Kenner in dieſem Fache, deren das kunſtreiche Dresden ſo viele in ſich ſchlieſst, gemeinnützlich gemacht werden möge!

Unter den kleinen Schriften, deren mehrere ohne des Verfaſſers Nahmen herausgekommen ſind, iſt auch ein Finanz-Katechiſmus, aus dem man die kameraliſtiſchen

Grund-

Grundſätze dieſes alten und verſuchten Finanziers genauer kennen lernt. Eine andere kleine Schrift von ihm, welche Nachrichten über die Beſchaffenheit der Niederlauſitz enthält, iſt nicht ohne beträchtliche Fehler und Unrichtigkeiten, und wurde daher von ihrem Verfaſſer ſelbſt, nie für ächt anerkannt. *)

Uebrigens iſt Heinecken eines von den Beyſpielen, wie lange der Menſch bey der gröſsten Thätigkeit ohne merkliche Abnahme ſeiner Kräfte ausdauern könne, ſo bald er, bey ſonſt geſundem Baue und ohne traurige Fälle von auſſen, ſeinen Körper nur nicht muthwillig aufreibt und zerſtört. Denn er behielt in ſeinem hohen Alter noch ſein treues Gedächtniſs, ſeine Munterkeit und Jovialität im volleſten Maaſse bey, und ſprach noch mit einer ſolchen Geläufigkeit und mit einem ſolchen Zufluſſe von Ideen, daſs er in groſsen Geſellſchaften oft Stundenlang allein das Wort führte. Er lieſs ſich hierin um ſo weniger unterbrechen, da er in den letzten acht Jahren wirklich einen Mangel am Gehör ſpürte, und ſich, wenn er etwas genau hören wollte, gewöhn-

*) Beyde Schriften ſind nicht im Meuſel, auch unter den anonymiſchen Büchern nicht, angeführt.

gewöhnlich eines Hör-Rohres bediente, welches er oft selbst zum Gegenstand der Unterhaltung und seiner scherzhaften Einfälle zu machen wusste.

Sein Bildniss steht vor dem 26sten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, zu welcher er auch Recensionen und andere Aufsätze geliefert hat.

Den 22. October.

Heinrich Friedrich Delius,

der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, erster Professor der Medicin zu Erlangen, des h. R. R. Ritter, Präsident der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, kaiserlicher Hofrath, Leibarzt und Comes Palatinus, Brandenburgischer geheimer Hofrath, der Akademien zu St. Petersburg, Paris, Rouen, Montpellier, Harlem und mehrerer anderer, Mitglied.

Nach einstimmigem Urtheile einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, dem seine Schriften und die grosse Anzahl von Männern, zu deren Bildung er beygetragen hat, auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. Wer auch noch nie etwas Näheres von seiner Ge-

ſchichte und Denkungsart gehört hätte, und nur das Verzeichniſs ſeiner mannichfaltigen Schriften mit flüchtigem Auge durchliefe, der müſste aus der groſsen Anzahl derſelben die Thätigkeit, und aus ihrem nützlichen Inhalte das edle Herz des Verfaſſers ſchätzen lernen, der in allen ſeinen Forſchungen und Studien das Wohl ſeiner Mitbrüder als oberſten Zweck vor Augen hatte. *)

Er wurde ſeinem Vater, Jakob Delius, der eine Predigerſtelle in der am Harz gelegenen Stadt Wernigerode bekleidete, den 8ten Julius, 1720 geboren; ſeine Mutter, Sophie Eliſabeth, war die Tochter eines dortigen Predigers Schütz. Nach einem vorausgegangenen guten Privatunterrichte beſuchte er bis in ſein achtzehntes Jahr die öffentliche Schule ſeiner Vaterſtadt, an der zwey Verwandte von ihm, mit Nahmen Schütz, Lehrer waren; ſie gaben ſich daher doppelte Mühe,

*) Siehe über ihn Börners Nachrichten von berühmten Aerzten, in allen Bänden, und in Baldingers Supplementen dazu. — Andr. Meyers biographiſche und litt. Nachrichten von den lebenden Schriftſtellern in Anſpach und Bayreuth. Erlangen 1782. 1. Th. S. 33. — Die vortreffliche *Memoria H. F. Delii, auctore Harles. 1791.*

Mühe, ihn in denjenigen Schulwiſſenſchaften, die eine Beziehung auf ſein künftiges Studium der Theologie hatten, gründlich zu unterrichten. Denn da ſeine Vorfahren ſeit langer Zeit Prediger geweſen waren, ſo nahm man es als ſicher an, daſs auch er dieſen Beruf ergreifen würde. Aber im ſechszehnten Jahre, wo er vermögend wurde, ſeine Neigung und ſeine Anlagen genauer zu prüfen, fühlte er ſich zur Arzeneywiſſenſchaft ungleich mehr, als zur Theologie geneigt. Da indeſſen dieſe Vorliebe nicht ſchwärmeriſch war, ſo entſagte er ſeiner erſtern Beſtimmung nicht ſogleich, ſondern beſchloſs, ſich vorher genau zu prüfen, und dann mit Ruhe und Klugheit zu wählen. Er ſetzte durch vieles Leſen ſolcher Schriften, welche in die Heilkunſt einſchlugen, ſeine Neigung erſt auf die Probe. Da er nun immer mehr Geſchmack an dieſer Lectüre fand, da die benachbarten Schönheiten und Seltenheiten des Harzwaldes ihn zu dem Studium der Naturgeſchichte einluden, das doch mit der Medicin näher, als mit allen übrigen Wiſſenſchaften verbunden iſt: ſo beſtimmte er ſich denn nun mit Ernſt der Heilkunſt. Seine Familie hatte in vorigen Zeiten den Adel geführt und in Holſtein und Meklenburg Güter beſeſſen, ihn aber nachher, vermuthlich bey eintretendem Verluſte ihres Vermögens, freywillig abgelegt; der

letzte des Stammes, der noch den adlichen Nahmen geführt hatte, Lukas von Delien, war ein gelehrter Mann und Leibarzt an dem Schweriniſchen Hofe geweſen. Dieſer kleine Umſtand vermehrte ſeine Neigung und ſeinen Eifer für die mediciniſchen Wiſſenſchaften noch mehr, und er lernte ſchon in frühen Jahren in dieſem Fache ſo viel, als er nur immer, ohne den andern Vorbereitungs-Kenntniſſen Abbruch zu thun, lernen konnte. Ueberhaupt hatte es einen ſichtbar guten Einfluſs auf ſeine ganze Bildung zu einem ſo gelehrten und umfaſſenden Naturforſcher und Arzte, daſs er in ſeiner Jugend die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften in Hinſicht auf das Studium der Theologie, und alſo mit gröſserer Anſtrengung getrieben hatte, als es ſonſt von jungen Leuten geſchieht, die ſich der Jurisprudenz oder der Medicin beſtimmen. Die Vortheile, welche gründlich erlernte Humaniorén jedem, in welchem Fache es ſey, gewähren, zeigten auch bey Delius ihre nie fehlende gute Wirkung.

Er hätte in ſeinem achtzehnten Jahre die gehörige Ausbildung gehabt, um die Akademie beziehen zu können. Allein ſein Vater wünſchte ihn auf das Studium der höhern Wiſſenſchaften noch beſſer und länger vorbereitet zu ſehen, und ergriff mit Freuden eine

Gele-

Gelegenheit, die ſich hierzu darboth. Der Däniſche König Chriſtian VI. hatte eben im Jahr 1738 das Gymnaſium zu Altona errichtet. Delius naher Verwandter und zeitheriger Lehrer, der Rector in Wernigerode, Euſtaſius Schütz, wurde gleich bey der Stiftung dieſes akademiſchen Gymnaſiums zum Director und Lehrer der Theologie an daſſelbe berufen. Dieſen begleitete Delius, dem Willen ſeines Vaters zufolge, nach Altona, und nutzte den dortigen Unterricht in der Theologie, Geſchichte, Mathematik und den ſchönen Wiſſenſchaften aufs beſte. In den letztern war Scholze ſein Lehrer, und ſeine natürliche Anlage zur Deutſchen Dichtkunſt entwickelte ſich ſo gut unter deſſen Leitung, daſs es ihm aufgetragen wurde, dem Däniſchen Thronerben bey ſeiner Ankunft auf dieſer Schule im Nahmen der Studirenden ein ſehr gut gerathenes Gedicht zu überreichen. Hier konnte er ſich auch mehr als in Wernigerode mit der Arzneywiſſenſchaft abgeben, und nutzte dazu die Vorleſungen des Prof. der Phyſik, D. Georg Chriſt. Maternus von Cilano, der ihm eine encyclopädiſche Einleitung in alle Theile der Medicin gab, und auch ſchon einige Körper bey der Anleitung zur Anatomie zergliederte. Durch dieſen Lehrer kam er ſo weit, daſs er unter deſſen Vorſitze ſchon im J. 1740 bey dem Abgehen von

dem Gymnaſium eine Streitſchrift über die herrſchenden Verderbniſſe der Heilkunſt vertheidigte.

Er ſtudirte in Halle mit regelmäſsigem Fleiſse fort; Kaſſebohm war ſein Lehrer in der Zergliederungskunſt; in den andern Theilen der Medicin und beſonders in der Chemie Hofmann, Alberti und Junker; Wolf und Meyer in der Philoſophie. Aber auch die freundlichern Wiſſenſchaften behielten an ihm einen Verehrer und die Deutſche Geſellſchaft zu Halle nahm ihn unter ihre Mitglieder auf. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte daſelbſt blieb er ein Jahr in Berlin, wo Anatomie und chirurgiſches Studium in dem dortigen Hoſpitale ihn vorzüglich beſchäftigten. Im Jahr 1743 machte er eine gelehrte Reiſe über Leipzig und Helmſtädt, unterſuchte dabey vorzüglich die Merkwürdigkeiten der Harzgegenden, nahm in Halle den Doctorhut, und fing nun die Laufbahn eines praktiſchen Arztes in ſeiner Vaterſtadt an.

Baldiges Anſehen und Geſchäfte konnten einem ſo gelehrten und eifrigen Arzte nicht fehlen. Alle Nebenſtunden verwendete er auf das Studium der Naturgeſchichte, auf Sammlung der natürlichen Merkwürdigkeiten ſeiner Gegend, und auf Unterhaltung eines weitläuftigen und nützlichen Briefwechſels. Er gab

nun

nun seine *amœnitates medicas* heraus, welche Bemerkungen über seltne Krankheiten enthalten; und durch die er nun auch auswärts bekannt wurde. Die kaiserliche Akademie der Naturforscher nahm ihn 1747 unter dem Nahmen Democedes II. zum Mitgliede auf, und in eben dem Jahre erhielt er auch den Ruf von dem Markgrafen von Bayreuth, um mit einem ansehnlichen Gehalte das Landphysikat daselbst zu übernehmen. Nur 2 Jahre blieb er in dieser Stelle, indem er dann als fünfter Professor der Medicin nach Erlangen gesetzt wurde, wo er sein Amt mit einer Rede *de medicina elegantiore* antrat. Von nun an folgte eine Ehrenbezeugung der andern; die philosophische Facultät seiner Akademie ertheilte ihm die Doctorwürde, immer mehr gelehrte Gesellschaften nahmen ihn von Jahr zu Jahr zum Mitgliede auf, und nachdem er lange während Beyers Schwächlichkeit die Geschäfte der kaiserlichen Akademie der Naturforscher besorgt hatte, wurde er 1788 Präsident derselben und erhielt alle mit dieser Stelle von dem Kaiser verbundenen ansehnlichen Vorzüge.

Im Jahre 1752 hatte er sich in Schweinfurt mit einer gebornen Befferer verheirathet. Diese Gattinn blieb die beglückende Gefährtinn seines Lebens bis an sein Ende. Von den Kin-

dern, die ſie ihm gebar, blieben nur zwey Töchter am Leben, wovon die älteſte nur kurze Zeit an den Profeſſor Schott verheirathet war, und nach deſſen Tode nebſt ihrer Schweſter dazu beytrug, den Abend des Lebens dieſes gelehrten Greiſes zu verſchönern.

Die Thätigkeit ſeiner braven Gattinn ſprach ihn von der Sorge für das Hausweſen frey, und ſo konnte er denn ſeine Zeit ungeſtört ſeinen Studien widmen. Die Beharrlichkeit und der Eifer, mit dem er dieſes that, ſetzen in Erſtaunen, und nur dieſer beſtändige Durſt nach neuen Kenntniſſen, dieſer nie unterbrochene Fleiſs macht es begreiflich, wie ein Mann in ſo verſchiedenen Wiſſenſchaften mit Erfolg arbeiten, allenthalben etwas erfinden, verbeſſern, prüfen, berichtigen, und eine ſo groſse Menge von belehrenden Schriften und Aufſätzen darüber verfertigen konnte. Die Akademie der Naturforſcher, die durch Beyers Schwäche geſunken war, erhielt durch ſeine Thätigkeit ihren vorigen Glanz wieder; ihr Anſehn ſtieg durch das Hinzukommen berühmter Mitglieder und ihre gelehrten Schätze wuchſen zuſehends unter ſeinem Vorſitze. Und welche Vortheile die Univerſität, deren vieljähriger Lehrer er war, durch ihn gehabt hat, läſst ſich auch ohne Aufzählung ſchon begreifen.

Um

Um allen diesen wichtigen Verhältnissen Genüge leisten zu können, nutzte er seine Zeit mit Geitz; er spielte niemahls und vermied überhaupt alle unnöthigen Zerstreuungen; immer war er an seinem Pulte oder in seinem chemischen Laboratorium beschäftigt. Und doch war er kein Feind der Gesellschaft, die er vielmehr zuweilen liebte und durch Unterhaltung aufzuheitern wusste. So lange es seine Kräfte erlaubten, pflegte er jede Nacht bis um 1 Uhr zu studiren. Als sein Körper aber durch Alter, Arbeiten und Nachtwachen sich geschwächt fühlte, wendete er die späten Nachtstunden nicht mehr zum Lesen an; hingegen liess er sich von seinen Töchtern oft bis gegen Mitternacht Deutsche Schriften vermischten Inhalts, besonders aber Poësien und Aufsätze aus dem Felde der schönen Wissenschaften vorlesen.

Diese Anstrengung wurde zum Theil durch seine Liebe zu den Wissenschaften bewirkt, zum Theil durch die Ueberzeugung, dass es die Pflicht seiner Stelle sey, durch Lehren und Schreiben den Studirenden zu nutzen und den Ruhm der Akademie zu vermehren. So glücklich er deswegen auch als praktischer Arzt war, so sehr er auch von vornehmen einheimischen und fremden Kranken gesucht wurde, so gab er sich doch nicht viel

mit der ausübenden Arzneykunſt ab. Doch hatten die Aerzte ſeiner Stadt an ihm immer einen Zufluchtsort, um ſich in ſchweren Fällen Raths zu erhohlen; er ging mit ihnen zu gefährlichen Kranken, verſagte nie ſeinen Rath und ſchrieb zuweilen auch ſelbſt Mittel vor, wenn er es für nöthig hielt. Als ein ächter Schüler des Hippokrates liebte er die ſimpelſte Kurart, und verordnete, ſo lange es die Krankheit nur irgend erlaubte, ganz gewöhnliche Arzneyen und ſo genannte Hausmittel.

Als er 1762 ſelbſt von einem gefährlichen Fieber wieder aufgeſtanden war, muſste er die markgräfliche Familie nach Aachen und Spaa begleiten, und damahls entſtand die allgemeine Sage, daſs er geſtorben ſey. Dieſe Nachricht wurde ſogar in öffentliche Blätter mit Bedauern eingerückt, bis Delius ihr ſelbſt widerſprach. Zu Baldingers Fortſetzung der Börneriſchen Nachrichten von berühmten Aerzten, wo dieſe falſche Anzeige auch ſteht, hatte er in ſein Exemplar hinzugeſchrieben: So leſe ich denn lebend meine Leichenpredigt.

Drey Mahl war er Prorector, dreyſsig Mahl Decan der mediciniſchen Facultät, und verrichtete in dieſer Zeit 107 Doctor-Promotionen. Viele Jahre hindurch war er einer

der

der Scholarchen des Erlangiſchen Gymnaſiums, und ein Mitglied des Polizey-Collegiums. Als er nach Schmidels Weggang Ein Jahr hindurch der einzige Profeſſor der Medicin in Erlangen war, und noch viel längere Zeit nur Einen Collegen hatte: lehrte er auſſer der Botanik auch noch alle übrigen Fächer der Medicin mit groſsem Beyfalle. Deſswegen blieb auch ſeine Aufmerkſamkeit immer auf das ganze Feld dieſer weitläuftigen Wiſſenſchaft gerichtet; und aus allen Theilen ſammelte ſich ſein unermüdeter Fleiſs Beobachtungen, und ſuchte darin etwas zu verbeſſern und zu berichtigen.

An ihm, als fruchtbaren Schriftſteller, bewundert man mit Recht die Verbindung der mannichfaltigſten Kenntniſſe und Wiſſenſchaften. In frühern Jahren lieferte er mehrere Beyträge ernſthaften und muntern Inhalts zu den Leipziger Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes, und zu den, in Erlangen herausgekommenen, Verſuchen in den Werken des Geſchmacks. Offenbar hatte ſein Geiſt durch die Beſchäftigung mit der alten Litteratur und mit den ſchönen Wiſſenſchaften ſich jene Humanität erworben, die alle unſere Kenntniſſe veredelt, vor Pedanterey bewahrt, und unſern Geiſt auf das Nützliche und Brauchbare hinlenkt. Andere

ſeiner

seiner Arbeiten enthalten Spuren von seinem ehemahligen Studium der Sprachen und von seiner Bekanntschaft mit den Vorbereitungswissenschaften zur Theologie; so z. B. seine Prüfung einiger Stellen aus den 70 Dollmetschern, worin die Auferstehung der Aerzte geläugnet wird. Halle 1746. Wie nützlich er seine Studien auf das Praktische in der Arzneywissenschaft, in der Naturlehre und Oekonomie hinlenkte, beweisen die 8 Bände Fränkischer Sammlungen, deren Herausgeber er war, die Erlangischen gelehrten Anzeigen und die Schriften der Gesellschaft der Naturforscher, die alle sein Fleiss mit vorzüglichen Beyträgen bereichert hat. In dem bekannten Streite über die Irritabilität des Körpers, schrieb er gegen Haller, und viele Aerzte haben seine Gegengründe sehr statthaft gefunden.

Am verdientesten hat er sich aber unstreitig um die Chemie gemacht. Seine Untersuchung über die Salze in den Körpern, über das Berlinerblau, über die Aechtheit des Weins, über die Bestandtheile mehrerer Gesundbrunnen, und über andere Gegenstände der Chemie, sind überaus belehrend; und wenn er nicht von zu mannichfaltigen Geschäften zerstreut gewesen wäre, und den Aufwand, den chemische Versuche erfordern, hätte

hätte beſtreiten können, ſo würde er ſicher in dieſem Fache mit Ruhm auch als Erfinder neuer Wahrheiten aufzutreten im Stande geweſen ſeyn.

So aufmerkſam er auch alle Schritte, die in ſeiner und in den angrenzenden Wiſſenſchaften geſchahen, beobachtete, ſo wenig billigte er die neuen Veränderungen in Philoſophie und Medicin. Er beſtand feſt auf ſeiner Meinung, und vertheidigte ſie mit Aufrichtigkeit, wie ein Mann thut, der ſich ſeiner Kräfte und ſeines Fleiſſes bewuſst iſt, und der eine Sache nicht obenhin, ſondern reiflich und von allen Seiten überlegt hat.

In ſeinem Temperamente war der herrſchende Zug choleriſche Lebhaftigkeit, die nur in ſpätern Jahren erſt durch melancholiſche Sanftheit gemildert wurde. Er hatte die Fehler, zu denen dieſe Gemüthsſtimmung geneigt macht, aber dabey auch in überwiegendem Maaſse alles das Gute, was damit verbunden zu ſeyn pflegt. Widerſprach man ihm, oder glaubte er, jemanden unrecht handeln zu ſehen, ſo äuſserte er ſeinen Unwillen lebhaft und in harten Worten. Im Bewuſstſeyn ſo vieler Verdienſte forderte er Achtung und Ehrenbezeugung als eine Art von Schuldigkeit, und hielt feſt über ſeine Meinungen und Rechte; dabey aber war er offen, dienſtfertig,

fertig, freymüthig; er haſste alle Ungerechtigkeit, Schleichwege, üble Nachreden und Verſtellung. Hatte ſich ſein Unwille in Worte ergoſſen, dann war er auch aus ſeiner Seele weg, und er wieder ein Freund aller Menſchen. Ueber eine Sache, die er durchdacht hatte, ſagte er mit Feſtigkeit ſeine Meinung, ſcheuete weiter keine Gefahr, und war fähig die mühſamſten Geſchäfte zu übernehmen, um ihre Richtigkeit zu beweiſen.

Im akademiſchen Senate ſprach er mit Sachkenntniſs und Erfahrung; er zeigte ſich entſchieden und unerſchrocken in bedenklichen Lagen, und hat durch dieſe Feſtigkeit oft der Univerſität die weſentlichſten Dienſte erzeigt.

Er war ein muſterhafter Hausvater; alle freyen Stunden brachte er am liebſten unter den Seinigen zu, und darum liebten ſie ihn wieder ſo überaus zärtlich. Nicht zur Unzeit ſparſam lieſs er es an nichts fehlen, was Umſtände und Schicklichkeit erforderten; dabey aber zeigte er ſich als einen klugen und erfahrnen Oekonomen, der ſelbſt die geringſten Dinge noch vortheilhaft zu nutzen verſtand. Nachahmungswerth war ſeine pünktliche Ordnungsliebe, durch die er ſich ſeine vielen Geſchäfte überaus erleichterte. So fand man nach ſeinem Tode alle Papiere, welche die

An-

Angelegenheiten der Akademie oder der medicinischen Facultät betrafen, in gröſster Ordnung und jedes an ſeinem Platze bey ihm aufgehoben.

Sein Körper war nicht ausgezeichnet groſs und ſtark gebaut, vielmehr reitzbar und den Störungen der Geſundheit leicht ausgeſetzt. Aber durch die Mäſsigkeit, die er von Jugend auf beobachtet hatte, vermied er alles, was ihm ſchaden konnte. Er brachte ſein Jünglings- und Mannes-Alter frey von faſt allen gefährlichen Krankheiten zu, ob er gleich ſo angeſtrengt arbeitete und die harte Koſt, an die er ſich von Jugend auf in ſeinem Vaterlande gewöhnt hatte, beybehielt. Je mehr er ſich dem ſechszigſten Jahre näherte, je häufiger war er, beſonders bey ſtrenger Kälte, Fluſsfiebern unterworfen, von denen er ſich aber immer wieder durch Diät und zweckmäſsige Behandlung befreyte. Wenige Jahre vor ſeinem Tode lieſsen dieſe öftern Katarrhe nach, und alle ſeine Freunde machten ſich nun Hoffnung auf ein recht langes Leben dieſes vorſichtigen und mäſsigen Greiſes.

Als er ein Jahr vor ſeinem Tode mitten im Sommer von einem Freunde nach Hauſe ging, fiel er unter Weges, wie aus Schwäche, nieder; indeſs zeigte ein vorübergehendes Stammeln und eine Verziehung des Mundes, daſs es ein An-

Anfall von einem Schlagfluſſe geweſen war, deſſen Rückkehr man nun immer fürchten muſste. Er ſtellte ſich jedoch von dieſem Falle in kurzer Zeit ſo gut wieder her, daſs er ſeine gewöhnlichen Arbeiten wieder verrichten konnte; nur beklagte er, daſs ſie ihm ſaurer würden. Immer ſagte er voraus, man würde ihn einmahl unverſehens unter ſeinen Büchern todt finden. Am Morgen ſeines Todestages klagte er darüber, die Nacht unruhig zugebracht zu haben, und verlangte Licht, um etwas aufzuſchreiben, was er eben im Sinne habe. Dieſes that er noch liegend, aber mit ſo zitternder Hand, daſs man einige abgeriſſene Worte nur mit Mühe leſen konnte. Nach dem Aufſtehen ging er in ſeine Studirſtube, ſchrieb einem Manne, der ihn um Rath fragte, ein ſehr richtiges Recept, wurde aber kurz darauf von ſeiner Tochter todt gefunden, und alle Mittel, die ſeine herbey eilenden Collegen und Schüler anwendeten, um das Leben in ihn zurück zu rufen, waren vergebens.

Sein ſchneller Tod erregte jenes allgemeine Bedauern, das nur die Belohnung für wahres Verdienſt und für lange beobachtete Rechtſchaffenheit und Tugend iſt. Kaum hatte ſelbſt die Markgräfinn Sophie Caroline, die in Erlangen wohnt, und die ihn lange Jahre als Arzt und Freund ſchätzte, ſeinen plötzlichen

Tod

Tod vernommen, als sie herbey eilte, theils um den Verstorbenen noch Einmahl zu sehen, theils um die traurige Wittwe zu trösten. Die edle Fürstinn ergriff die Hand ihres kaum erblichenen Vertrauten, und bezeigte ihm weinend noch ihren lebhaftesten Dank. In ihren Schmerz stimmte jeder mit ein, der ihn gekannt hatte, und auch im ganzen Auslande ward zu der Ankündigung seines Todes sein verdientes Lob hinzugefügt.

Den 14. März.

Seit langer Zeit heisst die Geschichte die Lehrerinn der Menschheit; aber diesen ehrenvollen Beynahmen verdient sie nur dann recht, wenn sie die verflossenen Jahrhunderte mit den Begebenheiten unserer Tage zusammenhält, und nützliche Folgerungen für das Denken und Handeln der Menschen daraus zieht. Diese vergleichende Geschichte erhöht zugleich das Vergnügen, das wir bey der Betrachtung der alten Welt empfinden, indem sie das grosse Drama gleichsam noch ein Mahl vor unsern Augen spielen lässt. Denn welcher gelehrte Commentar über die alte

Geſchichte kann uns ſo lebhaft in die ehemahligen Zeiten verſetzen, als der lebende Commentar der Menſchen, die um uns her denken, reden und handeln, und die von eben dem Stoffe ſind, eben die Leidenſchaften, ähnliche Einſichten und Irrthümer haben als jene, deren Thaten die Geſchichte aufbewahrt!

Das Deutſche Reich, das ſo einzig in ſeiner Art aus den verſchiedenſten Staaten und Verfaſſungen zuſammengeſetzt iſt, erleichtert ſeinem patriotiſchen Mitbürger ſolche Vergleichungen der alten und neuen Welt, da es in der Geſchichte ſeiner verſchiedenen Staaten und in ihren täglichen Ereigniſſen Stoff darbiethet, dieſe mit den wichtigſten Perioden und Vorfällen der alten Verfaſſungen zuſammen zu halten. Gleicht es nicht einer Beyſpielſammlung, durch welche Zeit und Schickſal das wichtige Studium der möglichen Verfaſſungen menſchlicher und bürgerlicher Geſellſchaften praktiſch erläutern wollte?

Wird einſt in dieſem groſsen Reiche, deſſen Tauſende von Städten Einen gemeinſchaftlichen oberſten Gerichtshof, Einen Kaiſer, und bey allen verſchiedenen Schattirungen, Einen Nationalcharakter haben, Eine Sprache reden, einerley beliebte Schriftſteller leſen und folglich Periodenweiſe einerley Ideen vorzüglich bear-

bearbeiten, — wird einmahl in dieſem, phyſiſch und moraliſch ſonſt ſo gut angebauten Deutſchen Vaterlande Deutſcher Gemeingeiſt ſo rege ſeyn, wie er wohl könnte und ſollte: ſo werden Deutſche allgemeiner auf ihre benachbarten Mitſtaaten achten, und deren Würde nicht mehr bloſs nach dem Umfange der Grenzen oder der Gröſse der Armeen abmeſſen; ſie werden darüber erſtaunen, wie ähnlich oft die innere Einrichtung mancher Reichsſtände mit den geprieſenſten Verfaſſungen des Alterthums iſt. Durch dieſe Vergleichung werden Deutſche Männer und Jünglinge die Geſchichte unſerer Zeit und unſerer verbündeten Staaten in ihrer wahren Würde und Wichtigkeit ſehen, dadurch jener todten Geſchichte Leben, Reitz und Anmuth mittheilen und ihr weiſe Vorſchriften für unſere Zeit entlocken.

Es iſt ein edles Vergnügen, mit denkendem Blicke auf dem belebten, immer thätigen Schauplatze des alten Griechenlandes zu ruhen; zu ſehen, wie freye Städte und kleine Staaten ſich aus der allgemeinen Barbarey heraus heben, durch Kunſtfleiſs zu Blüthe und Anſehn kommen; wie Macedonien dieſe Republiken zu unterdrücken ſucht, und wie in ihnen ſelbſt der lange Kampf zwiſchen Optimaten und Volk nie ausgekämpft wird. —

Aber wie sehr erhöht sich das Vergnügen dieser Betrachtung für den Deutschen Patrioten, wenn er dieser alten Welt sein Vaterland gegenüber setzt. Auch in diesem giebt es grosse Monarchien, die sich vielfach mit den alten Königreichen vergleichen lassen! Auch unsere kleinern, kunstreichen und fleissigen Freystaaten stehen in bedenklichen Verhältnissen zu ihren Philippen und Alexandern! Auch in unsern Republiken erneuert sich täglich der heimliche und laute Streit zwischen dem Patricier und dem Bürger, und was in Athen, Sparta, Korinth und Theben vorfiel, das wiederhohlt sich zum Theil noch jetzt in unserm vaterländischen Lüttich, Nürnberg, Aachen, Hamburg und Danzig!

Wo die Begebenheiten sich im Ganzen gleichen, da müssen sich nothwendig auch die wirkenden Ursachen ähnlich sehen, wenn wir darauf achten. Auch unter uns treten Männer auf, die als Fürsten auf diesem oder jenem Wege sich Ruhm erwerben, als Minister die Herzen der Herrscher lenken, als Demagogen die Rechte des Volkes vertheidigen, oder als Optimaten die Vorzüge und den Einfluss der Patricier und Senate aufrecht erhalten und vermehren. Auch in unsern Deutschen Republiken lebte schon mancher Pisistratus und Appius,

pius, mancher Brutus und Ariſtides, mancher Cimon und Gracchus; aber theils Mangel an Aufmerkſamkeit, theils die Nähe von Zeit und Ort, hinderten den Deutſchen Mitbürger, dieſe Männer mit jenen berühmten Nahmen des Alterthums zu vergleichen.

Am 14ten März des vorigen Jahres ſtarb einer der talentvolleſten, gelehrteſten und thätigſten Staatsmänner, der in einer anſehnlichen Deutſchen Republik durch ſeine Klugheit eine lange Reihe von Jahren hindurch ſeinen Meinungen Nachdruck zu geben, und ſeiner Parthey das Uebergewicht zu verſchaffen wuſste, der vieles mit Erfolg unternahm, und überhaupt mit ſeinen Tugenden und Schwächen ein intereſſantes Gemählde geben würde, wenn ein geſchickter Mahler, dem er oft geſeſſen hätte, ihn hätte darſtellen wollen. Jetzt muſs man ſich mit dieſem leichten Umriſſe begnügen, den wenigſtens Unpartheylichkeit entworfen, und Treue ſchattirt hat. Suche dir nun, Deutſcher Jüngling, wenn du das Alterthum liebſt, einen Mann unter deinen Griechen und Römern, den du mit ihm vergleichen könneſt!

Christoph Carl Kress von Kressenstein,

auf Kraftshof &c., kaiſerl. wirkl. Rath, Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, des Fränkiſchen Kreiſes Kriegsrath, Mitglied des ältern geheimen Raths der freyen Reichsſtadt Nürnberg, zweyter Loſunger, Oberpfleger der Klöſter St. Claren und Pillenreuth, Pfleger der Mendeliſchen Zwölf-Brüder-Stiftung, Mitglied der unmittelbaren Reichs-Ritterſchaft in Franken, des Ritterorts Altmühl erſter Ausſchuſs &c.

Er ſtammt aus einer altdeutſchen adlichen Familie, die ſeit mehr als 500 Jahren, dem Deutſchen Reiche, dem Kaiſer und beſonders der Republik Nürnberg in wichtigen Aemtern groſse Dienſte geleiſtet hat. Auch die Cultur der Wiſſenſchaften ſcheint unter ihnen erblich zu ſeyn; denn von mehr als einem ſeiner Vorfahren und Verwandten wird es gerühmt, daſs er ein Freund und Beförderer derſelben geweſen ſey. *)

Sein Vater war Johann Chriſtoph Kreſs, Stadt- Blut- und Bann-Richter, auch Pfleger der beyden Stiftungen und des Siech-Ko-

*) S. Wills Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon, 1756. 4. B. 2.

Kobels zu St. Johannes; *) Seine Mutter Dorothea Maria, geb. Grundherr. Diese gebar ihn den 10ten Jan. 1723. Er besuchte 9 Jahre hindurch das Gymnasium seiner Vaterstadt, und perorirte öfters öffentlich bey den jährlichen Schulprüfungen. Um sich noch mehr für die Akademie zuzubereiten, besuchte er auch die Vorlesungen der Professoren im Egydianischen Auditorium. Hier hielt er auch noch, ehe er Nürnberg verliefs, eine von ihm selbst verfertigte Abschiedsrede, *de Vicariis imperii ante aureae bullae tempora.*

Zur Akademie wählte er Halle, wo er den Unterricht und Umgang Ludwigs, Böhmers und Wolfs genofs, und mit dem berühmten Grafen von Herzberg in dem nehmlichen Hause wohnte. Nach Verlauf der akademischen Jahre besuchte er die vornehmsten Höfe und fast alle Deutsche und Niederländische Universitäten. Dadurch kam er mit vielen Gelehrten und Staatsmännern in Bekanntschaft, und errichtete mit ihnen einen Briefwechsel, der viele Jahre fortdauerte.

Bald nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt hielt er bey der Beerdigung des letz-

*) Kobel, ein Haus, worin arme, alte und kränkliche Weiber verpflegt werden,

ten aus der adelichen Familie der Nützel von Sündersbühl die gewöhnliche Standrede vor ihrer Erbgruft in der Kirche zu St. Leonhard, wobey nach altem Gebrauche Schild und Helm der ausgestorbenen Familie zerbrochen wurde.

Mit überlegender Klugheit wählte er sich zur ersten Beschäftigung in seiner Vaterstadt, die Stadt-Archive genau kennen zu lernen, und bildete sich dadurch vorzüglich zu einem brauchbaren Mitgliede des Senats. Im J. 1749 wurde er Assessor bey dem Land- und Bauern-Gerichte, und zwey Jahre darauf Weg- und Steg-Amtmann, wobey er noch die Oberaufsicht über die weichen Steinbrüche der Stadt erhielt, die eine Zeit lang von jener Stelle getrennt gewesen war. Hierzu kam noch die Adjunctur bey dem Losungamte, und gegen das Ende des nehmlichen Jahres 1751 die wirkliche Stelle eines Losungrathes. *)

Indem

*) Das Losungamt besorgt die Einnahme aller Staatseinkünfte, wovon die jährliche Losung, d. i. Abgabe, welche jeder Bürger geben muss, einen beträchtlichen Theil ausmacht. Die Losungräthe hiessen in alten Zeiten Losungamtleute, Losungschreiber. Ihre Vorgesetzten,

Indem dieſe Veränderungen mit ihm geſchahen, wurde er als Abgeordneter des Senats nach Wien geſchickt, um dem Recurs-Proceſſe der Nürnbergiſchen Kaufleute eine für den Senat günſtigere Wendung bey dem Reichs-Hofrathe zu geben. Er beendigte dieſes Geſchäfte zu dem gröſsten Beyfalle des Magiſtrats, wobey aber freylich ſeine Gegenparthey noch manche tadelnde Einwendung machte.

Nachdem er mehrere Jahre dieſes Geſchäftes wegen in Wien geweſen war, kam er 1754 nach Nürnberg zurück, und nahm Beſitz von der Senator- und nachmahligen Bürgermeiſter-Würde, die man ihm in ſeiner Abweſenheit ohne ſein Anſuchen ertheilt hatte. Von dieſer Zeit an ſtieg er von Stufe zu Stufe, wurde Kriegsoberſter, d. i. Präſident des Kriegs-Collegiums, und endlich zweyter Loſunger. Dazu bekam er die einträglichſten Deputationen, z. B. das Zinſsmeiſteramt, die Pflege der Mendeliſchen Zwölf-Brüder-Stiftung bey der Karthauſe, und als Loſunger das Weizenbrauamt, und die Pflege der beyden Klöſter Pillenreuth und St. Clara. Merkwürdig iſt bey der letztern Pflege, daſs er Oberpfleger,

ten, deren zwey ſind, heiſsen Loſunger, und ſind allezeit die beyden vorderſten oder älteſten Senatoren.

und sein Sohn zu gleicher Zeit Unterpfleger derselben war.

Er war ein Mann von grosen Talenten und von ausgebreiteten Kenntnissen. Sein erwähnter Aufenthalt in Wien bildete ihn zum Staatsmanne. Da er sich dort eine vollkommene Kenntnis von den Geschäften des Reichs-Hofraths erwarb, so wurde er dadurch zu einem Orakel für den Magistrat in den öftern Processen, die dieser in Wien zu führen hat. Er versah die geheime Correspondenz der Stadt, und besorgte die wichtigsten Angelegenheiten derselben. In diesem grosen Ansehen, in das ihn seine Brauchbarkeit gesetzt hatte, erhielt ihn seine unermüdete Thätigkeit. Er scheute kein Geschäft, das er für nothwendig oder nützlich hielt; er arbeitete oft bis tief in die Nacht hinein.

In Freystaaten giebt es nothwendig immer mehrere Partheyen, und wenn nur sonst das Ganze auf einem guten Grunde gebaut ist, wenn auf beyden Seiten nur immer talentvolle und muthige Männer stehen, so kann die Eifersucht, mit der sich beyde Theile bewachen, oft die allgemeine Aufmerksamkeit befördern, und dazu beytragen, jeden in seiner Pflicht recht eifrig und thätig zu erhalten. Steigt aber durch einen klugen und erfahrnen Mann

und

und durch zusammentreffende Umstände die eine Parthey zu hoch, so wird sie, auch wenn sonst ihre Grundsätze gerecht wären, doch immer leicht die allgemeine Glückseeligkeit, Ruhe und Unpartheylichkeit zu stören im Stande seyn.

Viele unpartheyische Richter sind daher auch der Meinung, dass Kreffens übrigens so verdientes, aber sehr grosses Ansehen seiner Parthey ein zu merkliches Uebergewicht gab, und dem Staate in mancher Hinsicht nachtheilig wurde. So hätten z. B. sicher die traurigen Streitigkeiten mit den Nachbarn zum Theil verhütet werden, oder in Stille beygelegt werden können, wenn man in manchen Fällen gleich anfangs nachgiebiger gewesen wäre; Aber man verliefs sich auf Kreffens Einsichten in die Rechte des Staats und in den Gang des Processes zu Wien. Wirklich kamen auch immer günstige Entscheidungen vom höchsten Reichsgerichte; aber es fehlte doch häufig die Execution; die Sache blieb daher gemeiniglich, wie sie war, und die beträchtlichen Processkosten erhöhten die grosse Schuldenlast, von der bekanntlich jetzt dieser Staat gedrückt wird. — Ungern übernahm es ein Sachwalter, diejenige Parthey zu vertheidigen, welcher der verstorbene Kreis nach seinen Grundsätzen abgeneigt war; und

es

es ist einigen verdienstvollen Männern begegnet, dafs sie darüber unangenehme Schicksale haben erdulden müssen.

Geburt, Talente, und erworbene Kenntnisse hatten ihn zur Regirung seines Vaterlandes berufen, dessen oberste Gewalt bekanntlich in den Händen des kleinern oder adlichen Rathes ist. Krefs hatte sich überzeugt, dafs die fast uneingeschränkte Gewalt, die der adliche Magistrat ausübt, in der alten, vom Kaiser und Reich bestätigten Verfassung gegründet und dafs sie dem Staate vortheilhaft sey. Diesen Ueberzeugungen handelte er als ein oligarchischer Republikaner gemäfs, und hielt sie mit alle dem Nachdrucke aufrecht, den ihm seine Talente und seine andern Verhältnisse verschafften. Bey der Gelegenheit, dafs dieser adliche Rath, über die doppelte Steuer, die schon seit 29 Jahren unter grofsen Seufzen von dem gedrückten Nürnbergischen Bürger gegeben wurde, noch eine aufserordentliche Steuer auferlegte, behauptete der gröfsere Rath, oder der bürgerliche Magistrat, welcher als Repräsentant der Bürgerschaft anzusehen ist, dafs er über diese Vermehrung der Abgaben erst hätte gefragt werden müssen, und dafs ihm überhaupt in allen Besteurungs-Angelegenheiten nicht blofs eine rathende, sondern auch eine entschei-

dende

dende Stimme gebühre. Der Areopagus unſeres Reichs hat gegen dieſen bürgerlichen Magiſtrat der Stadt Nürnberg geſprochen; aber dieſer hat ſeine Behauptungen von neuem vorgetragen, und nun ſieht die Deutſche Nation mit geſpannter Erwartung der Entſcheidung dieſes wichtigen Handels durch unſern oberſten Gerichtshof entgegen. In dieſer merkwürdigen Rechtsſache nun ſtand Kreſs auf Seiten der patriciſchen Parthey und führte ihre Sache mit der groſsen Geſchicklichkeit, die ihm eigen war. Der Ausgang ſey nun auch, welcher er wolle, ſo wäre dieſe Sache allein ſchon im Stande, Kreſſens Andenken für ſeine Vaterſtadt unvergeſslich zu erhalten.

Er errichtete ein Arbeitshaus, worin arme Weiber und Waiſenkinder einen Unterhalt finden, das aber freylich noch wirkſamer für das Wohl der Stadt ſeyn würde, wenn die Einrichtung ſo getroffen wäre, daſs die Concurrenz der Kaufleute dabey ſtatt fände, die jetzt noch ihre Wolle müſſen auswärts ſpinnen laſſen.

So viel vermögend und reich an den mannigfaltigſten Kenntniſſen dieſer Mann war, ſo wenig äuſserte er dieſes durch ein ſtolzes Betragen. Er hatte die ſeltene Gabe ſich in jeder Lage gleich zu bleiben, ſein Uebergewicht kei-

keinem in der Gesellschaft fühlen zu lassen, mit dem Weisen und mit dem Schwachen auszukommen, und so allen alles zu seyn. Studium und Weltklugheit hatte den sonst feurigen Mann zum Herrn seiner Leidenschaften gemacht; immer war er voll Sanftmuth, auch wenn sein Gegner aufbrauste; denn er hatte gelernt, dass besonders der Republikaner durch diese kluge Freundlichkeit eher zum Ziel gelange, als durch jedes andere Mittel.

Seiner Familie war er zärtlich ergeben, und vergnügte sich gern in ihrem Kreise. Keine Mühe war ihm zu gross, die er ihrentwegen nicht gern über sich nahm. Er erhöhte ihren Glanz dadurch, dass er ihr das Patronatrecht über die ansehnliche Pfarrey Kraftshof zuwendete, auf welches die Kresische Familie schon seit ungefähr hundert Jahren Ansprüche gemacht hatte. Eben so thätig und unermüdet war er auch für diejenigen, die sich einmahl seinem Schutze und seinem Vorworte anvertrauten.

Er liebte den Umgang mit Gelehrten, und behandelte unter andern den mit ihm in demselben Jahre gestorbenen Prediger Mörl, diesen gründlichen Kenner der Wissenschaften, als seinen Freund. Viele Jahre hindurch unterhielt er in seinem Hause eine wöchentliche

Gesell-

Gesellschaft mit Gelehrten, welche die Englische genannt wurde, weil man darin Englische Bücher las. Ueberhaupt verstand er fast alle Europäische Sprachen.

An ihm verlor die Kunst einen grossen Freund und der Künstler einen uneigennützigen Beförderer. Er hat eine Sammlung von Gemählden zusammen gebracht, unter denen sich viele gute Stücke befinden, wovon neulich ein junger Künstler Schwarz eins in Kupfer gestochen hat. *)

Er besuchte nicht nur an Sonntagen, sondern auch in der Woche die öffentlichen Gottesverehrungen, wohin er immer das Griechische Neue Testament mit nahm. Er war ein beständiger Zuhörer des Pred. Mörl, dessen Entwürfe er sich noch überdiess alle Wochen hohlen liess, um sie zu Hause durchzugehen. Täglich hielt er Hausgottesdienst. Er suchte mit hellem Geiste die Religion wieder zu ihrer ersten einfachen Gestalt zurück zu führen, und unterstützte mit hinreissenden Vorträgen jede Verbesserung kirchlicher Anstalten, die dahin

*) Es ist ein Blatt nach Andr. Ostende, und stellt das häusliche Leben eines Holländischen Bauern vor. Der Stich ist etwas kleiner, als das Originalgemählde und Schwarzens Probestück.

dahin abzweckte. Die Armen hatten an ihm einen Wohlthäter; viele erfuhren erſt nach ſeinem Tode, daſs er es war, der ihnen Unterhalt und Mittel zum Fortkommen zuwendete.

In der groſsen Kunſt, ſeine Zeit einzutheilen, war er Meiſter, und dadurch wurde es ihm eben möglich, ſo viel zu arbeiten. Jede Minute wurde weislich genützt, jede Stunde hatte ihr beſtimmtes Geſchäfte. Er hielt ſich ein genaues Tagebuch, das er in Franzöſiſcher Sprache ſchrieb, und in welches er noch in ſeiner letzten Krankheit alle Recepte Franzöſiſch eintrug.

Auſſer der Deutſchen Ueberſetzung von des Altdorfer Schwarz Lateiniſcher Gedächtnifsrede auf Carl VI. und dem *Schediaſma hiſtorico-juridicum de eo, quod juſtum eſt circa diverſam Paſchatos celebrationem. Halæ 1744.* hatte er ſeit vielen Jahren mehrere Schriften im Manuſcripte liegen: Verſchiedene Deutſche Poëſien; Ueberſetzungen aus dem Engliſchen; *Diſquiſ. de morte Caroli, filii Philippi II, Hiſp. Reg. 1740. — Meditationes de logomachiis circa principium Juris naturæ 1741. — Comment. epiſtolica de auxiliis Gallorum Germanis miſſis. 1742. Enumeratio Præpoſitorum ad S. Sebald. & S. Laurent. Norimb. 1749.*

Unge-

Ungeachtet so vieler grosen Züge und so mancher edlen Handlung, theilte sich das Urtheil seiner Zeitgenossen über seine Verdienste und seinen Werth. Aber bekannt mit dem Schicksale aller Staatsmänner und besonders aller Republikaner, die eine mit Ueberlegung ergriffene Parthey mit Wärme vertheidigen, und folglich wieder vielen edlen, auch das Gute wollenden, aber nach andern Grundsätzen handelnden Mitbürgern entgegen streben, — überzeugt von der alten Wahrheit: *ars primâ regni est, posse invidiam pati*, — ertrug er das Loos von vielen getadelt zu werden mit Ruhe und Seelengröse. Und das konnte er, so bald er nach reifer Ueberlegung und mit einem auf das Gute gerichteten Willen glaubte, das sein System auf Gerechtigkeit ruhe und sein Vaterland beglücken werde.

Welche von beyden politischen Partheyen, die seinige oder die seiner Gegner, die Wahrheit am richtigsten eingesehen, und die wirklich besten Mittel ergriffen hatte, wird, wie häufig in menschlichen Angelegenheiten, die folgende Geschichte einer Deutschen Republik lehren, die zu den Zeiten der noch herrschenden Barbarey schon Wilibald Pirkhaimers aufzuweisen hatte, die ehemahls durch ihren Kunstfleis, und durch den Patriotismus ihrer Senatoren und Bürger in ganz Europa berühmt war, jetzt

aber eben an einer traurigen Agonie darnieder liegt. Möchte die Aufmerkſamkeit, mit der jeder Patriot in allen Gegenden Deutſchlands auf den Ausgang ihres Schickſals hinſieht, doch einige ihrer edlen, uneigennützigen Männer mit der Wärme und der Entſchloſſenheit erfüllen, die allein einen kranken Staat retten können! Möchten doch viele Männer aufſtehen, die mit Kreſſens Gelehrſamkeit, Geſchäftsklugheit und Erfahrung, eine genaue Kenntniſs vom Geiſte des Zeitalters verbinden, und die als Patrioten bereit ſind, die allgemeine Glückſeeligkeit ihres Staats, ſelbſt mit eigner Aufopferung, zu erkaufen!

Den 27. Julius.

Friedrich Willhelm Richter,

General-Superintendent und erſter Aſſeſſor des geiſtlichen Gerichts zu Braunſchweig &c.

Wir haben ſeit etwa zwanzig Jahren das Ereigniſs mehr als Ein Mahl erlebt, daſs Schulanſtalten mit Geräuſch angekündigt wurden, eine allgemeine Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichtes verſprachen, groſse Summen zu ihrer Einrichtung forderten und erhielten, dafür nichts von den verheiſſenen Wundern leiſteten, und bald darauf wieder, wenn die fremde unterſtützende Gutmüthigkeit erſchöpft war, in ihr Nichts zurück ſanken. Es hat unſtreitig ſeine guten Wirkungen gehabt, daſs es einmahl Modeton war, von der Erziehung zu reden, daſs mit lautem Geräuſche koſtbare Verſuche gemacht, und die Menſchen ſo aus ihrer Gleichgültigkeit über eine der wichtigſten Angelegenheiten geweckt wurden. Aber von praktiſcher, dauernder Wirkſamkeit ſind indeſs dieſe pädagogiſchen Meteore nicht geweſen; da hingegen der ſtillere Weiſe, der die Stimme der Zeit und des Publicums nicht überhörte, das Gute der neuern Vorſchläge nutzte, und dadurch den bezweckten Nutzen in ſeiner Unterrichtsan-

ſtalt erreichte. Der unternehmende, ausharrende Richter hat eine Schule, man darf ſagen, aus Nichts geſchaffen, mit unzähligen Schwierigkeiten dabey gekämpft und ſie durch Ausdauern bis zur Blüthe erhoben. Die genauere Beſchreibung, wie er dieſes bewirkte, ſo wie die Nachricht von ſeinem Leben überhaupt iſt äuſserſt belehrend und aufrichtend für den Schulmann und für jeden, dem es freuet, wenn der ausharrenden planmäſsigen Thätigkeit ihr Unternehmen gelingt. *)

Schon ſein Vater, Chriſtian Richter, war kein Mann von gemeiner Art. Er hatte in Halle Theologie, alte und neue Sprachen und die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt, als Hofmeiſter Holland und England durchreiſst, und einige Jahre in Ruſsland gelebt. Er hatte ſich einiges Vermögen daſelbſt erworben,

*) Das geiſtliche Miniſterium in Braunſchweig hat dem Andenken dieſes verdienten Mannes eine kleine Schrift gewidmet, die durchaus das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt, und ihrem Leſer eine angenehme Stunde macht. Der Nekrolog iſt dieſen Blättern gefolgt, um ſo vielleicht einem gröſsern Publicum den Nahmen dieſes in der Stille ſo thätig geweſenen Jugendlehrers ehrwürdig zu machen.

ben, verlor aber auf ſeiner Rückreiſe durch Schiffbruch alles, kam in Holland halb nackend ans Land, wo ein freygebiger Kaufmann ihn ſo weit unterſtützte, daſs er nach Halle zurückkommen konnte. Hier fand er wenige von ſeinen ehemahligen Gönnern mehr, unterrichtete Kinder, predigte, und wurde bey der Waiſenhaus-Buchhandlung Corrector der todten und ausländiſchen Sprachen, und endlich Director der Buchhandlung, wo er ſich zugleich als Schriftſteller durch eine mit Baumgartens Vorrede gedruckte Ueberſetzung der Pſalmen und des Briefs an die Römer bekannt machte. Dieſer geſchickte, durch die Schule und die Welt gebildete Mann nun unterrichtete ſeinen Sohn, der ihm den 14ten Febr. 1727 geboren wurde, ſelbſt, aber nicht nach der damahligen allgemeinen Methode, ſondern ganz auf ſeine originelle Weiſe. Zuerſt brachte er ihm durch den *Orbis pictus*, den er ſelbſt illuminirt hatte, eine Menge Wort- und Sach-Kenntniſſe bey; unterhielt ſich mit ihm darüber bald Deutſch, bald Lateiniſch, bald Franzöſiſch, las nachher den Erasmus mit ihm, lehrte ihn Geographie bloſs durch mündlichen Unterricht, ſo daſs ſie auf der Charte Reiſen vom Hauſe aus nach dieſem oder jenem Ort anſtellten, eben ſo die Geſchichte auch ohne Buch nach chronologiſchen und genealogiſchen Tabellen, und machte ihn dabey

auf ausgezeichnete Charaktere, auf Fortschritte der Cultur und auf Lebensregeln aufmerksamer, als auf Königsnahmen und Schlachten. Durch diesen versinnlichten Unterricht gelangte sein Sohn zu einer Menge nützlicher Kenntnisse, und diese treffliche Methode machte selbst die Grundlage seiner eignen Ausbildung zu einen vorzüglichen Jugendlehrer aus. Erst wollte der Vater ihn in gar keine öffentliche Schule schicken, um den guten Kopf nicht durch die knechtischen Methoden verderben zu lassen; da er aber doch zugleich auch einen gründlichen Schulmann aus ihm ziehen wollte, so brachte er ihn im 13ten Jahre in die Lateinische Schule des Waisenhauses.

Hier fand er zum Glück geschickte Lehrer, und sein weiserer Vater trug dazu bey, dass Griechisch und Lateinisch nicht sein einziges Wissen blieb; er führte ihn zum Privatfleisse an, und übte ihn frühzeitig, das, was er gelernt hatte, wieder in Deutschen, Lateinischen und Französischen Aufsätzen vorzutragen. Nach vier Jahren ging er aus der ersten Classe, wo der OCR. Büsching sein vertrauter Mitschüler gewesen war, auf die Universität über, wo ihn wieder seines Vaters liebreicher und vernünftiger Rath vor den damahls noch besonders rohen Sitten der Studirenden bewahrte, und auf dem Wege des Fleisses erhielt.

Nach

Nach drey Jahren des akademiſchen Studiums trat er gleich in das geſchäftige Leben über, indem ihm in ſeinem zwanzigſten Jahre ſchon der Unterricht in der erſten Claſſe der Waiſenhaus-Schule anvertraut wurde; ein Beweis von der Ueberzeugung, die man von ſeinem gründlichen Wiſſen hatte. Vortheilhaft war ihm hier die Anweiſung, die der geſchickte Inſpector Steinersdorf den Präceptoren in einigen Stunden wöchentlich gab; aber freylich noch mehr half ihm ſein eignes Nachdenken dazu, die beſte Methode auszufinden, ſich in Anſehen bey dem vermiſchten Haufen der Schüler zu ſetzen, und ihnen nützlich zu werden. Anſtand und Würde im Aeuſſern, ſtrenge Vorbereitung auf ſeine Lectionen, Abwechslung mit curſoriſchem und ſtatariſchem Leſen zeichneten ſeinen Unterricht vor den mehreſten Lehrern des Waiſenhauſes vortheilhaft aus. Nie ließ er ſich in den Lehrſtunden in vertrauliche Unterredungen mit ſeinen Untergebenen, noch weniger in kleinliche Scherze ein. Auf dem Katheder ſprach er, wie er von ſich ſelbſt erzählt, *) frey und zuverſichtlich, als wenn er allwiſſend wäre; aber zu Hauſe

*) In ſeinen Vorſchlägen zur Bildung brauchbarer Lehrer in öffentlichen Schulen. Braunſchweig 1780.

ſchlug er nach, las, forſchte, und merkte ſich alles an. Seine Schüler muſsten ſehen, daſs er die Sache, die ſie eben trieben, völlig inne hätte, und das Ganze überſähe. Die Ueberſetzung jeder Stelle muſste richtig ſeyn; bey der Erklärung und Erläuterung blieb er nicht bloſs bey den Worten ſtehen, ſondern führte ſeine Schüler bald in die Antiquitäten, bald in die Naturgeſchichte und Phyſik, bald in die Rhetorik. Die ſogenannte Oratorie verwandelte er in Anweiſung zum geſchmeidigen und richtigen Ausdrucke beym Ueberſetzen und in eignen Aufſätzen. Die Logik machte er praktiſcher; ſtatt der theologiſchen Streitfragen, über welche die jungen Leute nur ein leeres Geſchwätz treiben konnten, gab er für die Diſputirſtunden Sätze aus der Geſchichte, der Moral, und dem gemeinen Leben, die ſie leicht zu überſehen im Stande waren. In jeder Stunde muſste auch der geringſte Schüler merken, daſs er etwas Nützliches gelernt habe, und deſswegen ſeinen fleiſsigen Lehrer achten müſſe. — Und das alles that er als ein junger Mann zwiſchen 20 und 24 Jahren, und in einem Inſtitute, wo zeither eine ganz entgegengeſetzte Methode geherrſcht hatte. So kündigte er ſich ſchon früh als einen denkenden, nicht gemeinen Jugendlehrer an, und zum Beweiſe, daſs ſeine Bemühungen auch hier nicht ohne gute Folgen

gen blieben, braucht man unter ſeinen damahligen Schülern nur den D. Nöſſelt und Prof. Schulze in Halle, und den Miniſter Struenſee in Berlin zu nennen.

Recht frey und nach ſeinen Einſichten konnte er jedoch in dieſer Stelle nicht handeln; er nahm deſswegen 1751 das freylich unbeträchtliche Rectorat in Calbe an der Saale an, wo er mehr nach ſeinem Sinne Gutes zu ſtiften hoffte. Er fand dort die Schule ſchlecht dotirt, die Schüler ohne Kenntniſſe und ohne Sitten. Er muſste den Unterricht in der erſten Claſſe allein beſorgen, und an Vorſchläge zu mehrern Lehrern war gar nicht zu denken. Er hatte mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber, anſtatt ihn niederzuſchlagen, ihn nur deſto mehr anreizten und ſpornten. Während eines Aufenthaltes von neun Jahren brachte er die Schule in Aufnahme, daſs ſie von Fremden beſucht wurde, und daſs die Schüler gleich von hier aus auf Univerſitäten gehen konnten, welches ſeit langer Zeit nicht geſchehen war. Unter andern geſchickten Schülern bildete er ſich hier auch ſeinen Nachfolger in dieſem Amte, den jetzigen Rector Bünger; denn es gehörte mit zu Richters Grundſätzen, immer zugleich mit für die Nachkommen zu ſorgen, und ſich frühzeitig Jemanden beyzuziehen,

der einmahl in seine Stelle treten, und das von ihm angefangene Gute fortsetzen könnte.

Um das Jahr 1759 war von Seiten der Braunschweigischen Landesregirung der Entschluss gereift, zu Holzminden an der Weser, statt der eingegangenen Schule des Klosters Amelunxborn, worin ehedem einige Stipendiaten frey unterrichtet wurden, ein erweitertes Schulinstitut anzulegen, und damit die dortige Stadtschule zu verbinden. Die Lage des Ortes an der Grenze mehrerer Länder, die wohlfeilen Lebensmittel, und der Mangel einer guten Schule in der Nähe sicherten einen erwünschten Erfolg. Richter, der sich durch seine Verwaltung des Rectorats in Calbe in den Ruf gesetzt hatte, aus Nichts Etwas schaffen zu können, wurde zum Rector dieser künftigen Schule und zum Prior des Klosters Amelunxborn berufen, um hier zum zweyten Mahle, in noch eigentlicherm Sinne Schöpfer einer neuen Schule zu werden. Die in Calbe überstandenen Schwierigkeiten erhöhten seinen Muth; den Blick auf das Gute gerichtet, was er hier stiften könne, nahm er den Ruf an, und trat nun auf die Stelle, wo er sich durch eine bewundernswürdige Thätigkeit und Klugheit den Ruhm eines der verdientesten Schulmänner seiner Zeit errungen hat.

Rich-

Richter fand 1760, wo er die Stelle antrat, zu Holzminden ein leeres Schulgebäude und keine Schüler. Mit ihm wurde zugleich ein Conrector und Sub-Conrector angesetzt, wovon der letzte die dritte Classe hatte, die in einer Volks- und Lese-Schule der Stadtkinder bestand, und der Conrector in der zweyten Classe mit einigen Secundanern declinirte und conjugirte; der Rector hingegen sollte in der obersten Classe die sechs oder acht Kloster-Stipendiaten, welche etwa ankommen würden, nebst den Schülern, die sich noch etwa einfinden könnten, allein unterrichten. Dies war die Grundlage zu einer Schule, die berühmt werden, und ein Gymnasium heissen sollte; im Ganzen drey Lehrer, welche junge Leute vom Lesenlernen bis zur Akademie führen sollten; überdies keine Rücksicht darauf, dass ein Lehrer krank und stumpf werden könnte, und folglich eine Classe ganz liegen bleiben müsse. „Hier hätte ich, sagt Richter in seinen Vorschlägen, die neuern Schulverbesserer mit allen ihren Projecten herwünschen mögen, um sie zu fragen, was sie wohl bey so bewandten Umständen aus dieser Schule zu machen sich getraut hätten!“

Alle Schwierigkeiten häuften sich, um den entschlossenen Mann muthlos zu machen. Ausser dem allgemeinen Unterrichte in der ersten

Class

Classe sollte er auf die jungen Leute auch noch ein wachsames Auge haben, über sie mit den Aeltern correspondiren, und die andern Classen fleisig visitiren. Der Conrector der an der Auszehrung litt, wurde krank, und nun sollte der Rector dessen Classe auch einstweilen mit versehen. Dazu kam der siebenjährige Krieg, der die Gegend bey Holzminden so schwer drückte; das geringhaltige Geld, wovon immer die schlechtesten Sorten in der Nähe der Armeen umliefen; die durch den Krieg veranlasste Theurung aller Lebensmittel in der Gegend, die den Lehrern ihre Subsistenz erschwerte, die Aeltern abschreckte, ihre Kinder auf diese neu zu errichtende Schule zu schicken; die mäsige Besoldung des Rectors von 300 Thaler current, und noch kein Schüler, von dem Zuschuss zu erwarten war. Richter that dringende Vorstellungen, dass es unmöglich sey, unter diesen Umständen seine Classe nach dem vorgeschriebenen Plane zu eröffnen; aber man munterte ihn auf, nur anzufangen, und verwies ihn auf die Hoffnung besserer Zeiten. Und so eröffnete er denn unter diesen traurigen Auspicien 1760 seine erste Classe; neun Schüler, meistens Stipendiaten, ungebildete Leute, ohne die nöthigen Vorkenntnisse, machten den Stamm derselben aus.

Es

Es mußte ein Mann von ſeinem ſtarken Körper, von ſeinem feſten Muthe und von ſeiner Beharrlichkeit ſeyn, um hier nicht zu wanken. Aber wer will, der kann; und ſo legte er denn Hand an das Werk. Das erſte, was er thun mußte, war, ſeine Schüler erſt eines gemeinſchaftlichen Unterrichts fähig zu machen, keiner war dem andern an Fortſchritten ähnlich; wie ein Hauslehrer in einer Kinderfamilie von verſchiedenen Jahren, mußte der arme Rector bald da, bald dort nachhelfen, ſich zu Kleinigkeiten, ja oft bis zum Schreibmeiſter herablaſſen. Vom Morgen an bis auf den Abend gab er ſich, mit der gröſsten Selbſtverleugnung, alle denkbare Mühe, die Neune bald zuſammen, bald einzeln in allem Nöthigen zu unterrichten. Es dauerte geraume Zeit, ehe ſie in den Gang kamen. Vortheilhaft war ihm indeſs der Umſtand, daſs er ſeinen jungen Schwager, den jetzigen Oberfinanzrath Vogel in Berlin, als Schüler von Calbe mitgebracht hatte. Dieſer, von hervorſtechenden Talenten, und ſchon etwas ausgebildet, gab den Schwächern den Ton an, wie man einen Claſſiker leſen, und überſezen, wie man reden, ſchreiben und lernen müſſe, und dadurch verbeſſerten ſich nach und nach die Uebrigen. Gute Diſciplin und genaue Aufſicht von Seiten des Lehrers, gefällige Aufführung der Schüler, erwarben der Schule Zutrau-

trauen; die Correſpondenz erweiterte ſich, und zog neue Schüler herbey; auch wurde die Zahl der freyen Kloſterſtipendiaten bis auf zwölfe vermehrt. Inzwiſchen verſtrichen darüber einige Jahre.

So bald das Inſtitut nur einige Conſiſtenz hatte, dachte er ernſtlich darauf, ihm auch Vorzüge vor andern zu verſchaffen. Unabläſſig arbeitete er an der Vermehrung ſeiner eignen Kenntniſſe, beſſerte an ſeiner Lehrart, an ſeinem Benehmen gegen die Schüler. Er las alle neuen Vorſchläge zu Schulverbeſſerungen, that manche Reiſen zu angeſehenen Schulen und Lehrern, oder ſchrieb an ſie, forſchte nach den eingeführten Büchern und Methoden, und nutzte das Beſte mit Uebergehung alles Uebertriebenen für ſeine Anſtalt. Damit verband er den gröſsten Eifer in Abwartung ſeiner Lehrſtunden. Unterrichten war, wie er ſelbſt ſagte, ſein liebſtes Geſchäfte; nie hätte er ohne die äuſserſte Noth eine Lehrſtunde verſäumt oder nachläſſig zugebracht. In den Unterricht ſelbſt wuſste er allenthalben Licht und Leben zu bringen, und erwarb ſich durch beſtändige Uebung eine bewundernswerthe Gabe, der Jugend alles leicht zu machen, ſie vielerley zu lehren, und ihr, welches ſo ganz charakteriſtiſch in ſeiner Methode war, von Allem den Nutzen und Gebrauch zu zeigen.

Sei-

Seine Lehrart war immer abwechſelnd, verſinnlichend, darſtellend. Und ſo wurde man, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe ſeiner ehemahligen Schüler, des Unterrichts gar nicht müde; die Stunde ſchien immer zu kurz. Dieſes Mahl rief er beym Anfang der Stunde einen auf, der die vorige Lection kurz wiederhohlen muſste; ein anderes Mahl wiederhohlte er es ſelbſt. War beym Leſen eines Griechen oder Römers ein Capitel nun nach allen Rückſichten auf Sprache und Alterthümer erläutert, ſo muſste einer der Schüler das Ganze frey wiederhohlen, um zu ſehen, was er gefaſst hatte, und auf welche Art. Im Anfange ging er beym Erklären ganz langſam; oft wurden da in einer Stunde nur ein paar Perioden vollendet, bis Alle Alles verſtanden; ſo kamen auch die Anfänger nach. Schöne Stellen las er ihnen mit Empfindung vor, und gewöhnte ihr Ohr an richtige Declamation. Kam ein merkwürdiger Satz darin vor, ſo wurde er oft als eine Materie zu einer kleinen Deutſchen oder Lateiniſchen Rede aufgegeben; oft muſste ein Schüler ſogleich auftreten, und unvorbereitet etwas darüber ſagen; ein anderer auch wohl das Gegentheil behaupten. Ein anderes Mahl ſchrieb er den Satz an, und zeigte, wie man nach den Regeln der Oratorie, um ihn weiter auszuführen, verfahren müſſe. Wenn z. B.

beym

beym Leſen des Minucius der Satz vorkam; *Veritas obvia quærentibus*, ſo gab er den Entwurf: was iſt Wahrheit? wie muſs man ſie ſuchen? wie kömmt ſie dem entgegen der ſie ſucht? Nun lieſs er einen Ungeübten nach ſeinen Fähigkeiten etwas hierüber ſagen, dann einen Geübtern. Bisweilen gab er zur Aufmunterung ganz verſchiedene Begriffe an, als Haus, Menſch, Krieg, Waſſer u. ſ. w, die nun in einem Aufſatze auf eine ſchickliche Art vorkommen muſsten.

Dieſe ſchriftlichen Arbeiten, die er ſo oft aufgab, und dieſe Gewohnheit, oft auf der Stelle über Etwas ſich paſſend und überlegt auszudrücken, zeichneten ſeine Methode ſehr zu ihrem Vortheile aus. Jeder ſeiner Schüler muſste das Gehörte wieder zu brauchen oder aufzuſetzen wiſſen. Zugleich benutzte er ſie als ein glückliches Hülfsmittel, Sprache und Schreibart zu bilden, und ſich ſo auf die künftigen Geſchäfte vorzubereiten. Freylich nahm das Corrigiren dieſer Aufſätze neue Zeit weg; aber nichts war dem unermüdeten Manne zu ſauer, ſo bald es nur Nutzen ſtiftete. Und wie viel Gutes für die geſammte Bildung des Jünglings durch ſolche Aufſätze bewirkt werde, darüber noch ein Wort hinzuzuſetzen, wäre Miſstrauen in die Einſicht des Leſers.

Wenn

Wenn Richter auf dieſe Art alles that, um den Verſtand ſeiner Zöglinge zu bilden, ſo vernachläſsigte er von der andern Seite auch die Cultur ihres Willens und ihrer Sitten nicht. Er ging von dem Satze aus, daſs die Studirenden eine an Verſtand und Herzen vorzüglich gebildete Menſchen-Claſſe ſeyn müſsten, da ſie die Stützen der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft ausmachen ſollten. Er war daher darauf bedacht, bey ſtudirenden Jünglingen Achtung für die Religion und moraliſches Gefühl zu erwecken. Zwar war ſein eigentlich theologiſcher Unterricht, beſonders in den frühern Jahren, der gewöhnliche; aber deſto mehr beförderte er praktiſche Moralität durch Umgang, durch Erinnerung, durch Lob oder Tadel. Dieſes geſchah oft gelegentlich mitten im Vortrage der Phyſik, der Geſchichte, oder beym Leſen der Claſſiker. Wer die Seele des Menſchen kennt, weiſs, wie viel ſolche gelegentliche Empfehlungen der Rechtſchaffenheit, Warnungen vor Laſter oder Thorheit, beſonders auf das jugendliche Gemüth, wirken.

Dabey machte die feine Lebensart ſeiner Schüler einen vorzüglichen Gegenſtand ſeiner Sorgfalt aus. Da es an kleinern Orten oft an bildendem Familienumgange fehlt, ſo ſuchte er ſeinen Schülern Gelegenheit zu verſchaffen,

zuweilen mit gesitteten und angesehenen Personen beyderley Geschlechts zusammen zu seyn. In dieser Absicht liefs er bey feyerlichen Veranlassungen Reden halten, zuweilen durch die Schüler eine anständige Comödie aufführen, ein musikalisches Concert geben, dazu die Standespersonen aus der Stadt und Gegend einladen, und diese Feste schlossen sich dann wohl zuweilen auch mit einem Balle. In gröfsern Städten wäre dieses überflüssig, dem Geiste des Zeitalters entgegen und unzweckmäfsig gewesen. Aber für seine besondere Lage war es gut ausgesonnen. Dies bewies der Beyfall mit dem die vornehmen Familien der Stadt und der Gegend seine Veranstaltungen beschenkten; selbst die herzogliche Familie in Bevern beehrte ihn bey solchen Gelegenheiten mit ihrem Besuche. Auch der jetzige Herzog als Erbprinz und der Herzog Ferdinand munterten einmahl den duldenden Lastträger durch ihre Gegenwart auf. Das alles machte ihm dann grofse Freude, da er überhaupt auf alle mögliche Weise seinen Schülern Achtung bey dem Publicum zu verschaffen suchte.

Ein guter Vater sieht auch bey seinen Kindern auf ihr inneres, häusliches Leben; und da man mit Recht von Richter sagen kann, dafs er der Vater seiner Schüler war, so entging

ging ſeiner Sorgfalt auch ihre Oekonomie nicht. Er beobachtete ihre Sitten, hielt ſie zu Hauſe zum Fleiſse, zur Ordnung, zur Reinlichkeit, zur vernünftigen Wahl ihrer Vergnügungen an, duldete keine Art von Ausſchweifungen, warnte vor Jugendgefahren, wies den Fehlenden zurecht, und ſorgte nach Vermögen für das Fortkommen armer Schüler. Er erkundigte ſich nach den Umſtänden der Aeltern, nach der Lage, für die ſie ihren Sohn beſtimmten, und unterhielt einen Briefwechſel mit ihnen über das Betragen ihrer Söhne. Auch die Söhne reicherer Aeltern muſsten ſich der Gleichförmigkeit wegen einfach kleiden. Abends, wo alle bey ihm Wohnenden zu rechter Zeit zu Hauſe ſeyn muſsten, beſuchte er bald dieſen, bald jenen auf ſeiner Stube, ſah zu was er machte, ſetzte ſich neben ihn und gab Rath und Anweiſung. Oft ging er Abends durch einige Straſsen, um zu ſehen, ob auch die, in der Stadt wohnenden Schüler nicht etwa umher ſchweiften. In ſeiner Diſciplin war et etwas rauh und ſtrenge, aber immer wohlmeinend, und unterſchied gar ſehr den beſſern von dem ſchlechtern Theile ſeiner Schüler.

Richter war überhaupt im Umgange frey, nicht ſchüchtern, ohne Anmaſsung, traulich und ſcherzhaft, zuweilen etwas gerade

und ſtark im Ausdrucke, aber nie unbeſcheiden. So war er auch gegen ſeine Schüler auſſer den Lehrſtunden. Zuweilen beſuchte er mit ihnen benachbarte Orte, reiſete mit ihnen nach Caſſel, um die dortigen Kunſtwerke zu ſehen. Da war er ganz Freund und munterer Geſellſchafter, und gab es zu, daſs ſeine Schüler auch dreiſt und unbefangen gegen ihn ſeyn durften. Mancher ſteife und frömmelnde Mann legte ihm dieſe Herablaſſung als Unſchicklichkeit aus; aber ſie ſchadete ſeiner Autorität bey den Schülern nicht. Kam er nach einem geſtrigen Vergnügen heute wieder in die Schule, ſo war alles Ehrfurcht; keiner hätte ſich unterſtanden, den geſtrigen Ton wieder anzuſtimmen. Was für ein enges Band dieſes alles zwiſchen den Schülern und ihren Lehrer knüpfte, läſst ſich denken. Sie liebten und fürchteten ihn über Beſchreibung.

Er ging mit ſeinem Zeitalter in dem Nachdenken über Schulweſen fort. Er las mit Eifer die neuern Vorſchläge, benutzte ſie und die beſſern Lehrbücher. Dabey war er ein Gegner ſolcher Plane, die alles Alte umſtürzen und etwas ganz neues bauen wollten. „Wer bricht wohl, pflegte er zu ſagen, auf ein Mahl eine ganze Stadt ab! nur einzelne Häuſer, höchſtens einige Gaſſen bauet man neu!“ Schulreformatoren, die mit hoher Miene und ſchein-

ſcheinbarer Weisheit über dieſen Gegenſtand ſchrieben, und dann, wenn es zur Ausführung kam, ſich als Halbgelehrte zeigten und nichts vermochten, brandmarkte er mit beiſſendem Spotte; und wer hatte wohl ein gröſseres Recht über ſie zu ſpotten, als dieſer gründliche Gelehrte und ausharrende Schulſchöpfer, der in ſeiner Stille mehr gethan hatte, als ein ganzes Collegium jener Schönſprecher zu thun im Stande iſt.

Das alles war nun geleiſtet durch eine Schule mit drey Lehrern, Rector, Conrector, Subconrector. Indeſs fühlte Richter doch, was noch fehlte; zum Gehalt für mehrere Lehrer war keine Hoffnung da; der raſtloſe Mann muſste alſo auf etwas andres denken. Vom Anfang an, wo er an die Schule zu Holzminden kam, arbeitete er daher auf die Ausführung eines wohldurchdachten Planes hin. Schon 1761 traf er einſtweilen bey Anſtellung des neuen Conrectors Henke die Einrichtung, daſs dieſer die theologiſchen und geographiſchen Stunden mit den beyden obern Claſſen verbunden übernahm, und er hingegen eben ſo den hiſtoriſchen Unterricht, damit doch im Nothfalle einer die Stelle des andern in den Claſſen vertreten könnte. Dann bereitete er aber in der Stille alles vor, ohne neue Koſten mehrere Mitarbeiter zu bekommen, und ſich

dieſe aus ſeinen eignen Schülern zu ziehen. Er wies deſshalb einige der Geſchickteſten nach ſeiner Methode an, liefs ſie in ſeiner Gegenwart in der Schule unterrichten, und darauf im Beyſeyn des Abtes, als Ephorus, auch wohl beym öffentlichen Examen eine Probe machen, erhielt Beyfall, und ſchickte ſie auf Akademien. Nachdem einige derſelben ihre Univerſitäts-Studien vollendet hatten, und ſeinem Plane noch geneigt waren, trat er bey ſeinem Obern mit dem Vorſchlage hervor, doch die zeitherigen Lehrer nach ihrem Wunſche in das Predigtamt zu befördern, und dafür ſeiner Schule, deren obere Claſſe in den Jahren 1768 und 69 ſchon über 30 Schüler zählte, die von ihm ſelbſt zugezogenen geſchickten jungen Männer zu Collaboratoren mit einem mäſsigen Gehalte und Verſicherung künftiger gewiſſer Beförderung zu geben. Der Vorſchlag wurde genehmigt. So erhielt er 1770 den jetzigen CR. Peterſen zum erſten Collaborator, und nach ihm noch einige andere nach ſeinem Wunſche gebildete Männer, die ihm als ehemahlige Schüler alle mit beſonderer Achtung ergeben blieben. Dieſen wurde noch ein Ingenieur-Hauptmann für den mathematiſchen Unterricht, nebſt einem Fecht- und Tanz-Meiſter, und einem Lehrer im Schreiben und Rechnen beygefügt. Nun wuchs die Anzahl der Schüler. Die Volksſchule wurde von

dem

dem Gymnasium getrennt und dem Cantor übergeben. Man vermehrte die Lectionen, alle Classen kamen mit einander in Zusammenhang, alles arbeitete einander unter der beständigen Aufsicht des thätigen Priors in die Hände. Die Besorgung des Unterrichts durch Collaboratoren, die Richter dem Hallischen Waisenhause abgesehen hatte, und die hier der einzige Ausweg war, verlor unter seiner Leitung alles das Mangelhafte, was Sachverständige ihr vorwerfen können. Alles kömmt dabey auf die Thätigkeit des Directors an, und hierin kann Richter schwerlich übertroffen werden. Er gab den Ton an, er war Muster in Allem. Des Morgens war er unter allen zuerst auf, gewöhnlich um 4 oder 5 Uhr. Gegen 6 Uhr ging er im Schulgebäude, wo er mit den Collaboratoren wohnte, umher und weckte. Weder Lehrer noch Schüler durften eine Stunde versäumen. Er selbst fing seine Stunden mit dem Schlage an, und hielt sie bis wieder zum Schlage; in Stunden, die er frey hatte, besuchte er die Lehrer in den Classen, unterstützte ihre Autorität, und fand er etwas an ihnen zu erinnern, so geschah es hernach auf seiner Stube.

Das Institut hob sich nun zusehends. Von allen Seiten, aus dem Braunschweigischen, Hannöverischen, Preussischen, Waldeckischen

u. ſ. w. ſchickten vermögende Aeltern ihre Kinder her, um dieſe vorzügliche Anſtalt für literäriſche und ſittliche Bildung zu benutzen. Angeſehene Gelehrte und Schulaufſeher von Ruf kamen, um die Einrichtung derſelben in der Nähe kennen zu lernen. Im J. 1777 waren in Prima 42 Schüler, darunter nur Einer aus Holzminden ſelbſt, meiſtens erwachſene junge Leute, und darunter einige, die ſchon Officierspatente hatten. Die ganze Anzahl der Schüler in allen Claſſen belief ſich auf 90. Die akademiſchen Lehrer in Helmſtädt und Göttingen verſicherten, daſs ſich die Studirenden, die aus Richters Schule kämen, zu ihrem Vortheil auszeichneten, und der Abt Jeruſalem erwähnte es oft, daſs er unter ſeinen Kloſter-Collegiaten die ehemahligen Richteriſchen Schüler in Sprach- und Sach-Kenntniſſen vorzüglich geübt fände. Unter den vielen Zöglingen, durch deren vorzügliche Bildung Richters Verdienſt vielfältig auch auf die Nachwelt wirken wird, ſey es genug, nur einen Campe und Bartels genannt zu haben.

Man hat den Ausſpruch gethan: „Unter allen, die die Freude ſuchen, kann nur der thätige Mann allein ſagen: Ich habe ſie gefunden. Am Ende von jedem Geſchäfte ſteht ihr Tempel.“ Wenn dies Wahrheit iſt, wer kann

kann da wohl ſich gröſserer und reinerer Freuden rühmen, als Richter! Wie ein Baum den erfreut, der ihn gepflanzt hat, der ihn als ein kleines Reis kannte und pflegte und wartete, daſs er wuchs und gedieh, der ſich dann an ſeinen Blüthen ergötzte, und nun unter ſeinem dichten Schatten ſitzt und die Menge ſeiner Früchte bewundert: ſo, und noch ſeeliger und ſüſser muſste die Empfindung des edlen Mannes ſeyn, wenn er auf das vollendete Werk ſeines Pflichteifers, ſeiner Beharrlichkeit und Klugheit hinſah!

Nach dem Tode des Ephorus, des Abts Ritmeier, der 1774 erfolgte, verlor Richter, der nun ſo lange gearbeitet hatte, etwas von ſeiner Munterkeit; er, nach deſſen Grundſätzen ein Mann überhaupt nicht bis ins Alter Schullehrer bleiben ſollte, ſehnte ſich nach einem ruhigern Platze. 1777 wurde er daher Superintendent zu Lichtenberg. Zwar getrennt von ſeiner Schule hatte er doch noch die Freude, ſie durch den Fleiſs ſeines Schülers und Nachfolgers Peterſen und der andern von ihm beygezogenen Lehrer, durch die Betriebſamkeit des neuen gelehrten Abts Häfeler, und durch vermehrte Sorge des Landesherrn, fortblühen zu ſehen.

Im Jahr 1784 rief ihn der Herzog zum Generalſuperintendenten und Ephorus der

Schulen nach Braunschweig. Mit seiner gewohnten Thätigkeit fing er auch hier wieder an, zu wirken, ging alles Alte durch, dachte nicht auf ganz neue, alles umstürzende Plane, vermehrte das vorhandene Gute, besserte das Fehlerhafte; besuchte die beyden Gymnasien und die andern Schulen sehr oft, munterte die Lehrer auf, wies die Lernenden zu ordentlichem und gesittetem Betragen, gab zuweilen selbst Unterricht, wenn etwa ein Lehrer krank war, suchte die Examen nützlicher zu machen, und nahm einen thätigen Antheil an der allgemeinen Verbesserung der Schulen der Stadt. Noch immer blieb es sein Lieblingsgeschäfte in Schulsachen zu arbeiten. Indefs verwaltete er auch sein Amt als Prediger und Vorgesetzter des Ministeriums mit Treue und Eifer, und suchte, seiner Jahre ungeachtet, mit den ihm fremdern Geschäften vertraut zu werden.

Doch endlich empfand sein Körper die Folgen der langen und zu starken Anstrengung. Seine Kräfte nahmen ab, und in den beyden letzten Lebensjahren wurde ihm jede Anstrengung ermüdend, ob er gleich noch munter am Geiste und treu in seinen Geschäften war. Er ahndete in den letzten Monathen seinen nahen Tod, und sagte theils in den Schulen, theils an andern Orten, dafs er schwerlich wie-

wieder dahin kommen würde. Am 27ſten Jul. ging er gegen Mittag aus dem Hauſe, um ſeine gewöhnliche Badekur zu gebrauchen, und eine Stunde darauf wurde er zum Schrecken ſeiner würdigen Gattinn und ſeiner beyden ganz an ihn hängenden Töchter vom Schlage getroffen todt gefunden.

Richter war von ſtarkem und feſtem Körper und ſeine nicht finſtere, nicht freundliche Geſichtsbildung verrieth den Mann von Geiſte und wohlmeinendem Herzen. Bey einem leicht faſſenden Verſtande und einer geſunden Urtheilskraft beſaſs er nicht immer den geläutertſten und feinſten Geſchmack; aber ſeine ausgebreiteten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſeine Herzensgüte, und ſein Bemühen, immer das Gemeinnützige zu wählen und zu treiben, war dafür hinlänglicher Erſatz. In der Lateiniſchen und Griechiſchen Literatur hatte er vorzügliche Kenntniſſe; er verſtand auch Hebräiſch, ſprach Lateiniſch mit vieler Fertigkeit und Franzöſiſch ziemlich geläufig und mit gutem Accente; auch hatte er etwas Engliſch und Italieniſch von ſeinem Vater gelernt, der die meiſten Europäiſchen Sprachen redete. Seine Mutterſprache ſchrieb er grammatiſch richtig, und überſetzte daher die Claſſiker treffend und richtig. Wenn er gleich die Sprachen nicht mit Geſchmack ſchrieb und

ſprach,

ſprach, ſo hatte er doch, nach den bewährteſten Zeugniſſen ſeiner Schüler, ein überaus feines Gefühl, das Schöne in den Autoren aufzufinden. Man merkte an ihm einen entſchiedenen Geſchmack für das Komiſche und Satyriſche, und daher pflegte ihm die Erklärung der Briefe und Satyren des Horaz immer beſſer zu gerathen, als die der Oden oder der Aeneide; am beſten aber die des Terenz. In der Geſchichte und Geographie waren ſeine Kenntniſſe ausgezeichnet, und eben ſo ſein Lehrtalent, weſswegen auch einige ſeiner fleiſsigen Schüler gute Hiſtoriker geworden ſind.

Als Schriftſteller machte er ſich auſſer mehrern Lateiniſchen Gedichten und verſchiedenen Programmen und Gelegenheitsſchriften, die er in Holzminden von Amtswegen ſchrieb, durch einige Lateiniſche Programme *de formandis ſcholæ publicæ præceptoribus* 1767 u. f. bekannt. Auf Veranlaſſung derſelben fragte ihn der Präſident von Hohenthal in Dresden um ſeine Gedanken von anzulegenden Schul-Seminarien, und lieſs ſeinen Aufſatz darüber, da er Beyfall fand, in die *Nova Acta ſcholaſtica* von 1774 einrücken. Richter führte daher dieſe Materie weiter aus, und ſchrieb ſeine ſchon erwähnten Vorſchläge zur Ziehung und Bildung brauchbarer Lehrer, die unſtrei-

tig

tig überaus viel Lehrreiches und Gutes enthalten.

Nichts von dem steifen Stolze, den man wohl zuweilen bey sonst schätzbaren Vorstehern von Lehranstalten antrifft, war bey ihm zu sehen; ihm, der alles nach der Gemeinnützigkeit schätzte, war Einbildung auf sein Wissen durchaus fremd. Immer war er offen ohne unhöflich, dreist ohne unbescheiden zu seyn, immer sich gleich gegen Vornehme und Geringe, obgleich zuweilen etwas gerade im Ausdruck und Manieren. War jemand im Irrthum, so corrigirte er den Augengenblick, und belehrte ihn eines bessern; denn im Irrthume seyn und einen andern im Irrthume lassen, sah er als gleich nachtheilig an. Selten sah man ihn bewegt, ob er gleich ein gefühlvolles Herz hatte. Dreist und unbefangen in Allem machte er auch in schweren Sachen gern selbst die Probe, und diese Neigung eilte zuweilen seiner philosophischen Bedächtlichkeit zuvor. Ehrlichkeit und Wohlmeinen leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor, auch wenn er über manche Dinge zu hart urtheilte oder einen Fehler beging. Der biedere Ton seines Umganges herrschte auch in seinen Kanzelreden, wenn sie gleich, nach seinem eignen Geständnisse nicht ganz im neuern Geschmacke waren. Er war uneingeschränkt dienstfertig gegen jedermann, unterstützte, obgleich

gleich ſelbſt nicht reich, unbemittelte fleiſsige Schüler nicht bloſs auf der Schule, ſondern auch auf der Akademie mit Büchern und Gelde, und bezahlte von Holzminden aus in Göttingen für einen ſeiner Schüler, dem der Profeſſor nichts frey geben wollte, einige Collegia. Für die öffentlichen Bücherſammlungen, die unter ſeiner Aufſicht ſtanden, ſorgte er theilnehmend, brachte die Miniſterial-Bibliothek in Braunſchweig in Ordnung, und vermehrte ſie durch eigne Geſchenke und durch Aufmunterung anderer. Mit ſeinen Collegen lebte er im beſten Vernehmen; denn bey aller ſtrengen Anhänglichkeit an das kirchliche Syſtem war er wirklich tolerant, und, welches ihm vorzüglich zur Ehre gereicht, wurde es immer mehr, je älter er ward. Oft ſagte er in den letzten Jahren: „Ich kann mich wohl erbauen durch die Predigt eines Mannes, mit dem ich ſonſt nicht einerley Syſtem habe.“ Alle Schulmänner waren gleichſam ſeine gebornen Freunde; das erfuhren auch noch die Schullehrer in Braunſchweig. In ſeinem Hauſe fand man eine herzliche Aufnahme und eine trauliche Geſellſchaft. Gegen die Seinigen war er ein verſorgender offner Freund und ein liebreicher Vater. Er war drey Mahl verheyrathet; eine Wittwe und zwey Töchter aus der zweyten Ehe überlebten ihn.

Den 1. März.

Peter Ahlwardt,

Profeſſor der Logik und Metaphyſik zu Greifswalde.

Geboren zu Greifswalde, den 14ten Febr. 1710. Sein Vater war ein Schuſter, ohne ſonderliches Vermögen, und nur des Sohnes frühe Sparſamkeit konnte bey ihm ſelbſt die Hoffnung erregen, Unterſtützung genug bey dem Studiren zu finden. In den alten Sprachen, in Geographie, Geſchichte und Alterthümern erwarb er ſich auf der groſsen Schule ſeiner Vaterſtadt gründliche Kenntniſſe; gewöhnlich war er bey dem damahls üblichen Certiren der Erſte in der Ordnung. Schon auf der Schule gewöhnte er ſich an eine regelmäſsige Ordnung, die er auch beſtändig beybehielt. Er ging Abends um 9 Uhr zu Bette, ſtand des Morgens ſehr früh, oft noch vor 4 Uhr auf. Er lebte damahls ſchon mäſsig, aſs wenig, und kleidete ſich einfach; hingegen verwendete er alles, was er erſparen konnte, auf nützliche Bücher.

Im J. 1727 lieſs er ſich unter die akademiſchen Studirenden aufnehmen. Er ſtudirte zwar auch Theologie, aber am mehreſten legte er ſich auf die philoſophiſchen Wiſſenſchaften unter

unter Andr. Weſtphal; unter Lembke und Gebhardi ſtudirte er Mathematik und Phyſik. Nach drey Jahren bezog er die Univerſität zu Jena, und je gründlicher die Vorbereitung war, die er ſich in Greifswalde gegeben hatte, deſto gröſsern Nutzen zog er nun von den Vorleſungen der Jenaiſchen berühmten Lehrer, Hamberger, Wiedeburg, Walch; auch hörte er hier einige mediciniſche und juriſtiſche Collegia. Im Jahr 1732 kehrte er wieder nach Greifswalde zurück, nahm die Magiſterwürde an, und fing im folgenden Jahre ſeine Vorleſungen über Mathematik und Philoſophie an; auch hielt er ein Diſputatorium, wo es den Mitgliedern frey ſtand, beliebige Sätze aus allen Wiſſenſchaften zu geben. Dieſe Diſputirgeſellſchaft ſetzte er bis in ſein hohes Alter fort. Im Jahr 1743 ward er Adjunct der philoſophiſchen Facultät in Greifswalde, und 9 Jahre darauf erhielt er ſeine Profeſſur. Als Magiſter predigte er oft, und mit groſsem Beyfalle. Einige erhaltene Berufungen zu auswärtigen Stellen ſchlug er aus, und nutzte als ein gründlicher fleiſsiger, und mit groſsem Beyfalle gehörter Docent ſeiner Vaterſtadt. Durch ſeine öftern Predigten und durch ſeine fleiſsigen Vorleſungen über theologiſche und philoſophiſche Wiſſenſchaften, beförderte er eine freye und vernünftige Art zu denken, und ſein muſterhaftes Beyſpiel im Leben ſelbſt vermehrte

den

den guten Eindruck seiner Lehre. Sein tugendhaftes Leben, seine unbescholtene Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Gutmüthigkeit munterten viele zu ähnlichen Gesinnungen auf. Uebrigens war er ein fleisiges Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Greifswalde, und lieferte viele Beyträge zu den kritischen Versuchen. Er war Stifter des Abeliten-Ordens, und schrieb darüber eine eigne Abhandlung, unter dem Titel: Der Abelit, die auch in das Dänische übersetzt ist.

Seine theologischen und philosophischen Schriften sind bekannt, die Betrachtungen über die Augsburgische Confession, seine Dogmatik, Vernunftlehre, Einleitung in die Philosophie, natürliche Theologie sind ehemahls mit Beyfall aufgenommen worden. Seine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, und über die Freyheit Gottes erregten zur Zeit ihrer Erscheinung grose Aufmerksamkeit. (S. Strodtmanns Beyträge B. 5.) Seine Brontotheologie ist auch in das Holländische übersetzt worden.

Er hat verschiedene Manuscripte nachgelassen, unter denen sich vorzüglich der philosophische Katechismus und die Abhandlung über die wahre Bestimmung des Menschen, nebst einem Aufsatze über die

Wunderwerke auszeichnen. Seine Bücherſammlung war beträchtlich und erſtreckte ſich auf alle Diſciplinen, ſelbſt auf das mediciniſche und juriſtiſche Fach. Sie ſtand jedem zum Gebrauche offen; bey ſeinem Tode vermachte er ſie der Akademie, wodurch die öffentliche Bibliothek einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erhielt. In dem letzten Jahre ſchwollen ſeine Füſse; ein dazu kommendes Bruſtfieber vermehrte ſeine Schwäche; die Geſchwulſt trat in den Bruchſchaden, den er ſich als Student durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte, und ſo ſtarb er mit der Ruhe und Zufriedenheit, die er ſich ganz vorzüglich eigen gemacht hatte, in ſeinem 82ſten Jahre.

So wenig ſich der ſehr rechtſchaffene und tugendhafte Ahlwardt durch eine glänzende Naturanlage und Laufbahn auszeichnete, ſo lagen doch in ſeiner einfachen, edlen und zufriedenen Denkungsart und Lebensweiſe einige Züge, die einen nicht gemeinen Denker verriethen, wenn man beſonders ſein Zeitalter mit in Anſchlag bringt, und die zu einem fruchtbaren Nachdenken und zur Nachahmung Veranlaſſung geben. Er las in ſeinen Magiſterjahren über Wolfs und Ridigers philoſophiſche Schriften, ohne daſs er ſich ſtreng an ihre Schulen anſchloſs. Er ſchritt

mit

mit der neuern Lectüre in allen Fächern fort, und ſchätzte Mendelsſohn, Wieland, u. a. Selbſt das Kantiſche Syſtem machte ſich der Greis noch bekannt, war aber nicht ganz damit zufrieden. Er ſchrieb nie über eine Materie bis er nicht alles, was darüber vorhanden war, und aufgefunden werden konnte, durchleſen hatte. Dann zog er aber, während ſeiner eignen Arbeit, kein Buch weiter zu Rathe. Er ſchrieb mit ſolcher Feſtigkeit, daſs er niemahls etwas wieder ausſtrich, was er geſchrieben hatte.

Er dachte frey und ſuchte überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern. Bey allen ſeinen religiöſen Geſinnungen wich er doch in einigen Puncten von dem kirchlichen Syſteme ab, ohne darüber mit andern zu polemiſiren. Gern hörte er Zweifel, und ſuchte ſie gründlich zu heben. Seine Lieblingswiſſenſchaft war die natürliche Theologie. Mit den lebhafteſten Empfindungen pflegte er von Gott und Religion zu ſprechen. Aber zur Kirche hielt er ſich wenig, und in ſeinen ſpätern Jahren gar nicht. Hingegen ſah er es gern, wenn ſeine Leute im Hauſe die Kirche beſuchten. In ſeinem hohen Alter noch las er das Neue Teſtament im Griechiſchen.

Seine Hauptregel für das Studiren und für das ganze Leben, die er ſelbſt beobachtete und die er andern einſchärfte, war: Sey aufmerkſam. Auf ſie gründete er das Vermögen, recht zu denken und zu handeln, und jedes Geſchäfte, auch das kleinſte, auf eine des Menſchen würdige Weiſe zu thun. Wie einfach und doch wie wahr! Kömmt nicht alles tadelhafte Halbwiſſen in dem Studiren, ja alle Mängel der Sittlichkeit und Tugend von dem Mangel an Aufmerkſamkeit her, und hat nicht der Jüngling die Höhe zum Tempel der gründlichen Wiſſenſchaft und der ſich gleich bleibenden Tugend ſchon halb erſtiegen, wenn er nur überall aufmerkſam und mit ganzer Seele gegenwärtig zu ſeyn gelernt hat? — Er ſelbſt lehrte dieſe Regel, die er der Jugend gab, durch ſein Beyſpiel. Er hatte ſich die Aufmerkſamkeit ſo eigen gemacht, daſs ihn der Gegenſtand, mit dem er ſich eben beſchäftigte, ganz feſſelte, und daſs er auch bey einem ziemlichen Geräuſche, ſelbſt wenn andere um ihn her im Geſpräche waren, ſchreiben konnte. Dadurch vermied er Fehler und erſparte Zeit. Er hielt nichts von denen die vieles auf ein Mahl thun zu können glaubten. Nur Eine Handlung durfte nach ſeinen Grundſätzen zu Einer Zeit vorgenommen werden, wenn ſie genau, und meiſterhaft, und ſo gethan werden ſollte, daſs ein vernünftiges Weſen

ſen ſie als eine freye, ſeiner würdige Handlung anerkennen und gegen Tadel anderer vertheidigen könnte.

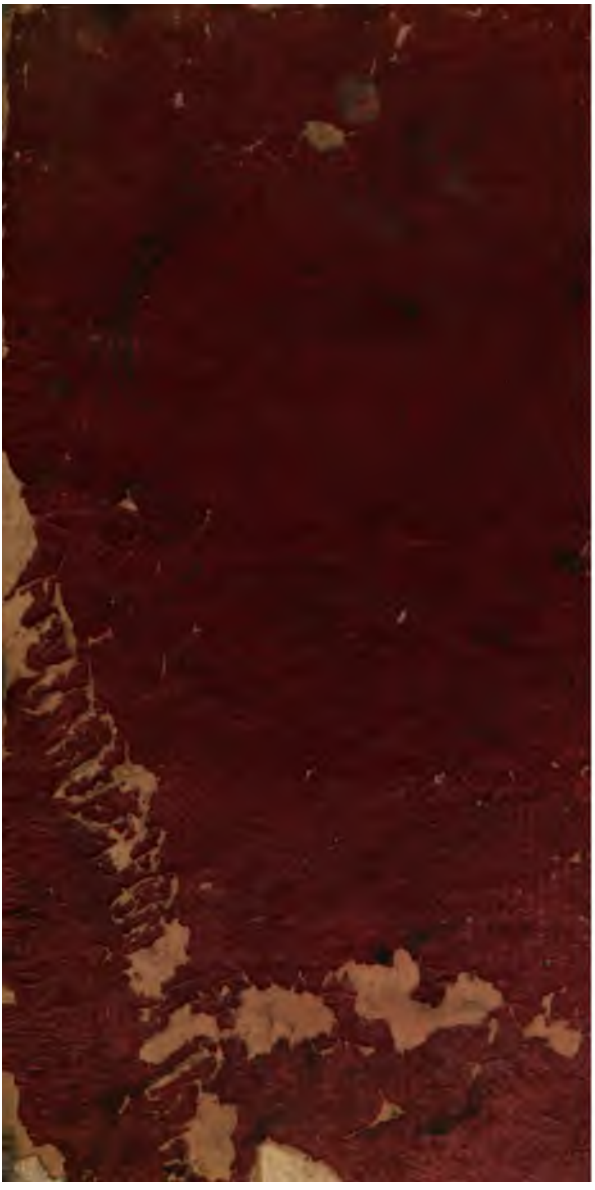
Aus der Beobachtung dieſer goldnen Regel entſprang ſeine muſterhafte Ordnung und ſeine unwandelbare Ehrlichkeit. Er war einfach und gerade, verſprach wenig, aber leiſtete alles, was er konnte, ſagte immer die Wahrheit und wurde darum von allen ſo ſehr geſchätzt, die ihn kannten. Jede Unwahrheit war ihm verhaſst, hingegen verzieh er gern einen Fehler, der aufrichtig geſtanden wurde und ermahnte herzlich zur Beſſerung. Die einfache Feſtigkeit und Conſequenz ſeines Charakters drückte ſich auch in ſeiner ganzen gleichförmigen Lebensart aus; immer fand man den Mann wieder, den man ſonſt gekannt hatte, und auch gerade in derſelben Lage. Wer ihn nach vielen Jahren wieder beſuchte, traf noch alles um ihn her ſo an, wie er es ehedem geſehen hatte.

Die Sparſamkeit und Mäſsigkeit, die als eine Eigenſchaft ſeiner frühern Jahre erwähnt worden iſt, begleitete ihn ſein ganzes Leben hindurch; und er war ſparſam und mäſsig aus religiöſen Grundſätzen. Thee, Zucker, Wein, Taback, hat er, beſonders in frühern Jahren, niemahls gebraucht; den Kaffe er-

laubte er sich erst als Magister, aber ohne Zucker und Milch. Eben so einfach war er in seiner Kleidung. Diesen planmäfsig ausgeübten Tugenden verdankte er sein hohes und gesundes Alter, und das Vermögen, dem edlen Triebe zur Wohlthätigkeit ein Genüge thun zu können. Er behielt bis an sein Ende ein scharfes Gesicht, und konnte noch die feinste Schrift ohne Glas lesen. Hingegen hatte er bey seinem regelmäfsigen frühen Aufstehen nie bey Licht geschrieben, und sich überhaupt nicht durch vieles Nachtsitzen verdorben.

Wohlthätig war er in hohem Grade. Die Waisenkinder erhielten jährlich an seinem Geburtstage, auch wohl noch ein anderes Mahl, ein Mittagsessen in seinem Hause, dann beym Weggehen ein Geschenk an Geld und Weifsbrod, und wurden zum Fleifs und zur Rechtschaffenheit ermahnt. Man sah davon die besten Wirkungen. Einige arme Kinder erhielten wöchentlich ihr Schulgeld von ihm. Arme Studirende hatten bey ihm einen freyen Tisch, er unterstützte sie, wo er nur konnte, und munterte sie zum Fleifs und zu edlen Gesinnungen auf; einigen gab er sogar ganz freye Wohnung in seinem Hause.

Es waren demnach keine aufſerordentlichen Kräfte, durch die der gelehrte Ahlwardt ſein langes Leben ſeegensvoll für ſein Amt und ſeine Stadt machte; es war bloſs eine feſte Befolgung der einfachen Vorſchriften der Natur, und jeder Menſch von geſunder Seele kann es ihm hierin nachthun, und des Grades von ſtiller, menſchlicher Glückſeeligkeit und Zufriedenheit froh werden, die den braven Greis nie verliefs.

Inhalt.

Jugler. Seite 1.
Pratje. S. 13.
Gärtner. S. 29.
Lange. S. 51.
Moſche. S. 82.
Koppe. S. 101.
Gräfinn Seilern. S. 138.
Thereſ. Theſchedik. S. 153.
v. Hartmann. S. 163.
Dathe. S. 175.
Hummel. S. 184.
C. G. Richter. S. 194.
Jacobi. S. 204.
Frob. Forſter. S. 221.
Hermann. S. 238.
Richerz. S. 264.
Oelrichs. S. 284.
v. Heinecken. S. 294.
Delius. S. 305.
Kreſs v. Kreſsenſtein. S. 321.
F. W. Richter. S. 339.
Ahlwardt. S. 367.